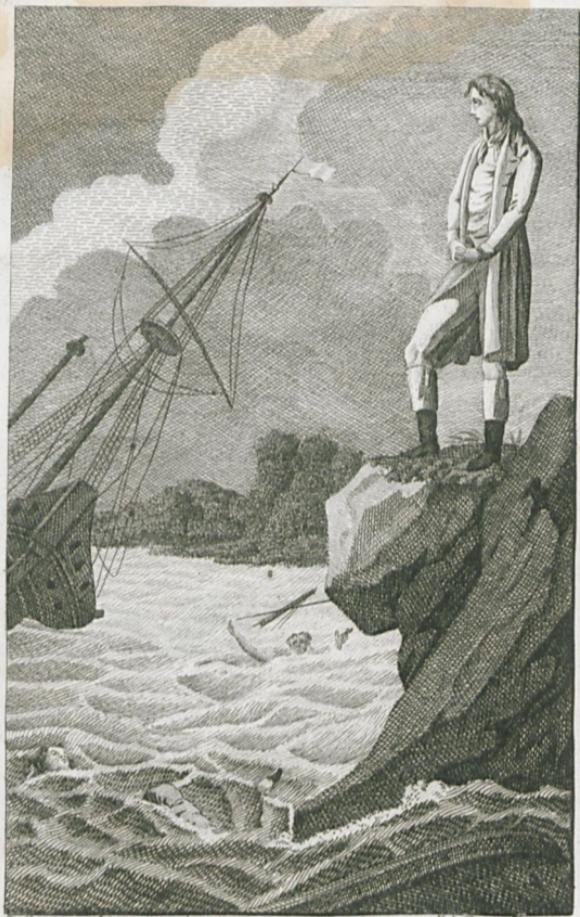


Wolffm. 00

3467.

E. Y. 24.



J. Kuhn, del.

J. A. Renard, sculp.



Friedrich
Knorrings
Schicksale und Abentheuer.



Wien 1800.

Bey Anton Pichler



Goe 1755

L 40, 304

Friedrich Knorrings

Schicksale und Abenteuer.

Geistliche Bibliothek

der Universität zu Halle

V o r r e d e.

Die Geschichte der Seefahrer, wahr oder erdichtet, sind unter allen Gattungen der Lesebücher die einzigen, die ihren Werth bisher behauptet haben. Unstreitig besitzen sie ihr Eigenes: sie rühren das Herz des Lesers, ziehen es an sich, und stimmen es unvermerkt zum heftigsten Mitleid.

Dies ist nicht bloß gesagt; es ist Thatsache, ist erwiesene Wahrheit. Lesen wir derley Schicksale, so werden wir für den Gegenstand, den sie betreffen, Gefühle empfinden, die uns für ihn plötzlich einnehmen, und besorgt machen. Unser Mitleid wird rege; es fesselt uns an ihn; wir verliehren ihn nicht mehr aus dem Auge, und der geringste Zufall macht, daß wir für ihn zittern — Hoffnung oder Furcht in gleichem Grade mit

V o r r e d e.

ihm theilen. Geräth er in Lebensgefahr, so rufen wir mit ihm die rettende Allmacht an; reicht diese ihm ihre hülfliche Hand — entrinnt er dem augenscheinlichen Tode: so ist seine Freude, unsre Freude, und wir laufen, froh über seine Erhaltung, mit ihm zugleich in den Port ein, der ihn vom Untergang schützt, und danken freudenathmend mit ihm der Vorsehung für seine Rettung.

Der unglückliche Friedrich Knorring war mehr als einmal in dieser schrecklichsten Lage; sein Leben stund mehr als einmal auf der Spitze, ein Raub der Wellen zu werden, und ich schmeichle mir, daß er eben diese heißen Gefühle in dem Herzen des theilnehmenden Lesers erregen wird, mit denen sein eigenes der ihn rettenden Allmacht entgegen schlug.

Der Verleger.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite.

Des Autors Vaterland und Familienumstände. Traurige Zwischenfälle. Er wird aus Haß einer Stiefmutter von dem väterlichen Haus entfernt. Seine Lehrzeit in Kiel. Mißlungene Hoffnung zur Rückkehr setzte ihn in Verzweiflung. Sein unglücklicher Entschluß.

Inhalt.

Zweytes Kapitel.

Seite

Abreise von Kiel. Er geräth in der Nacht durch Räubershände in Lebensgefahr. Wird beraubt. Kömmt nach Hamburg, und nimmt von da auf einem Schiff die Flucht nach Holland. 18

Drittes Kapitel.

Ein Sturm überfällt ihn in der Südersee. Er wird unbarmherziger Weise während desselben in einem elenden Boote ausgefetzt, und den stürmenden Wellen preis gegeben. Ursache warum? Seine wunderbarliche Erhaltung. Ein Fischer aus Harlingen nimmt ihn auf. Seine Krankheit allda, und endliche Absahrt nach Amsterdam. Die Hoffnung unterzukommen, schlägt ihm fehl. Er geht mit einem Kaufmann nach Sumatra in Ostindien. 34

Inhalt.

Viertes Kapitel.

Seite.

Abreise von Amsterdam. Die Fahrt ist sehr unruhig. Das Unglück verfolgt ihn auf allen Wegen. Er verliert seinen Gönner in Teneriffa durch den Tod, und die Aussichten seines Glückes. Der Kapitain nimmt sich aus Erbarmen seiner an. Ein Sturm vershlägt sie, doch retten sie sich diesmal, und erreichen St. Jago am grünen Vorgebirg. 51

Fünftes Kapitel.

Unglückliche Abndungen verschlimmern seine ohnehin elenden Umstände. Sie kämpfen auf der neuen Fahrt unangesezt mit Wind und Wellen. Ein schreckliches Ungewitter vergrößert ihre Noth. Sie leiden in einem unbekanntem Gewässer Schiffbruch. Alles geht zu Grunde, er allein wird gerettet, und auf

Inhalt.

Seite.

eine unbewohnte Insel geworfen. Sein
Rufen zu Gott. Er schlägt seine Wohn-
nung in einem hohlen Baume auf. 65

Sechstes Kapitel.

Hunger und Durst zwingen ihn nach ihrer
Befriedigung zu trachten. Er wagt sich
tiefer in die Insel, findet aber nichts.
Seine Verzweiflung. Er will sich er-
morden. Ein Zufall verhindert ihn dar-
an. Reue über dieses Vergehen. Er
wird gesättiget. Die Vorsehung leitet
ihn. Er findet Obstbäume. Verirrt sich.
Seine Angst. Er bringt die Nacht auf
einem Baum zu. Weitere Entdeckung.
Er trifft auf eine Bucht, und findet
ein Faß, das von nun an seine
Wohnung wird. 80

Siebentes Kapitel.

Seine Umstände werden leidentlich. Ein
Sturm setzt ihn neuerdings in Angst

Inhalt.

Seite.

und Schrecken. Die Insel wird dadurch erschüttert. Er fürchtet seinen Untergang. Er hört von der See her einen Kanonenschuß. Plötzliche Freude in Mitte des Ungestüms. Ein spanisches Schiff wird in dieses Gewässer verschlagen. Es errettet ihn aus seiner Einöde. Er geht mit unter Segel.

99

Achtes Kapitel.

Er muß Matrosendienste thun. Sie werden von einem Kaper in der Nacht angegriffen. Ihre Vertheidigung. Er erwirbt sich dabey Lob. Dieser sinkt in Grunde. Er geht mit dem Boote nach Wasser. Ein Sturm treibt sie nach dem Schiffe zurück. Alle retten sich. Er stürzt in die stürmende See, und blieb eine Beute der Wellen, die ihn endlich auf eine Sandbank warfen. Krank und elend erlösten ihn Wilde, und führten ihn liebreich in ihre Hütten.

112

Inhalt

Neuntes Kapitel.

Seite.

Sein Elend steigt auf das höchste. Er ringet mit dem Tod. Die Wilden pflegen ihn auf das beste. Eine Wunderkur wird von ihnen an ihm verwendet. Seine Besserung und Lebensart unter diesen guten Geschöpfen. Er kommt um seine Kleidung auf die freudigste Art, und muß nackt gehen. Er wird nach einem dreyjährigen Aufenthalt von einem holländischen Schiffe aufgenommen, und befreyet.

127

Zehntes Kapitel.

Er wird von dem Kapitain mit Schiffskleidern beschenkt. Sie suchen die Straße und ihr Begleitungsschiff, von dem sie der Sturm getrennt hatte. Die Fahrt geht gut von statten. Er geht nach Wasser, und kommt in Gefahr, von einem Haiisch verschluckt zu wer-

Inhalt.

Seite.

den. Seine Rettung. Sie schiffen in die Gewässer zwischen Borneo und Celebes. Werden von einem Seeräuber angefallen. Ein heftiges Gefechte. Er wird in die See geschleudert, aber gerettet. Der Kaper fliegt in die Luft. 143

Fünftes Kapitel.

Sie werfen vor einer wüsten Insel, um sich auszubessern, Anker. Das Begleitungsschiff geräth während der Nacht in Brand. Knorring rettet die Frau und Tochter eines reichen holländischen Kaufmanns. Grundstein seines folgenden Glückes. Er wird von diesem an Sohnesstatt angenommen. Sie erreichen endlich die Insel Java, und legen sich auf der Rhede von Batavia vor Anker. 155

Zwölftes Kapitel.

Er wird von seiner wohlthätigen Familie reichlich beschenkt. Nähere Kenntniß

Inhalt.

Seite

der Umstände derselben. Er erhält einen Brief, und erfährt den Tod seines Vaters. Abreise nach Europa, und Ankunft in Amsterdam. Er wird in Handlungsgeschäften verwendet. Sein glückliches Benehmen dabey. Er wird mit der Tochter seines Wohlthäters vermählt, und führt unter dessen Namen die Handlung. Sein Glück ist gegründet. Ausbruch der Unruhen in Holland. Er nimmt mit Frau und Kindern in Begleitung seiner Schwiegereltern die Flucht nach Hamburg. Deren Tod und die Veranlassung zur Geschichte seines Lebens.

168

Erstes Kapitel.

Des Autors Vaterland und Familienumstände.
Traurige Zwischenfälle. Er wird aus Haß
einer Stiefmutter von dem väterlichen
Haus entfernt. Seine Lehrzeit in Kiel.
Mißlungene Hoffnung zur Rückkehr setzte
ihn in Verzweiflung. Sein unglücklicher
Entschluß.

Ich glaube nicht, daß je ein Mensch auf
glücklichere Aussichten für die Zukunft rech-
nen konnte, als ich. Mein Vater, ein wohl-
habender Handelsmann zu Glückstadt im
Hollsteinischen, liebte mich, als die Frucht
einer höchst glücklichen und zufriedenen Ehe,

auf das zärtlichste, indem er das Herzeleid hatte, vier seiner Kinder in kurzer Zeit hintereinander durch die Pocken zu verlieren. Nur ich und seine Gattinn, die ein Muster ehelicher Liebe und Treue war, machten den Standpunkt seiner Glückseligkeit aus. Ich wurde sehr gut und mit vieler Schonung erzogen; meine Gemüthsbeschaffenheit bedurfte aber auch keiner Strenge; denn ich war von meiner ersten Kindheit an immer ein sanftes und sehr folgemes Geschöpfe, war ganz der Abdruck meiner lieben Mutter. Man hielt mir einen Hofmeister, der in mehreren Sprachen erfahren, geschickt und zugleich emsig war. Dieser mußte mich in solchen unterrichten, und anbey zu einem guten Christen, überhaupt aber zu einem nützlichen Menschen in der großen Weltgesellschaft bilden. In allen entsprach ich den Wünschen und der Absicht meiner guten und liebevollen Eltern auf das vollkommenste.

Allein zu eben der Zeit, als meine erste Bildung zum Theil vollendet war, zerstörte das grausame Verhängniß unsre gemeinschaftliche Glückseligkeit wider alles Vermuthen. Meine liebe Mutter gab unter den Geburtschmerzen sammt dem Kinde, das

sie in die Welt zu setzen im Begriff war, den Geist auf.

Ich war noch nicht fähig genug, die Größe des Verlustes zu fühlen, den ich durch ihrem Tode erlitten hatte; aber ich weinte ahnungsvoll an ihrem Sarge, und war untröstlich, als man sie aus dem Hause trug, und in das Grab versenkte.

Dieser schnelle Tod veranlaßte in unster häuslichen Einrichtung eine große Veränderung. Ich, der mein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, und für die väterliche Handlung bestimmt war, wurde nun dazu verwendet. Nach einem Jahre heyrathete mein Vater, dem die häusliche Wirthschaft ohne einer Gehülffin in die Länge der Zeit nicht mehr behagen wollte, eine Kaufmannstochter aus Hamburg, deren Charakter, physisch und moralisch betrachtet, von jenem meiner seligen Mutter sehr verschieden war. Ihre Herrschbegierde suchte sie, da sie ein ansehnliches Vermögen meinem Vater zu brachte, sogar über die Handlungsgeschäfte, und folglich auch über mich auszudehnen, der ich denselben zugetheilt war: allein, so jung ich auch war, so widersezte ich mich ihr aus allen Kräften, und legte andurch

den Grund zu einem unverföhnlichen Haß zwischen uns beyden, der meinen Vater, um den Hausfrieden zu erhalten, endlich zwang, mich vom Hause zu entfernen, und nach Kiel zu einem seiner Handlungsfreunde, unter dessen Leitung ich den Rest meiner Lehrjahre erstrecken sollte, zu geben.

Wie vom Donner getroffen stand ich, als mir mein Vater andeutete, daß ich morgen nach Kiel abzureisen hätte. Ich war meiner vor Schrecken lange nicht mächtig; endlich aber brach mir das Herz, und ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen.

O, meine selige Mutter! schrie ich mit von Wehmuth fast erstickter Stimme, und hob Augen und Hände jammervoll gen Himmel, sähest du, wie grausam und unbarmherzig mit deinem Kinde eines herrschsüchtigen Weibes wegen verfahren wird; eines Weibes wegen, das seit kurzem in deine Stelle getreten ist, deren sie, in Rücksicht deiner, o Verklärte! keinesfalls würdig ist! —

Schweige mit diesen ungebührlichen Ausdrücken, erwiederte mein Vater hastig, du bist selbst daran Ursach! — Ich will Frie-

de in meinem Hause haben, den ich mir auf keine andere Art, als durch deine Entfernung, verschaffen kann. Füge dich also in meinen Willen, so wirst du immer einen wohlthätigen und zugleich zärtlichen Vater an mir haben. Zwey Jahre werden dich in Kiel nicht umbringen; sind diese überstanden, und du hast sie mit Nutzen angewendet, so werde ich wissen, was deinetwegen vorzukehren seyn wird. —

Ich schwieg, um ihn nicht wider mich zu reizen; aber meine Thränen flossen immer. Selbst seine Augen wurden naß, und eine Bähre, die er aber vor mir zu verbessern suchte, funkelte in selben. Er erhob sich von seinem Sitz, und öffnete sein Schreibpult, aus dem er einen grün seidenen Beutel, den meine selige Mutter noch vor ihrem Tode gestrickt hatte, und worin fünf und zwanzig halbe Karolins enthalten waren, heraus nahm, und mir ihn mit diesen Worten überreichte:

Hier hast du zu deinem Behuf einiges Taschengeld, benütze es weislich! Ein junger Mensch muß dessen immer haben; nur kommt es darauf an, wie er solches verwendet. Ich will nicht, daß du ein Kal-

mauser, noch viel weniger aber ein Berschwender werdest; eines und das andre ist gleich schädlich. Erlaubte Unterhaltungen, vorzüglich solche, die sich mit der Moralität vertragen, kann man immer mit Maaß und Ziel genießen, ja, ich selbst rathe dir, solche nie zu verschmähen; denn sie erheitert den Geist des Jünglings, und machet ihn um vieles für die Geschäfte tauglicher. Nur hüte dich, mein Sohn! vor böser Gesellschaft und deren Verführung. Diese ist das Verderben des Leibs und der Seele. Die Jugend ist nicht immer klug genug, das Schädliche davon einzusehen, weil das Gift, so darinnen verborgen liegt, mit Zucker überzogen ist.

Uebrigens unterziehe dich deinen Geschäften mit Eifer und Pünktlichkeit, wie du bisher zu thun gewohnt warst; sey folgsam, und gehorche deinem Prinzipal, der bey dir meine Stelle vertritt; beleidigest du ihn, so ist es eben so viel, als hättest du dich wider mich vergangen. Solltest du dich aber, wie ich zwar nicht hoffe, in etwas zu beschweren haben, sey niemals dein eigener Richter, sondern schreibe es mir, und ich werde, wenn ich deine Klage billig und ge-

gründet finde, solchem abzuhelfen trachten, ohne daß du dabey ins Spiel kommst. — Dieß ist also, was ich dir zur Richtschnur zu sagen hatte, sprach er, befolge es nach allen Kräften, und nun lege dich zur Ruhe! — Mit gerührtem Herzen küßte ich ihm die Hand, und entfernte mich.

Ich gieng nun zum letztenmal in einem Hause zu Bette, in welchem ich das Licht der Welt erblickt, und bisher die seligsten Tage gezählt hatte. Mein Herz ward aber so mit Nengsten befallen, und ließ mich das Unglück ahnden, daß ich solches in meinem Leben nie mehr betreten würde.

So verfloßen unter stillen Thränen die Stunden dieser letzten Nacht. Es war mir nicht möglich vor Schmerz des bevorstehenden Scheidens nur ein Auge zu schließen, mit Seufzen harrete ich dem Anbruch des Tages entgegen. Dieser fieng kaum an zu grauen, als der Diener, dem mein Vater, um mich nach Kiel zu führen, den Auftrag gemacht hatte, in das Zimmer trat, und mir andeutete, daß der Wagen angespannt, und mich einzunehmen bereit sey. Ein Stich gieng mir durch das Herz über diese Anzeige, und schwindelnd gieng ich nach dem Zimmer

meines Vaters, der mir aber schon bey offener Thüre entgegen trat.

Reise, mein lieber Friedrich! in Gottesnahmen, sprach er mit bewogenem Gemüthe, und reichte mir die Hand. Allein vom Schmerz des Scheidens überwältigt, stürzte ich vor ihm auf die Kniee, er segnete mich, und nachdem er mich nochmals zärtlich geküßt hatte, wobey mir die Thränen, die ihm die Empfindung auspreßte, auf meine Wangen träufelten, ließ ihm die Wehmuth, mehr zu sprechen, nicht zu; als, Gott sey dein Geleitsmann! und gieng mit schnellen Schritten nach dem Schlafzimmer. — Im Rückwege beurlaubte ich mich von allen Hausgenossen. Ach! die guten Leute! noch drängen sich Thränen in meine Augen, wenn ich mich an sie erinnere, welches Leidwesen sie über meine Entfernung bezeigten. — Wir trennten uns mitührung — Ach! der gute Herr Friedrich! schluchzten sie alle, wie wehe thut uns sein Abschied! —

Mein Herz war vor Wehmuth ganz zerronnen, als ich in den Wagen stieg. Und schon wollte dieser durch das Thor hinaus, als ich meinen Vater nochmals am Fenster

erblickte. Traurig weidete ich meine nassen Augen an seinem Anblick, und schwang ihm zum Lebewohl! unter Thränen und Seufzern meinen Hut zu.

Unterwegs wurde mein Gemüth ruhiger; aber mein Herz kochte eitel Gift und unversöhnliche Rache für die Zerstörerinn meiner Glückseligkeit. Nur der Gedanke an sie empörte mein ganzes Gefühl, und ich verwünschte den Augenblick, als den unglücklichsten, der uns treffen konnte, in dem sie den Fuß zum erstenmal in unser Haus setzte.

Es war schon ziemlich spät, als wir am zweyten Tage unsrer Reise Kiel erreichten. Das Herz steng mir gewaltig an zu pochen, als wir endlich vor dem Hause meines Lehrherrns Halt machen, und mein Begleiter mich demselben vorstellte. Himmel! wie erschrak ich über die bizarre Gesichtsbildung dieses Mannes, aus der ich mir nichts gutes prophezeihete.

Ist er der junge Knorring? fragte er mich mit schnorrender Stimme — ja! erwiderte ich. — Er muß also fleißig seyn in meinem Hause, wenn aus ihm ein solcher Mann werden soll, wie sein Herr Vater ist!

Versteht er mich? — Ich konnte anders nichts antworten, als Ja! — Er rief einen Hausknecht, der mich nach dem Zimmer führen mußte, das für mich bereitet war, und entließ mich.

Welcher Unterschied zwischen diesem Mann und meinem Vater, sagte ich zu mir selbst auf dem Wege nach meinem Zimmer, und anbey lief es mir eiskalt über den Rücken. Gedankenvoll legte ich mich zu Bette, und so stand ich auch wieder auf, bevor sich noch eine Seele im Hause regte. Nach einer halben Stunde brachte mir eine junge Magd das Frühstück auf das Zimmer, und beschiede mich zugleich, wenn ich es zu mir genommen hätte, vor dem Herrn zu erscheinen.

Er hielt ein vollständiges Examen über alles, was ich bisher gelernt, und im väterlichem Hause in Geschäften gearbeitet hätte, mit mir; ich sagte ihm alles, was ich wußte, und dann führte er mich in die Schreibstube, um mich zu beschäftigen. Alles, was ich machte, fand seinen Beyfall; aber eben deshalb, weil ich in Geschäften mehr wußte, als ich sollte, ward mir auch mehr zu verrichten aufgetragen, aber weni-

ger Muße zu meiner Erholung verstattet. Nichts fehlte mir zur gänzlichen Sklaverey, als die Kette. Ich hatte nicht einen vollen Sonn- oder Festtag zu meiner Erquickung; die Stunden, so von dem Gottesdienst übrig blieben, waren nach dem Willen meines Herrn gleich den Werktagen zu Geschäftsarbeiten, zum Essen und Schlafen bestimmt.

Unter solchen betrübten Wehtagen nahete sich das Ende meiner sflavischen Lehrjahre. Wie viele tausend Seufzer kostete es mich aber, und wie viele Thränen flossen mir, bis ich solches erreichte. Mehr als einmal war ich entschlossen, die Flucht zu ergreifen, und diesen Quaalort zu verlassen; nur der Gedanke, meinem Vater kein Herzeleid zuzufügen, hielt mich davon ab, und so trank ich in langsamen Bügen den Kelch der Bitterkeit mit beyspielloser Ueberwindung bis auf den letzten Tropfen aus.

In froher Erwartung schrieb ich daher meinem Vater, daß die Zeit meiner Lehre in einigen Tagen verfließen würde, und bat ihn zugleich, mir seine Willensmeinung, wie er es fernerhin mit mir zu halten gedächte, gütigst anzudeuten. — Ich schmeichelte mir, daß sich der Zorn meiner Stief-

mutter inzwischen gelegt haben, und er mich in seine Handlung zurückrufen würde.

Über wie erstaunte ich, als ich ein Schreiben erhielt, worin es hieß: „Mein lieber Friedrich! ich wünsche dir Glück zur überstandenen Lehrzeit. Du fragtest mich, wie ich es mit dir in Zukunft zu halten gedächte? hierauf muß ich dir als Vater wohlgemeint sagen, daß ich es für dich zweckmäßiger finde, einige Jahre es in der Fremde zu versuchen, und dich durch neue Handlungsspekulationen zu jenem Mann zu bilden, den ich dich einst zu seyn wünsche. Du lernst andurch die Welt und zugleich dich selbst besser, und zu deinem Vortheil, kennen. Du bist aus meiner Fürsorge von zweyen Handlungshäusern verschrieben: nach Lübeck in das Seldernsche, und nach Hamburg in jenes deines stiefmütterlichen Großvaters. Wähle aus beyden, welches du willst, du wirst jedem willkommen seyn. In dieser Absicht schließe ich dir eine Anweisung auf dreyshundert Thaler bey, welche dir dein Herr Prinzipal, den ich schon vorläufig darüber benachrichtiget habe, auszahlen, und mir auf Rechnung stellen wird.“—

Woll Verzweiflung warf ich den Brief zur Erde, und sprang im ersten Ausbruch des Zorns mit Füßen darauf. Teufliches Weib! schrie ich, dieß ist das Werk deiner Bosheit; du führst den guten Mann, meinen Vater, in dem Gängelband, wie es dir beliebt; dir zu Liebe, und von deiner rachgierigen Seele geblendet, muß er sein Kind, das er immer auf das zärtlichste liebte, von sich stossen, und wie einen Bösewicht aus seinem Hause verbannen! — Ich war so ergrimmt wider sie, daß ich sie unfehlbar gemordet hätte, wenn ich näher meiner Vaterstadt gewesen wäre. Händeringend, und über mein trauriges Schicksal jammernnd, lief ich noch eine gute Weile gleich einem Rasenden in meinem Zimmer umher; bis ich endlich ermattet, auf einen Sitz hinfiel, und in schmerzliche Thränen ausbrach.

In diesem Verzweiflungszustande faßte ich den unglücklichen Entschluß, um mich an der Hartherzigkeit meines Vaters zu rächen, die Flucht zu ergreifen, und mein Glück, auch wider sein Wissen und Wollen, unter einem fremden Himmelsstrich zu suchen. Amsterdam war der Ort, wo ich dieses zu finden hoffte. Mit diesem festen Gedanken ging

ich zu Bette, und stand auch in selben wieder auf; nur wünschte ich, daß die Stunde schon vorhanden wäre, um meine schmeichelhafte Absicht zu erreichen. Hierzu war Verstellung das nöthigste.

Den Morgen darauf (es war der letzte meiner Lehrzeit) nahm ich das Schreiben meines Vaters sammt dessen Anweisung, und legte es meinem Prinzipal vor.

„Ein Vater urtheilt als ein vernünftiger, einsichtsvoller Mann, sprach er, nachdem er solches durchlesen hatte, und eben so würde auch ich ihm gerathen haben, wenn er mein Sohn wäre. Versuche er es noch einige Jahre unter Fremden, und ich versichere ihn, er wird den Nutzen zu seiner Zeit einsehen, der ihm hieraus erwachsen ist.“

„Aber welches von beyden Handlungshäusern hat er sich zu seiner ferneren Praxis gewählt?“ fragte er.

Jenes meines stiefmütterlichen Großvaters, erwiederte ich —

„Recht gewählt! sagte er, und klopfte mich freudig auf die Schulter, Herr Sprenghof ist die Perle des Handelsstandes in Deutschland!“

Unter diesen Worten gab er mir das Schreiben sammt der Anweisung wieder zurück, und beschiede mich wegen lezterer auf morgen nach Lische.

Ich lachte in die Faust, und dünkte mich groß, daß ich ihn so säuberlich getäuscht hatte. Weder Seldern noch Sprenghof, sagte ich zu mir selbst, sollen mich sehen, und legerer am wenigsten. Er mag immerhin die Perl des deutschen Handelsstandes seyn, ich will nicht darnach geizen; mir ist genug, daß er der Vater des Ungeheuers ist, das mich, Unschuldigen, durch seinen giftigen Hauch aus meiner Geburtsstätte vertrieben, und in der Fremde herum zu irren gezwungen hat. Eines und das Andre ist mir verhaßt. —

Endlich brach der Tag meiner Freysprechung an. Es war mir ein festlicher Tag, und der einzige, an dem ich binnen zwey quaalvollen Jahren zum erstenmal wieder frey athmete. Ich war wie neugeboren, da ich mich der Fessel entledigt fühlte, die ich bisher mit so großer Verläugnung meiner selbst tragen mußte, und bis auf den letzten Augenblick, wo es hieß: Friedrich,

seine Lehrzeit ist erstreckt! mit Standhaftigkeit getragen hatte.

Die Tafel war nicht sobald aufgehoben, an der ich heute auf das herrlichste bewirthet wurde, als mir mein Lehrherr nebst den angewiesenen drey hundert Thalern einen schönen silbernen Degen überreichte. „Hier haben Sie, Herr Knorring! sprach er, das Zeichen Ihrer erstreckten Lehrzeit; tragen Sie es, vergessen aber nie, in welcher Absicht ich Ihnen solches ertheilt habe. Ich wünsche Ihnen daher zu Ihrer neuen Laufbahn Glück, und schmeichle mir, Sie zu einem Manne gebildet zu haben, der den Wünschen seines Vaters und der Hoffnung seines Lehrherrns entsprechen wird.“ —

Voll Dankgefühls küßte ich ihm die Hand, und versprach, so lange ich leben würde, mich der Wohlthat zu erinnern, die er mir durch seine Geschäftsleitung ertheilt hätte.

So niedergeschlagen ich gestern noch über das Schreiben meines Vaters war, eben so fröhlich war ich heute, da ich mich von dem Joch befreyt sah, an dem ich meiner Meinung nach durch zwey bittere Jahre mit unmenschlicher Strenge zu ziehen ver-

ammt war, und träumte von nun an nichts als glückliche Tage, die nach errungener Freyheit meiner harrten.

Aber, o trauriges Kleinod! wie theuer kamst du mir nicht zu stehen? Ich hoffte in dir meine Glückseligkeit zu finden; aber leider! ich fand nichts, als namenloses Unglück — nichts als Jammer und Elend; und noch heute, da ich mich durch die Niederschreibung meiner Schicksale daran erinnere, wundere ich mich, wie es möglich war, unster dem Druck derselben nicht zu erliegen.

Zweytes Kapitel.

Abreise von Kiel. Er geräth in der Nacht durch Räubershände in Lebensgefahr. Wird beraubt. Kommt nach Hamburg, und nimmt von da auf einem Schiff die Flucht nach Holland.

Nichts lag mir von nun an mehr am Herzen, als meine Abreise zu beschleunigen, damit nicht, wie ich immer befürchten mußte, und auch leicht wohl möglich wäre, mein Vater selbst käme, und mich nach einem der beyden vorgeschlagenen Handlungshäuser zu führen, und andurch mein Vorhaben vereitelte. Es fehlte mir zwar am Gelde nicht,

um mittelst der Post nach Hamburg zu kommen, von woaus ich nach Amsterdam überzuschiffen beschloffen hatte; allein mein bösser Genius, oder wie ich es immer nennen mag, das Verhängniß, setzte mir in den Kopf, daß es für mich, als einen jungen, unerfahrenen Menschen, thunlicher seyn würde, in Rücksicht der Kosten sowohl als der Sicherheit, die Reise in Gesellschaft, als alleine zu machen. Ich gieng daher nach dem Kaufhause, wo ich wußte, daß sich immer derley Gelegenheiten darböten, um mich nach einer solchen zu erkundigen.

Eben hatte ich einem Mäkler diesen Auftrag ertheilt, und war Willens nach dem Haven zu gehen, als mich ein ansehnlicher Mann beym Arm zurück hielt.

Mein Herr! sprach er, ich habe Sie mit dem Mäkler wegen einer Gelegenheit nach Hamburg sprechen gehört; ich kam aus eben dieser Ursache hieher, um einen Reisegefährten aufzufinden. Ist Ihnen meine Gesellschaft nicht zuwider, so haben wir Beyde was wir suchten, gefunden. Ich habe mein eigenes Fuhrwerk, und kann, da meine Geschäfte in Kiel vollendet sind, zu jeder Stunde von hier aufbrechen. —

Vor Freude umfieng ich ihn. Ja! sagte ich, Ihr Antrag kömmt mir sehr gewünscht. Er führte mich in das Haus, wo das Fuhrwerk stand, das mir sehr behagte. Wir wurden des Fuhrlohns einig, wovon ich alsogleich die Halbscheid vorhinein erlegte, und beschloß, heute noch nach Tische abzufahren.

Ich glaubte nun dem Glücke im Schooße zu sitzen, da meine ersten Schritte, die ich in der neuen Laufbahn machte, auf lauter Rosen geschahen. Aber wie sehr täuschte ich mich! welch empfindliche Schmerzen verursachten mir die folgenden, die ich auf Dornen zu machen gezwungen war.

Voll süßer Hoffnungen eilte ich nach Hause, um dem Herrn Prinzipal anzudeuten, daß ich eine Gelegenheit nach Hamburg gefunden hätte, mit welcher ich heute nach Tische gleich abfahren würde.

Ohne mich lange zu besinnen, packte ich Wäsche und Kleidungen in den Koffer, und war eben im Begriffe, die drehhundert Thaler zu solchen zu legen, als der Prinzipal glücklicherweise in das Zimmer trat.

Thun Sie das nicht, Herr Knorring! und legen das Geld in den Koffer, sprach

er, man kann nicht vorhinein sehen, was sich unterwegs ereignet. Gedulden Sie sich einige Augenblicke! ich will Ihnen ein Verhältniß dazu verleihen, dessen ich mich in den Jahren, wo ich mit Gelde zu reisen hatte, immer bediente. — Er brachte mir eine Sattung Wamms, das furchenweise durchschnürt, und zum Golde bestimmt war. Darcin schob er mit eigenen Händen die dreyhundert Thaler im Golde, und hieß mir es, über den bloßen Leibe anziehen. So, sagte er, machte ich es mit dem Gelde, wenn ich reiste; denn man ist vielmal der Gefahr ausgesetzt, beraubt zu werden. Hat man dieß Unglück, dem man auch zuweilen mit aller Vorsicht und Klugheit nicht entgehen kann, so ist doch etwas gerettet. Nur müssen Sie sich nicht selbst bloß geben, daß Sie welches bey sich führen; denn der Spizhube spielt immer die Rolle des ehrlichen Mannes, sucht den unerfahrenen dadurch zu berücken, und ins Verderben zu stürzen. Seyn Sie also vorsichtig, und trauen nicht jedem, der ehrlich scheint. —

Dieß war, wie ich, bevor noch vier und zwanzig Stunden verflossen waren, erfahren hatte, eine göttliche Erinnerung, ob

ne welcher, weil sie nach dem Inhalt der Worte pünktlich erfolgte, ich mit allem und jedem verloren gewesen wäre.

Der Abschied war also von einem Hause, in dem ich so wenig Freude genossen hatte, für mich gar nicht schmerzlich; was ich that, geschah mehr aus Achtung für meinem Vater, als aus Neigung für selbes. Freudig wanderte ich daher an der Seite des Lastträgers mit meinem Koffer nach der Einkehr meines Reisegefährten, und in wenigen Minuten darnach fuhren wir aus Kiel, das ich so vielmal verwunschen hatte.

Ich glaubte nun alle Berge überstiegen zu haben. Das Fuhrwerk, so in sich selbst geringe und nur mit meinem Koffer allein bepackt war, gieng schnell von statten. Schon hatten wir Neumünster zurückgelegt, als uns zufälligerweise eines der hintern Räder auf dem Steinwege zerbrach, den wir unumgänglich befahren mußten. Dieß war ein unangenehmer Zufall; allein dafür half nichts, als die Kalesche nach dem unweit davon entlegenen Dorf hinzuschleppen, und das Rad herstellen zu lassen. Allein bevor dieses erfolgte, brach die Nacht ein. Ich wollte daher in dem Dorf übernachten, da

mich eine Bangigkeit anwandelte, in der Finstern einen Wald zu durchfahren, der, wie mir der Wagner meldete, zwey Stunden lang, und voll Sümpfe und Hügel wäre; doch mein Gefährte sowohl, als sein Diener und der Fuhrmann versicherten mich, den Weg zu kennen, den sie öfter als einmal gemacht hätten, und ich ließ mich von diesen drey Schurken bereden, in der Nacht abzufahren.

Wir mochten etwas weniger denn eine Stunde den Wald hin gefahren seyn, als wir endlich an einen Hügel gelangten, vor welchem mein Reisegefährte, um, wie er vorgab, den Pferden eine Erleichterung zu verschaffen, ausstieg, und seinen Diener ein gleiches hieß. Auch ich wollte ihnen folgen; allein er bat mich zu bleiben, da ich des Weges unkundig wäre. Ich blieb also, wie ich war. Noch gieng das Fuhrwerk einige Schritte vorwärts, als ein Schuß nach der Kalesche geschah, der mir glücklicherweise nur den Hut vom Kopfe riß, zugleich fielen vier oder fünf Kerls, theils in die Pferde, theils aber an mich, rissen mich mit Ungestüme aus dem Fuhrwerk, und hielten mich fest, während dem zwey andere meine Säcke durch-

wühlten, und mir alles abrahmen, was sie fanden. Unter diesen glaubte ich in der Finster meinen Reisegefährten erkannt zu haben. Sie drohten mir mit gespanntem Hahn: daß, wofern ich nur den mindesten Laut von mir geben sollte, ich ein Kind des Todes sey. Ich mußte sie also, um ihre Drohung nicht an mir erprobt zu sehen, mit mir machen lassen, was sie wollten, das um so leichter geschehen konnte, da ich vor Schrecken mehr todt als lebendig war. Schon glaubte ich, da sie mir das Leben gelassen hatten, alles überstanden zu haben, als einer der Räuber nochmals zurückkam, und den Ueberrock sammt dem Kleide, so ich unter jenem trug, ausziehen verlangte. Jetzt ward mir des Wamms wegen bange. Ich bat ihn mit Thränen, wenigsten deren eines zu lassen, und sich mit dem zu begnügen, was sie mir ohnehin schon abgenommen hätten; allein es fruchtete nichts; er war flugs mit dem Gewehr an meiner Brust, und drohte mir den Tod, wenn ich mich länger weigern würde. Was war nun zu thun? ihn selbst Hand an mich legen zu lassen, fand ich meines geborgenen Geldes wegen keineswegs rathsam, weil es leicht möglich

gewesen wäre, solches durch die ungestüme Betastung meines Körpers zu gewahren. Ich zog also beyde aus, und gab sie hin; doch bat ich nochmals flehentlich um den Ueberrock, der ohnehin keines Werthes und abgenüßt wäre, um meine Blöße zu decken, und mich vor der Nachtfuchte dadurch zu schützen. Da rief einer: laß' ihm den Ueberrock! — er warf mir ihn vor, und verließ mich. Bald darauf hörte ich die Kalesche rollen, und dann wurde es stille.

Vor Schrecken, Jammer und Wehmuth krümmte ich mich auf dem feuchten Boden, und beweinte das Unglück, in das ich so hinterlistigerweise gestürzt worden. Es blieb mir gar kein Zweifel mehr übrig, daß nicht unter meinem Reisegefährten, der den Spitzhuben unter der Maske des ehrlichen Mannes zu verbergen gewußt hat, das ohnfehlbare Oberhaupt dieser Räuberbande verborgen gewesen sey. Mit gen Himmel empor gehobenen Händen dankte ich iht meinem Lehrherrn, und schickte ihm Segenswünsche für den Rath zu, den er mir zur Rettung der dreyhundert Thaler ertheilt hat, auf die ich bey all dem Verlust, den ich erlitten hatte, meine Hoffnung stützte.

Wenn ich nicht bey offenen Augen blind, und meiner Sinnen nur halb mächtig gewesen wäre, hätte ich mich durch dieses Unglück, so meine ersten Schritte schon auf dem unerlaubten Wege wider den Willen meines Vater mit seinem Grimme bezeichnete, abschrecken lassen; allein ich war schon von der Rache, die ich durch vorsehliches Dawiderhandeln an ihm zu nehmen glaubte, verblendet; sank daher immer tiefer, je hartnäckiger ich auf meinem Vorsatze verharrete, und hörte eher nicht vom Sinken auf, bis alle menschliche Hülfe verschwunden, und ich ohne Rettung war.

Nach vielem, unnützen Weinen brach endlich der Morgen an. Ich erhob mich unter Seufzen von der Erde, blickte umher, und bemerkte, daß ich absichtlich hierher geführt worden, um den Raub ohne Besorgniß an mir ausüben zu können; denn ich befand mich mitten unter Hügeln und Simpsen, wo wahrscheinlich seit Erschaffung der Welt noch kein Fuhrwerk erschienen ist.

Nach einigen Versuchen, die ich, um einen Fußsteig zu finden, links und rechts gemacht hatte, erblickte ich hinter einer Hecke meinen Hut, den mir der Schuß vom

Kopf gerissen, und ich schon gleich meinen übrigen Habschaften für verlohren gehalten hatte. So niedergeschlagen ich auch war, so that ich doch einen freudigen Sprung darnach, als fände ich ein Gut, das mir den erlittenen Verlust ersetzte; und er that mir es einigermaßen auch wirklich. Wie schauderte ich aber darüber zurück, als ich ihn im Obertheile an zweyen Orten, wodurch die Kugel fuhr, durchlöchert sah. Bey Gott! schrie ich jammernd, dieß war kein Blindschuß, um mich zu schrecken! — Thränen quollen mir hierüber aus den Augen, und ich setzte ihn voll schmerzlicher Rührung auf den Kopf, den er nach Absicht der Räuber wohl schwerlich mehr bedecken sollte.

Endlich war ich so glücklich, einen Fuß, steig zu entdecken, der, wie ich hoffte, mich auf die Landstraße führen würde. Ich warf zwar meine Augen, so weit sie reichten, in der Gegend umher, ob ich Niemand gewahr würde, den ich nach der Straße, die ich allenfalls, um mich nicht zu verirren, zu nehmen hätte; fragen könnte; allein vergebens; ich sah und hörte keine lebendige Seele, und wanderte also mit beklemmten Herzen auf geradewohl fort,

Eine Stunde ungefähr mochte ich diesen zweifelhaften Weg verfolgt haben, als ich, einige Schritte von mir seitwärts, etwas auf der Erde erblickte. Ich gieng näher, und fand einen zerlumpten Kettel. Da ich ihn nicht der Mühe werth achtete, aufzuheben, stieß ich mit dem Fuß darnach; ich hörte klumpern, dieß machte mich neugierig. Ich durchsuchte ihn, und fand nebst einem nicht gar kleinem Stück Brot eine Tabakpfeife samt Beutel und allem dazu Erforderlichen, ein sehr gemeines Vestek, und in einer Blase etwas mehr als einen Thaler an Scheldemünze.

Su jeder andern Zeit würde mich dieser Fund wenig oder gar nicht an sich gezogen haben; ißo aber griff ich mit beyden Händen darnach, und war sogar froh, daß mir eines und das andre zu Theil worden. Vorzüglich kam mir das Brot zu statten, da mich bereits der Hunger zu plagen anfieng; unter Thränen verzehrte ich es in Erwägung; welch schreckliche Erschütterung meine Glücksumstände seit vier und zwanzig Stunden erlitten hatten.

Nach ungefähr zwey Stunden erreichte ich das Ende dieses schauderlichen Gehölzes

und kam bald darauf vor einen Flecken, aus dem der Schaafhirt die Heerde trieb. Ich machte mich an ihm, und fragte: Freund! wie heißt dieser Ort, und wie viel Meilen sind noch von da bis Hamburg?

Dieser Ort, erwiederte er, heißt Bramstede, und man rechnet von hier aus noch sieben Meilen bis Hamburg. Er wird aber eine Stunde von hier auf einen Kreuzweg stossen, da muß er jenen links einschlagen, denn der rechts führt nach Glückstadt hin.—

Bev Erwähnung des Namens Glückstadt gieng mir ein Stich durch's Herz. Ich dankte dem guten Mann für seinen Bescheid, und dachte bey mir: „Gut, daß ich es weiß! ich werde mich wohl hüten, jenen nach Glückstadt einzuschlagen!“ — Ich stopfte die gefundene Pfeife, und marschirte tapfer darauf los. Mein Anzug war mir gar nicht lästig; alles war gering an mir; nur das Gewissen; das mir zuweilen, nachdem ich den Scheideweg zurückgelegt hatte, Seufzer auspreßte, war das schwerste, so ich zu tragen hatte.

Im Eifer, mich nur bald meines Wunsches zu erfreuen, hatte ich bereits einige Meilen, ohne daß ich meine Erschöpfung

fühlte, zurückgelegt; iho aber, da die Sonne mit aller Gewalt auf mich zu wirken anfing, entgiengen mir mit einmal die Kräfte, und ich sah mich gezwungen, einen Ort zur Erhohlung zu suchen, um solche wieder zu sammeln. Ein kleines Thal, das nur wenige Schritte von der Landstraße entfernt war, leistete mir diese Wohlthat; ich streckte mich in seinem kühlenden Schatten der Länge nach auf das Gras hin, und erquickte mich herrlich.

Bey dieser Gelegenheit, wo ich von Niemand beobachtet wurde, öffnete ich mein Wamms, und nahm aus selben so viel an Gelde zu mir, als ich zu meinem Fortkommen zu bedürfen glaubte. Auch beschloß ich, falls man mich, wie sonst gewöhnlich, bey Ankommung Fremder zu geschehen pflegt, am Thore anhalten, und nach meinem Namen und Hanthierung fragen sollte, mich für einen Studenten aus Kiel anzugeben, und nach dem Namen meiner Mutter zu nennen, um durch meinen wahren väterlichen nicht etwa verrathen, und in meinem Vorhaben gehindert zu werden.

Nachdem dieß in Wichtigkeit war, und ich mich von meiner Erschöpfung hinlänglich

wieder erholt hatte, setzte ich meinen Wanderstab von neuem fort; zum Glücke aber kam ein leeres Fuhrwerk, das nach Altona zurückkehrte, hinten nach, und nahm mich für ein Weniges auf. Mit diesem fuhr ich fast bis vor die Thore der Stadt, wo ich abstieg, und dann gegen drey Uhr Nachmittag in dem so sehnlich gewünschten Hamburg eintraf.

Da ich weder auf dem Rücken noch unter dem Arm etwas zu tragen hatte, das einen Reisenden verrieth, und ich überhaupt an meinem Anzuge einem Einheimischen ähnlich sah, so wurde ich auch unter dem Thore weder angehalten noch befragt, gieng ungehindert durch die Stadt, und kehrte in dem ersten Gasthause, so mir auffieß, ein. Hier that ich mir nach so vielem überstandenen Ungemach wiederum gütlich; allein ich hatte keinen ruhigen Augenblick, da ich immer befürchtete, von jedem, der mich ansah, erkannt und an meinem Vater verrathen zu werden, und verließ die Einkehr, sobald ich meinen Hunger gestillt hatte, um nach dem Haven zu gehen, und zu versuchen, ob ich so glücklich seyn würde, ein

Schiff ausfindig zu machen, mit dem ich nach Holland segeln könnte.

Zu meinem unaussprechlichen Vergnügen sah ich, daß eben ein Frachtschiff, so mit Kornfrüchten beladen war, seine Wimpel zum Zeichen aufsteckte, daß die Ladung bereits eingenommen, und in kurzem abzufahren bereit sey. Ich erkundigte mich nach dem Ort seiner Bestimmung, und allgemein hörte ich: nach Amsterdam!

Das Herz schlug mir gewaltig bey dieser Nachricht, die meinen Wünschen so günstig schien. Ich trat, oder drängte mich vielmehr, mit einer Begierde, die meine Reiseabsicht mehr als deutlich an Tag legte, unter die Umherstehenden, und fragte nach dem Schiffer. Dieser, ein ernsthafter Däne und schon ziemlich bejahrter Mann, kam mir entgegen, und sagte: hier bin ich!

Jetzt stand ich vor ihm, und konnte nicht sprechen. — Er sah mich eine Weile mit bedenkllicher Miene an, und sagte endlich lachend: „will er etwa eine Lustfahrt, um Amsterdam zu sehen, mirmachen? ich habe noch eine leere Cajute, die zu verheuren ist!“ —

Ja! antwortete ich unter einem heftigen Herzklopfen, — Aber wenn fährt er ab,

und was verlangt er für Fracht und Kost bis dahin? Ich führe keine Equipage bey mir, und gedenke in einigen Tagen wiederum zurückzukehren.

Wenn der Wind so anhält, erwiederte er, so fahr' ich spätestens bis Mitternacht ab. Alles ist im segelfertigen Stande, und ich warte nur auf meinen Sohn, der in der Stadt zu thun hat. Ist es Ihm also Ernst, so kann er für zehn Thaler mitkommen! —

Ohne nur ein Wort dawider einzuwenden, griff ich in den Sack nach meiner Blase, und zählte ihm die zehn Thaler auf die Hand. Er selbst führte mich in dem Boote nach dem Schiff, und in die für mich bestimmte Cajüte. Nach einigen Stunden merkte ich, daß es auf dem Verdeck lebendig wurde; man zog die Anker auf, und spannte die Segel. Der Mond war im vollen Lichte, und wir verließen endlich die Rade von Hamburg.

D r i t t e s K a p i t e l .

Ein Sturm überfällt ihn in der Südersee. Er wird unbarmherziger Weise während desselben in einem elenden Boote ausgefetzt, und den stürmenden Wellen preis gegeben. Ursache warum? Seine wunderbarliche Erhaltung. Ein Fischer aus Harlingen nimmt ihn auf. Seine Krankheit allda, und endliche Abfahret nach Amsterdam. Die Hoffnung unterzukommen, schlägt ihm fehl. Er geht mit einem Kaufmann nach Sumatra in Ostindien.

Ich hatte nun wirklich Muße, dem Schritt nachzudenken, den ich gemacht hatte, und mich auf jenen vorzubereiten, den ich in Amsterdam machen wollte. Ich sah wohl ein,

daß die dreyhundert Thaler, nachdem ich aller Bedürfnisse beraubt war, bald ihr Ende erreichen würden. Ich will also trachten, sagte ich zu mir selbst, in einer Schrebstube unterzukommen, was mich, wie ich hoffe, gar nicht viel Mühe kosten wird, indem ich der holländischen Sprache kundig, und in Geschäften geübt bin; sollte mir aber das Glück bey all meinen Eigenschaften doch zuwider seyn, so trage ich mich einem Handelshaus an, als Kommiss nach Ostindien zu gehen. Es wird meinem Vater, obschon ich hierin wider seinen Willen gehandelt habe, endlich doch freuen, wenn ich nach einiger Zeit, mit Kenntnissen bereichert, von dort zurückkehre, und mich, als einen versuchten Handelsmann, ihm vor Augen stelle. —

Dieses Letztere war so nach meinen Wünschen süß und reizend, daß ich in meiner Hangmatte darüber einschlief, und dann erst erwachte, als wir bereits, wer weiß, wie lange schon, in offener See schwammen, und ich nichts mehr als Himmel und Wasser um mich her erblickte.

Unsre Fahrt gieng inzwischen trefflich von statten. Zwey Tage hintereinander wa-

ren uns Wind und Wetter so günstig, daß der Schiffer am dritten in den Fegel einzulaufen hoffte. Allein in dieser Nacht noch änderte sich der Wind mit einmal, und bey Anbruch des Morgens sahen wir den Himmel, so weit unsre Augen reichen konnten, mit schwarzen Wolken überzogen. Niemand zweifelte, da der Wind immer stärker zu werden, und uns in der Fahrt zu hindern anfing, daß nicht ein Sturm erfolgen würde. Um dem Wüthen desselben vorzubeugen, wurden die Segel eingerissen, beygelegt, und alle mögliche Vorkehrungen zum Besten des Schiffes getroffen.

Noch war man damit nicht gänzlich zu Stande, als das Rollen des Donners schon von Westen her gehört, und von ununterbrochenen Blitzen begleitet wurde. Statt Tag zu werden, wurde es immer finsterner, und der Wind heftiger. Ehe man sich es versah, brach der schrecklichste Sturm aus. Bald blißte es, als ob der Himmel im Feuer stünde; bald ward es wieder so finster, als um Mitternacht. Der Donner hörte gar nicht auf zu krachen, und seine Schrecknisse durch hundertfachen Wiederhall zu vermehren; mit jedem Schlage desselben stürz-

te der Regen in Strömen herab, und der schrecklichste Sturmwind unter dem schauderlichsten Gebrülle wühlte so gewaltig in der See, daß die Wellen wie die höchsten Berge empor stiegen, und mit ihrem Sturz uns in den Abgrund zu begraben drohten. Das Schiff ward ein Spiel derselben; es flog wie ein Ball durch ihren Ungestüm von einer zur andern Seite; alles kollerte über und über; man mußte sich am Boden fest halten, um von dem Hin- und Herwerfen nicht zerschmettert zu werden.

Ich, der dieser schrecklichen Dinge bisher ungewohnt war, zitterte am ganzen Körper, und war vor Schrecken mehr todt als lebendig. Aus Angst verließ ich meine Kajüte, um, wenn das Schiff scheitern sollte, Schutz und Rettung unter dem Schiffsvolk zu finden.

Aber zu meinem Unglück trat ich eben in dem Augenblick aus meinem Aufenthalt hervor, und mischte mich unter selbes, als ein fürchterlicher Blitzstrahl den großen Mast zersplitterte, und dieser unter einem erschütternden Gerassel auf das Verdeck und von da über Bord in die wüthende See stürzte. Alles gerieth hierüber in Angst und Schre-

cken; einer lief hin, der andere her, und jeder rang verzweiflungsvoll die Hände.

Nun glaubte ich anders nichts, als unser Untergang sey unvermeidlich. Um mich zum Tode zu bereiten, fiel ich auf meine Kniee, und bat Gott mit lauter Stimme um Vergebung meiner Sünden. „Verzeihe mir, o Allgütiger! rief ich mit zerknirschem Herzen, daß ich mich wider den Willen meines Vaters vergangen, und aus Leichtsinne, um mich an Ihm zu rächen, diese Seereise unternommen habe.“ —

Des Schiffers Sohn, ein roher, ungestümer Bursche, stand neben mir, und hörte mein öffentliches Bekenntniß. Wie ein Rasender fuhr er über mich her. Du bist es, Bösewicht! schrie er mit einer Stimme, die das Rollen des Donners und das Brüllen des Sturmwindes weit übertönte, der durch sein Verbrechen das Unheil und den Zorn des Himmels über uns und unser Schiff gezogen hat? Du bist nicht werth, länger unter uns zu leben, und uns sammt dir unglücklich zu machen!“ —

Bei diesen Worten packte er mich mit heyspielloser Grausamkeit um die Mitte des Leibes, um mich über Bord zu werfen;

sein Vater fiel ihm aber in den Arm, und entriß mich ihm. In der Todesangst schrie ich, was ich vermochte; bat mit Thränen um mein Leben, und umklammerte mit beiden Händen dessen Kniee. Allein das Schiffsvoll, das der Sohn auf seiner Seiten hatte, billigte dessen Verfahren, und wider setzte sich mit Ugestüm des Vaters Mitleid.

Da mich der gute Alte nicht zu retten im Stande war, that er den Vorschlag: „Das kleine, ohnehin lecke Boot auszuwerfen, und mich in selben Wind und Wellen zu überlassen.“ — Hören und Sehen vergieng mir über diesen unmenschlichen Urtheilsspruch, und ich stürzte ohne Bewußtseyn hin auf den Boden; wie ich aber in das Boot gekommen, und was sich weiter mit mir zugetragen hat, weiß ich nicht.

Die Sonne stand ziemlich hoch am Horizont, als ich wieder zu mir kam; ich war aber von den Schrecken des Todes noch zu sehr betäubt, als daß ich, der ich mich selbst todt glaubte, die Augen zu öffnen, mich getraute. In diesem Wahne blieb ich noch eine gute Weile unbeweglich liegen; endlich aber, als sich nach und nach das Bewußtseyn sammelte, und ich merkte, daß ich wirk-

lich am Leben sey, richtete ich mich auf, und blickte mit stannendem Auge um mich her. Mit unbegreiflicher Bewunderung sah ich, daß ich mitten auf einem Sandhügel, und das Boot an meiner Seite umgestürzt, lag; aber von dem Schiffe, aus dem man mich so unbarmherziger Weise dem Tod in den Rachen warf, sah ich nichts. Uebrigens war der Himmel heiter und die See so ruhig, als ob nie ein Sturm auf selber gewüthet hätte. Mit gerührtem Herzen fiel ich nun auf die Kniee, hob meine Hände gen Himmel, und dankte Gott unter einem Strom von Thränen für meine wunderbare Rettung.

Noch hatte ich das Schreckliche meiner Lage nicht beobachtet; ist erst, da ich von einem Ende der Sandbank zum andern gieng, und wahrnahm, daß ich, rund umher mit Wasser umgeben, bey dem mindesten Ungestüm der See eben so gut in Gefahr stünde, ersäuft, oder aber von Hunger und Durst aufgerieben zu werden. Weinend wie ein Kind kehrte ich zurück, warf mich voll Verzweiflung neben dem Boote mit dem Angesicht auf den Sand, und wünschte, daß ich doch lieber in den Wellen währenden Sturms wüchste umgelommen seyn, als daß ich nach

so glücklich überstandener Gefahr des schrecklichsten Hungerstodes sterben mußte.

In dieser trostlosen Lage harrte ich einige Stunden, während welchen die Sonne, weit über den Mittagkreis hinüber, sich bereits ihrem Untergang näherte, als ich zufälliger Weise mich empor hob, und gegen Nord-Osten hin ein Boot zu erblicken glaubte. Blitzschnell war ich auf den Beinen, um mich, ob ich auch recht gesehen hätte, zu überzeugen. Aber ich hatte mich nicht getäuscht. Ich sieng nun an, aus allen Kräften zu schreyen, zoge im Eifer meinen Ueberrock aus; schwung ihn in der Luft; lief von einem Ende der Sandbank bis zum andern; schrie wiederholt, und fuhr damit so lange fort, bis ich endlich wahrnahm, daß man mich gehört und auch entdeckt habe. —

Nichts glich der Freude, als ich das Boot nach mir zu rudern sah; mit jedem Ruderschlag, den es zu meiner so unerwarteten Befreyung machte, hüpfte mir das Herz im Leibe, und Thränen quollen aus meinen Augen. Nach einer kleinen halben Stunde, die mir aber die Sehnsucht unermesslich vorstellte, kam mir mein Erretter,

der, wie ich nachher erfuhr, ein Fischer aus Hartingen in der Provinz Friesland war, an deren Küste ich geworfen worden, so nahe, daß ich Ihm bittlich zurufen konnte, mich als einen Schiffbrüchigen um Gotteswillen einzunehmen, und von dem unvermeidlichen Tode zu befreien.

Bittet nicht, mein Freund! sagte er in hochdeutscher Sprache: Einen Unglücklichen zu retten, ist jedes Menschen Pflicht, wozu er keines Bittens bedarf — und zugleich lenkte er das Fahrzeug nach der Sandbank, und legte, so nahe, als möglich, um mich einzunehmen, an. Ich wußte vor Entzücken nicht, was ich thun sollte, und lief nach dem Boote, meinem nothgedrungenen, unwillkürlichen Rettungswerkzeug, zurück, schleppte es zu dem seinen, an das er es mit Vergnügen anhieng, und dann fuhren wir ab. Es war schon ziemlich spät in der Nacht, als wir in den Haven von Hartingen einliefen. Ich mußte mit dem redlichen Manne nach seiner Behausung, wo ich von seiner Familie auf das liebevollste aufgenommen und beherberget wurde.

Solchergestalt war ich durch Gottes unendliche Güte dem Tode zum zweitenmal

entgangen. Aber den Morgen, als ich aufstehen wollte, besand ich mich sehr krank. Die wiederholten Todesängsten und Schrecken, die ich seit einigen Tagen hintereinander ausgestanden, hauptsächlich aber die Erkältung, die ich mir in der stürmenden Todesnacht, wo ich in dem offenen Boote von dem häufig auf mich herabstürzenden Regen und dem Einschlagen der Wellen bis auf die Haut durchnäset ward, zugezogen hatte, alle diese erlittenen Schrecknisse brachen nun mit einmal aus, und zwangen mich, zehn Tage das Krankenlager zu hüten. Allein die gute, und mir ewig unvergeßliche Pflege und Sorgfalt meiner wohlthätigen Fischerfamilie, und vielleicht das Verhängniß selbst, so mich, um meinen Ungehorsam nach Verdiensten zu bestrafen, zu noch weit schrecklicheren Dingen aufbewahren wollte, halfen mir wieder zur Gesundheit.

Bey dieser Gelegenheit schaffte ich mir alle Bedürfnisse an, deren ich so sehr bedürftig war, und in einigen Tagen darauf gieng ich, nachdem ich meinem Erretter für seine Wohlthaten aus wahren Herzensgrunde gedankt, und ihn nach meinem Vermögen dafür belohnt hatte, mit einem hiesigen

Schiffe zum zweytenmal unter Segel, mit welchem ich nach nicht gar zweymal vier und zwanzig Stunden in dem Teyel einlief, und vor der großen und weltberühmten Handelsstadt Amsterdam, dem Ziele aller meiner Wünsche, an das Land trat.

Vor Entzücken, daß ich die erste meiner Absichten, obschon mit vielen Widerwärtigkeiten, endlich aber doch erreicht hätte, wanderte ich an der Seite des Lastträgers mit meinem kleinen Felleisen nach dem Gasthose zum goldenen Auser, und schmeichelte mir, daß ich auch die zweyte, nämlich in einem hiesigen Handelshaus unterzukommen, mit viel weniger Mühe erreichen würde.

Ganz von dieser Hoffnung belebt gleng ich in ein paar Tagen, nachdem ich mich von den Reiseungemächlichkeiten wieder erholt hatte, um mein Glück zu versuchen, nach jenem Handelshaus, das mir als das vorzüglichste in Amsterdam wissend war. Allein zu meiner nicht geringen Bestürzung mußte ich hören: daß es hierorts nicht gebräuchlich sey, Leute, die man nicht kenne, in irgend einer Handlung anzustellen, und solche am

allerwenigsten, die nicht mit hinlänglichen Zeugnissen ihres Wohlverhaltens oder mit Empfehlungsschreiben von jenem Hause versehen wären, in welchem sie zuletzt gedient hätten. Wer weiß, setzte der übelkaunigte Mann zu meiner gänzlichen Demüthigung hinzu, warum er aus seinem Vaterland hat müssen flüchtig werden. Kehre er dahin wieder zurück; vielleicht findet er sein Glück dort eher, als hier in Holland! —

Beschämt, und bis in die Seele gekränkt, gieng ich verzweiflungsvoll über diesen mißlungenen Schritt mit dem festen Entschluß von dannen, in dieser Absicht keinen zweyten mehr zu unternehmen, und viel lieber die entfernteste Seereise zu wagen, als nach meinem Vaterland zurück zu kehren.

Fest war dieser Entschluß; und um ihn auszuführen, eilte ich mit verdoppelten Schritten nach der Börse. Im Wege dahin kam mir eben derjenige entgegen, dessen Freundschaft ich mir seit den wenigen Tagen meiner Ankunft erworben, und den ich mit meinem Vorhaben bekannt gemacht hatte. Er fragte mich, was ich von Herrn von Damme zu hoffen hätte — Nichts! er-

wiederte ich traurig, und erzählte ihm das Beleidigende desselben mit allen Umständen und Ausdrücken, deren er sich gegen mich bedient hatte. Er hat mich von allen weiteren Versuchen abgeschreckt, sagte ich in einem Tone des äussersten Mißvergnügens, und nun bin ich Willens, mich auf der Borse nach einer Gelegenheit zu erkundigen, mittelst welcher ich eine Reise nach Ostindien machen könnte; vielleicht ist mir das Glück in diesem Besuche günstiger, als in jenem.

Mein Freund sah mich hierauf eine Weile mit forschendem Auge an. Ist dies Ihr wahrer Ernst? fragte er, und nahm mich ganz vertraulich bey der Hand. —

„Ja! erwiderte ich, es ist nicht nur mein vollkommener Ernst, sondern auch einer meiner heissesten Wünsche.“ —

Gut! schrie er, so haben Sie ihn erreicht! — Kommen Sie mit mir, ich will Sie Herrn Wachtendoonk aufführen, von dem ich eben den Auftrag erhalten habe, ihm einen Menschen ausfindig zu machen, der die Reise mit ihm nach Sumatra, wo er eine eigene Handlung führt, machen voll-

te. Ich hoffe, Sie werden mit diesem Manne besser zufrieden seyn, als mit van Damm.

Unter diesen mir ertheilten Vorgeschnack erreichten wir dessen Wohnung. Hier, haben Sie einen Reisegefährten nach Sumatra, sagte mein Begleiter bey unserm Eintritt, wie Sie ihn nach ihrer Absichten zu seyn wünschten. —

Ich grüßte Herrn Wachtendoonk mit Ehrerbietung; er aber kam mit wohlwollender Miene, die mich in diesem ersten Augenblicke gleich für ihn einnahm, mir entgegen, und fragte mich in holländischer Sprache um all und jedes, was so wohl meine Eltern als selbst mich betraf.

In eben dieser Sprache, die mir sehr geläufig war, antwortete ich, und trug kein Bedenken, ihn mit allen meinen Umständen, so weit er sie wissen durfte, bekannt zu machen. Vorzüglich meldete ich ihm, daß mir mein Vater selbst eingerathen hätte, einige Jahre die Welt zu versuchen, und mich im Handlungsfache durch neue Kenntnisse zu vervollkommen; doch hütete ich mich, zu sagen, daß ich wider dessen

Wissen und Willen heimlich nach Holland entwichen sey, damit ich nicht auch hier ein Bedenken veranlassen möchte, das mir eben so nachtheilig, als auf dem dänischen Schiffe werden könnte. Um aber auch nur den Schein eines Verdachtes von mir abzulohnen, gestund ich, daß ich auf der Uebersahrt verunglückt wäre, und dadurch nebst all dem Meinigen auch die Empfehlungsschreiben eingebüßt hätte.

Daß ich hier die Wahrheit mit einer Lüge ausgeschmückt habe, darf ich wohl nicht erst sagen; allein das Verhängniß, so mich mit jedem Schritt dem Verderben näher zu bringen trachtete, machte mich glauben, daß ich, um meine Absicht zu erreichen, dazu berechtigt sey.

Herr Wachtendoonk war mit allem vollkommen zufrieden. Er fragte mich also, ob ich gesonnen sey, die Reise mit ihm nach Sumatra zu machen; denn es haben sich all da in meiner Handlung Unordnungen eingeschlichen, sagte er, welche, um sie abzustellen, meine Gegenwart selbst erfordern. Ich will Sie also mit mir dahin führen und zu meinen Geschäften anstellen. Sie können

es ein paar Jahre unter diesem Himmelsstrich versuchen; gefällt es Ihnen, und ihre Aufführung entspricht meinen Wünschen, so bleiben wir länger beysammen; sollte es Ihnen aber nicht behagen, so laß' ich Sie auf meine Unkosten wiederum nach Europa zurückbringen. —

Mit einem freudigen Ja! gab ich ihm meinen Entschluß zu erkennen. „Ich habe mir vorgenommen, die Welt zu sehen, sagte ich, ich will sie auch unter der Leitung eines so erfahrenen Mannes von dieser Seite zuerst kennen lernen!“ —

Nun war der bedenkliche Schritt, den ich nach der Hand in der Größe meines Unglücks so vielmal bereuet, und mit unzähligen Thränen beweinet habe, gewagt. Wir kamen bald über die Bedingnisse überein, und noch ehe wir uns trennten, wurde mir vom Herrn Wachtendoonk der Antrag gemacht; sein Haus zu beziehen, und mich von nun an als ein Glied desselben zu betrachten.

Mit Sehnsucht wartete ich nun auf den Augenblick, wo uns angedeutet würde, das Schiff zu besteigen. Dieser trat den

50

zehnten Tag darauf ein. Wir ließen uns vor Sonnen - Untergang an Bord bringen, und bestiegen ein der ostindischen Handelsgesellschaft angehöriges Schiff, der Seehund genannt, das 50 Mann Equipage nebst 12 Kanonen aufhatte, und vom Capitain Hoensbroeck geführt wurde.

Viertes Kapitel.

Abreise von Amsterdam. Die Fahrt ist sehr unruhig. Das Unglück verfolgt ihn auf allen Wegen. Er verliert seinen Gönner in Teneriffa durch den Tod, und die Aussichten seines Glückes. Der Kapitain nimmt sich aus Erbarmen seiner an. Ein Sturm schlägt sie, doch retten sie sich diesmal, und erreichen St. Jago am grünen Vorgebirg.

Es war am dritten Juli 1772 gegen drey Uhr des Morgens, als wir die Anker lichteteten, und mit gutem Winde aus dem Seezel segelten. Wie bang und ängstlich mir war, als sich das Schiff zu bewegen anfieng, kann ich nicht sagen; es befiel mich

ein Herz klopfen, daß mich zu ersticken drohte, und so sehr ich vorhin gewünscht hatte, nur bald in die See zu stehen, so groß war ist mein Wunsch, daß es noch nicht geschehen seyn möchte. Dieß war eine vorläufige Ahndung, um mein durch Leichtsinm betäubtes Gewissen zu ermuntern, und es nach und nach auf die Schläge vorzubereiten, die mich aus gerechtem Verhängniß treffen würden.

Schon am folgenden Tage hatten wir den Kanal glücklich zurückgelegt, und befanden uns nunmehr im atlantischen Weltmeere. Nichts hinderte unsre Fahrt; Wind und Wetter lachten uns an, und der Seehund, unser Schiff, war ein außerordentlich geschwinder Segler. Schnell durchschnitten wir daher die spanischen und portugiesischen Gewässer, und schmeichelten uns, bey so günstigen Umständen in einigen Tagen das grüne Vorgebirg zu erreichen, als uns noch an eben dem Tage gleich nach der Mittagsstunde ein so gewaltiger Sturm überfiel, der den Kapitain sowohl als die Schiffsequipe in Verlegenheit setzte. Die Wuth des Windes war dabey so heftig, daß er uns, bey all angewendeten Vorkehrungen,

zwey Tage hindurch wie eine leichte Feder auf den tobenden Wellen herumwarf, Mast und Segel zerbrach, und das Schiff sich an verschiedenen Theilen leck arbeitete.

Alles, was Hände hatte, griff in dieser Bedrängung zur Rettung des Schiffes und selbst seines Lebens mit all möglichem Eifer zu. Ich lief mit einigen andern zur Pumpe, um durch Ausschöpfung des Wassers das Schiff vom Untersinken zu erhalten. —

O Gott! wie war mir in diesem gefahr- vollen Augenblick! die Haare stiegen mir gen Berge, und bey dem Schauer der um mich her Jammernden fiel mir ein: daß dieß Unglück wohl möglich meinetwegen das Schiff, wie vormals das Dänische überfallen habe. — Ich seufzte diesmal nur im stillen, und bat Gott um Rettung.

Indessen pumpten wir beständig fort, und erzielten dadurch so viel, daß das Schiff ober dem Wasser erhalten wurde; doch war ich so abgemattet, daß ich vor Entkräftung dahin sank, und Herr Wachtendoonk an meine Stelle trat.

In dieser dringenden Noth hatte man bereits angefangen, um das Schiff zu er-

leichtern, die Kanonen, Wasserfässer und Kisten über Bord zu werfen; aber während dessen erbarmte sich der Himmel unsres Elendes, und kam uns zu Hülfe. Der Sturm ließ mit Anbruch des dritten Tages in etwas nach; die Luft wurde heiterer, und wir erfahen aus der Spitze des Berges Piko, daß wir einige hundert Meilen von unsrer Fahrt abgetrieben, und nach den Glückseln zurückgeworfen worden. In dieser betrübten Lage steuerten wir, so gut es sich thun ließ, darauf zu, und warfen mit Sonnenuntergang vor Teneriffa die Anker.

Wir dankten dem Himmel insgesammt für diese augenscheinliche Rettung; denn menschlichem Bemühen wäre es unmöglich gewesen, uns vor dem Untergang zu schützen, so sehr war das Schiff an allen seinen Theilen beschädigt. Noch in der Nacht mußte zu dessen Ausbarkirung Anstalt getroffen werden, um es im Haven vom Untersinken zu sichern.

Herr Wachtendoont ließ sich, sobald die Anker geworfen worden, sammt mir an das Land setzen, und nahm sein Absteigquartier bey einem seiner Handlungsfreunde, wo es uns überhaupt sehr wohl gieng,

so zwar; daß wir durch die guten Tage, die wir in Teneriffa lebten, bald die Gefahren wiederum vergaßen, die uns vor kurzem noch so sehr zittern gemacht hatten. — Eine Auszeichnung, die den Seefahrern ohne Ausnahme eigen ist.

Unter diesem Wohlleben, das sich bis in die vierte Woche hinauszog, wurde das Schiff in guten Stande hergesezt, und mit all demjenigen auf das Beste versehen, so es auf der weitem Fahrt bedürfen könnte; man wartete nur, bis der Wind günstiger würde, um mit frohem Muthe in die See zu stehen.

Kapitain Hoensbroeck und Wachtendoonk waren inzwischen unzertrennlich; beyde liebten den Trunk, und der Gastsfreye, selbst fröhliche Quartierherr, ließ es ihnen hieran nicht ermangeln. Es vergieng kein Tag, wo nicht beyde tüchtig benebelt sich zu Bette legten.

Diese Unmäßigkeit konnte bey einem Manne, wie Herr Wachtendoonk, dessen schwächlicher Körperbau zu solchen Ausschweifungen gar nicht geeignet zu seyn schiene, unmöglich gute Folgen nach sich ziehen. Er

holte sich dadurch den Keim des Todes, und wurde ein Opfer desselben.

Nach einer so schwelgerisch durchlebten Nacht klagte er des Morgens über Kopfschmerzen, und in Zeit von zweyen Stunden lag er, von einem hitzigen Fieber angegriffen, schon in dem heftigsten Paroxysmus, aus dem er erst den folgenden Tag wieder zu sich kam. Alles mögliche, um ihn zu retten, wurde versucht, aber vergebens.

Ich war, wie man sich leicht denken kann, über diesen traurigen Zufall untröstlich; indem durch diesen Verlust mein ganzes Glück und alle die schönen Hoffnungen mit einmal scheiterten, die ich mir für die Zukunft schon im Geiste versprochen hatte.

In schmerzlichen Thränen lag ich vor seinem Bette auf den Knien. Hoensbroeck weinte mit mir um die Wette. Der Schmerz, an dem edelgestimmten Wachtendoonk einen innigen Freund, ich aber nebst solchen auch einen liebeichen Vater zu verlieren, schlug Wunden in unsre Herzen, die um so tiefer drangen, je größer der Verlust war, der uns bevor stand. Eine Stunde vor seinem Hinscheiden ward er wiederum seiner Sinnen mächtig. Er sah mich in Thränen schwim-

men. O, guter Jüngling! seufzte er, und nahm Hoensbroeck Hand in die seine.

Bey der Freundschaft, sprach er, die von jeher zwischen uns herrschte, beschwöre ich Sie, lieber Hoensbroeck! seyn Sie Vater über diesen mir werthen, aber durch meinen Tod nun verlassnen Jüngling; empfehlen Sie ihn bey Ihrer Ankunft in Batavia Herrn van der Busch, und sagen ihm, daß dieß die letzte Bitte sey, mit der ich ihn noch in der Stunde meines Todes belästigen wollte. —

Bey diesen Worten langte er nach seiner Goldbörse, die nächst seinem Bette auf dem Tische lag. Nehmen Sie dieß, lieber Knorring! sagte er, zum Dank für die Mühe, die Sie sich bisher meinertwegen gegeben haben. Leben Sie wohl, und erinnern sich zuweilen ihres wahren und aufrichtigen Freundes Wachtendoonks, der für Sie väterlich besorgt war.

Thränen erstickten meine Worte. Ich drückte seine Hand an meine Lippen, die ich mit unzähligen Küßen und Zähnen benetzte. Ist bat er mich, ihn mit Herrn Hoensbroeck alleine zu lassen. Ich entfernte mich unter Weinen und Achzen, und

wartete in dem Nebenzimmer, bis ich wieder gerufen wurde.

Nach einer Viertelstunde öffnete Hoensbroeck die Thüre, und ich sah, daß er Wachtendoonks Briestafche, nebst der Sackuhr und dem Schlüssel zu dessen Koffer in der Hand hatte. Voll banger Erwartung, stand ich in tiefster Betrübniß, und heftete meine nassen Augen auf den Sterbenden; er wurde von einer Minute zur andern schwächer, und kurz vor Mitternacht gab er endlich in den Armen seines gebeugten Freundes den Geist auf. Vor Wehmuth stürzte ich mich über den Entseelten hin, um ihm für die mir erwiesenen Wohlthaten den letzten Dank zu entrichten. Mit Tages Anbruch wurde der Leichnam in der Stille beerdigt. Wir beurlaubten uns von unserm freundschaftlichen Bewirther, ließen uns an Bord des Schiffes bringen, und giengen, da der Wind günstig wurde, noch vor Sonnenuntergang unter Segel.

Unsre Fahrt gieng nun auf das grüne Vorgebirg zu. Das Schiff segelte mit vollem Winde. Am dritten Tage gegen acht Uhr Morgens drehte sich der Wind bey sehr heiterm Wetter gen Südwesten, und fieng

an, von Zeit zu Zeit stärker zu werden. Nach einer halben Stunde überzog sich der Himmel plötzlich, und bald darauf hörte man in der Ferne ein Getöse, das dem Geräusche gleich, mit welchem die See sich an einer Küste zu brechen pflegt. Der Matros im Mastkorb schrie auf den Steuermann: dem Kapitain diesen ungewöhnlichen Zufall zu melden. Alles lief mit ihm auf das Berdeck. Hoensbroeck, der die Gefahr erkannte, die dem Schiff dadurch drohte, befahl augenblicklich, die obersten Segel einzuziehen, und beyzulegen.

Allein, ehe man diesen Befehl gänzlich vollziehen konnte, stürzte eine Schaar Seeraben mit einem fürchterlichen Geschrey theils auf die Masten, theils selbst auf das Berdeck unter die Menschen, und gleich hinter diesen sah man die See schäumend, und in ungeheuern Bogen fürchterlich auf das Schiff heransürmen. Hoensbroeck rief allen zu, das Berdeck zu verlassen! Mit genauer Noth war man vermögend diesen Befehl zu vollziehen, als der heran eilende Wasserstoß schon das Schiff erreichte, und solches durch die Schwere des Wassers und dem Ungestüm, mit dem er auf selbes drückte,

unter einem entseßlichen Krachen auf die Seite hinum legte.

Wir glaubten nun den letzten Augenblick erlebt zu haben, und dankten einmüthig dem Himmel, daß er uns aus dieser augenscheinlichen Gefahr errettet hätte. Keiner aus allen konnte sich besinnen, von dessen Größe und Schnelligkeit je einen gesehen zu haben, und alle stimmten darin überein: hätte er sich Nachts ereignet, so würde man, statt nach dem grünen Vorgebirg, die Reise in die Ewigkeit gemacht haben.

Nun legte man allgemein Hand an, sowohl das eingedrungene Wasser auszupumpen, als auch das beschädigte Tau- und Tafelwerk wieder herzustellen. Zum Glücke heiterte sich das Wetter aus, und die Sonne schenkte uns von neuem ihre freundlichen Blicke; doch der Wind, der uns eben nicht zuwider war, hielt noch immer an, und wir suchten ihn zu beruhigen. Es lag uns viel daran, die Straße, auf der wir unsre Fahrt vollbringen mußten, zu gewinnen, und segelten daher tapfer auf selbe zu.

So hatten wir sieben Tage mit vielem Glücke zurückgelegt. Das Schiff flog durch die Wellen, wie der Vogel durch die Luft, und nach der Seekarte waren wir nicht weit mehr vom Land entfernt. Alles war in dieser Hoffnung des besten Rathes, weil wir bey Erreichung desselben neue Erfrischungen, vorzüglich aber Wasser, einnehmen konnten, an dem es uns zu gebrechen anfieng.

Es war in der Nacht des achten Tages unsrer Fahrt, als der Wächter anzeigte, daß er gegen Nord-Osten einige Kanonenschüße gehört, und auch den Blitz derselben gesehen hätte. Man berichtete es dem Kapitain; er verließ aber alsogleich seine Hangmatte, und gieng nach dem Verdeck. Er war aber kaum allda, so wurde er selbst davon überzeugt, und vermuthete nicht unrecht, daß ein Schiff gestrandet wäre, das durch diese Nothsignale ein allensfalls in der Nähe segelndes Schiff um Beystand und Rettung anrief. Er ließ alsogleich einige Kanonen hinter einander lösen, um den armen Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß man ihnen zu Hülfe eile, und alle Schiffslaternen aushengen; worauf dann,

so geschwinde als möglich, nach der Gegend hin gesteuert wurde.

Allein die Entfernung war so weit, daß wir erst mit Tages-Anbruch unter allen beygesetzten Segeln eintreffen konnten. Zu unserm nicht geringen Leidwesen erblickten wir endlich noch sehr weit von uns ein kleines Boot, das, wie es schien, von Menschen strozte; aber von einem Schiffe sahen wir, so weit unsre Augen reichen konnten, nichts. Der Kapitain ließ ohne Verzug eine Kanone abfeuern, und auf dem großen Mast eine weiße Fahne aufstecken, um ihnen dadurch anzudeuten, daß man sie wahrgenommen habe, und sie zu retten bereit sey. Man segelte zugleich stark auf sie zu, und in einer Stunde erreichte man sie glücklich.

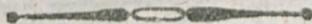
Mit emporgehobenen Händen riefen uns die Unglücklichen um Erbarmen an, als sie uns näher kamen. Mit allem Menschengefühl nahmen wir sie ein, an der Zahl dreyzehn Personen, worunter zwey weiblichen Geschlechtes waren, alle vor Schrecken mehr todt als lebendig.

Nachdem sie sich in etwas erholt hatten, dankten sie dem Kapitain für ihre Ret-

tung, und erzählten, daß sie von St. Salvador aus Brasilien kämen; unterwegs zwey heftige Stürme auszusehen gehabt hätten, die vergangene Nacht aber unglücklicher Weise auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsen mit solcher Gewalt aufgefahren wären, daß der Schiffsboden geborsten, und durch das Eindringen des Wassers das Schiff samt allem, was es anhatte, verloren war. Von hundert und zwey und vierzig Personen, sagten sie unter Thränen, waren nur wir die Glücklichen, die dem Tode entgiengen.

Dies waren die ersten Worte, die mir in die Seele drangen, und die Schuppen, die meine Augen bisher bedeckt hatten, von selbst wegriffen. Mit Schauer fuhr ich darüber zusammen, und bereuete zum erstenmal, daß ich mich aus Leichtsin einer Lebensart unterzogen hätte, die mit so unzähligen Gefahren verknüpft wäre. O Gott! dieß war eine Vorahnung, daß der Augenblick nicht mehr weit entfernt sey, der mich in gleiches Elend stürzen würde — in ein Elend, an den Niemand als ich allein Schuld war.

Mit Segenswünschen von den Sereteten überhäuft, und selbst durch das Bewußtseyn, eine löbliche That verrichtet zu haben, aufgemuntert, steuerten wir mit frohem Muthe und vollen Segeln nach der Strafe zurück, und waren bey günstigem Winde am dritten Tage darauf so glücklich, das so sehnlich gewünschte grüne Vorgebirg zu erreichen, und vor der Insel St. Jago Anker zu werfen.



Fünftes Kapitel.

Unglückliche Abndungen verschlimmern seine ohnehin elenden Umstände. Sie kämpfen auf der neuen Fahrt unausgesetzt mit Wind und Wellen. Ein schreckliches Ungewitter vergrößert ihre Noth. Sie leiden in einem unbekanntem Gewässer Schiffbruch. Alles geht zu Grunde, er allein wird gerettet, und auf eine unbewohnte Insel geworfen. Sein Rufen zu Gott. Er schlägt seine Wohnung in einem hohlen Baume auf.

Da wir auf dem grünen Vorgebirg weder Waaren abzusetzen, noch einzunehmen hatten, sondern bloß und allein in der Absicht an das Land getreten waren, uns mit einigen Lebensmitteln, vorzüglich aber mit

E

frischem Wasser, zu versehen, und uns durch einige Erholungstage auf die bevorstehende etwas weitere Fahrt nach dem Vorgebüß der guten Hoffnung, wohin wir bestimmt waren, mit neuen Kräften zu stärken: so beschloß Kapitain Hoensbroeck, die Bedürfnisse auf das geschwindeste anzuschaffen, um so bald möglich eine Himmelsgegend wiederum zu verlassen, wo bey einer ungewöhnlichen Hitze zu befürchten stünde, daß das Schiffsvolk von Krankheiten angefallen würde, das er doch auf die bevorstehende Reise frisch und gesund zu erhalten wünschte.

Am sechsten Tage unsers Hierseyns war alles besorgt, und zugleich der Befehl ertheilt: das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen, um mit dem ersten günstigen Winde in die See zu stechen.

Kapitain Hoensbroeck speiste den Tag vor unsrer Abreise am Bord eines englischen Schiffes; ich aber war allein in meiner Kajüte, und überzählte aus Längeweile Herrs Wachtendoonks Vermächtniß, wozu ich bis her weder Zeit gehabt, noch auch daran gedacht hatte. Es bestand in fünf und achtzig holländer Dukaten, und in einem ungemein schönen brillantenen Ringe.

Statt mich darüber zu freuen, wie jeder andre gethan hätte, fieng ich an bitterlich zu weinen, und ward plötzlich mit einer Traurigkeit befallen, die ich mir nicht zu deuten wußte, die mich aber gänzlich zu Boden schlug. Ich stund daher unter Thränen auf; nahm mein Felleisen hervor, und legte es zu meiner übrigen Baarschaft; da ich aber dasselbe wieder an seinen gehörigen Ort hin trug, brach mir das Herz von neuem, als ob mir ahndete, welches betrübtes Schicksal meiner harrte. Niedergeschlagen warf ich mich unter ängstlichen Seufzen auf einen Sitz, wo ich in kurzem darauf in eine Sinnenstockung versiel, aus der ich erst dann erwachte, als Kapitain Hoensbroeck nach dem Schiff zurückkehrte.

Mit Tages Anbruch stellte sich der Wind nach unsern Wünschen ein. Alles legte nun Hand an, um das Schiff flott zu machen. Die Anker wurden endlich gelichtet, und wir stachen neuerdings in die See.

Eilf Tage gieng unsre Fahrt glücklich von statten; aber noch an selbem Abend, kurz nach Sonnenuntergang bekamen wir eine Windstille, welche bey vier Stunden anhhielt. Dieß ist einer der verdrücklichsten Zu-

fälle, der einen Seefahrer, sonderheitlich bey finsterner Nacht, nur immer treffen kann. Der Himmel war zwar nicht mit Wolken überzogen, doch die Luft so dicke, daß dadurch kein Stern zu erblicken war.

Endlich erhob sich aus Süden ein sanfter Wind, der bald schwächer, bald stärker ward. Mit einmal fieng er an, ziemlich heftig aus Südwesten zu blasen. Der Capitain rief alles Schiffsvolk zusammen, und ertheilte die gemessensten Befehle, wenn der Sturm, wie nicht anders zu erwarten stünde, ausbrechen sollte.

Auf alle mögliche Fälle vorbereitet gieng zu unser aller Vergnügen die Nacht vorüber, und mit Tages Anbruch hatten wir wiederum günstige Sonnenblicke. Wir mußten freylich immer noch bey dem Winde segeln; aber es freute uns doch, weil wir hofften, daß dieser sich ändern, und günstiger werden würde; allein zu unserm größten Schrecken verwandelte er sich pldglichen in einen so gräulichen Sturm, den vielleicht je ein Seefahrer erlebt hatte, mit jeder Minute nahm die Wuth und der Ungeßüm desselben zu, und nichts blieb uns zu hoffen übrig, als der Tod. Der große Mast ward

gänzlich unbrauchbar gemacht, und nur der Fockmast stand noch zur Hälfte; aber auch schon so weit gebracht, daß er unumgänglich stürzen mußte. Unser Elend zu vergrößern, bekam das Schiff am Kiel einen Leck, den man aber, da er zum Glück nicht groß war, auf das eiligste, so gut es sich in der dringenden Noth thun ließ, verstopfte, damit nur das Wasser nicht eindringen könne.

Fünf Tage dauerte dieser entsetzliche Sturm, während welchen wir ununterbrochen in der schrecklichsten Todesgefahr schwebten. Wir gaben von Zeit zu Zeit aus den Kanonen Nothzeichen; aber kein Gegenschuß erfolgte, und so verschwand auch die Hoffnung einer möglichen Rettung.

Inzwischen wurden wir auf eine so große Weite verschlagen, daß weder der Kapitain noch der Steuermann wußten, wo wir waren. Dieß vermehrte unser Elend noch um vieles, und alles fieng an mit der Verzweiflung zu ringen.

Endlich am sechsten Tage, eine Stunde ungefähr vor der Morgendämmerung, rief ein Matros, der hinter dem Kapitain auf dem Verdecke lag, zur allgemeinen Freude: Land! Land! — alles lief unter einander

aus dem Schiff herauf, und eilte nach dem Berdeck, um das Land zu sehen, was so unverhofft zwischen Leben und Tod zur Scheidewand dienen sollte. Aber in eben dem Augenblick wurde unsre Freude in den größten Schrecken verwandelt; denn alle, die wir auf dem Berdecke stunden, wurden durch einem Stoß so gewaltig erschüttert, daß einer über den andern hinsürzte, einige aber gar über Bord fielen.

Gott hilf uns! schrie der Kapitain; wir sind auf einen Felsen, oder aber auf eine Sandbank gelaufen! — und wirklich saß das Schiff mit einmal so fest, als wenn es mit aller Sorgfalt eingerammelt worden wäre.

Nun erhob sich ein Cetergeschrey. Einige riefen Gott um Beystand und Erbarmen an, andre weinten und jammerten; diese rangen verzweiflungsvoll die Hände, jene empfahlen sich in dem entsetzlichen Augenblick der göttlichen Barmherzigkeit. Einer lief hin, der andre her, und keiner wußte vor Angst und Schrecken, was er thun, wohin er sich wenden, und was er, um dem Tode zu entgehen, unternehmen soll-

te. Ich stand leblos, ohne allem Gefühl, und war mehr todt als lebendig.

Um das Maas unfres Elends voll zu machen, schrieen einige plötzlich aus dem Schiffe herauf: daß solches entzwey geborsten, und der ganze Raum schon mit Wasser angefüllt sey. Diese schreckliche Nachricht riß mich sowohl als jeden andern aus seinem Todenschlummer, und theilte uns neue Schnellkraft mit. Man schrie mit vereinter Stimme nach dem Boote; dieß wurde in ängstlicher Eile ausgeworfen, und jeder sprang, um sich zu retten, mit wilder, ungestümer Hurtigkeit hinein. Der Kapitain, auf den ich in diesem entscheidenden Augenblick all meine Hoffnung setzte, war sammt mir der letzte, der das Schiff verließ, und mit dem ich gleich den übrigen nun in dem Boote Zuflucht suchte.

Wir glaubten nun dem Tode entgangen zu seyn; aber das Boot, ob schon es keines der kleinsten war, konnte die vielen Menschen ihrer Schwere wegen unindöglich tragen, es gieng sehr tief und fast dem Wasser gleich. Das Land, auf das wir hinsteuerten, war kaum sichtbar, und die See so ungestüm, daß wir es, ohne Ge-

fahr des Untersinkens, kaum hoffen sollten, selbes zu erreichen. Allein die Noth macht verwegen. Wir thaten unser möglichstes durch Rudern, und selbst der Wind, den wir im Rücken hatten, schien Mitleid mit uns zu haben, und trieb uns dem Lande näher.

O, wie schlugen schon unsre Herzen, da wir der Rettung so nahe waren. Unzählige Seufzer drangen mit Wünschen vereint aus selben, und flogen voraus dahin, um uns wohlthätig aufzunehmen; als zu unserm Schrecken eine berg hohe Welle hinter uns daher rauschte, und gerade auf uns zu trieb. Alle erstarrten über diesen schrecklichen Anblick; alle fiengen an, zu jammern und zu zittern, und ließen aus Angst die Ruder fallen. Diese ungeheure Welle erreichte das Boot; dieses schlug um, und — wir alle — sanken in den Abgrund des wüthenden Meeres.

Wie immer genommen, war ich todt; aber Gottes Barmherzigkeit half mir wieder zum Leben. Eben diese schreckenvolle Welle, die mich verschlungen hatte, riß mich wieder aus der Tiefe empor, und

schleuderte mich gegen den Strand. Ich fühlte Grund unter mir, sprang auf, und athmete; da ich aber eine neue Welle auf mich zu treiben sah, wendete ich alle meine Kräfte an, um das Gestade zu erklimmen, und dadurch ihrer Wuth zu entgehen. Ich erreichte es glücklich; sank aber aus Kraftlosigkeit wie todt zur Erde, sobald ich oben war.

Lange schmachete ich in diesem todähnlichen Zustande; endlich aber öffneten sich meine Augen wieder, und ich richtete mich auf, um zu sehen, wo ich wäre, und ob ich keinen meiner Unglücksgefährten erblicken könnte.

Ich hatte die See gerade vor meinen Augen, und konnte sie nach allen Richtungen von der Anhöhe, worauf ich mich befand, übersehen. Ich schauderte vor dem Anblick unsers unglücklichen Schiffes, von dem, wie ich wahrnahm, nur der Steuerbord aus dem Wasser mehr hervorragte; aber von Menschen erblickte ich keinen. Mein Herz blutete darüber.

So sollten denn alle in den Wellen umgekommen, und nur ich alleine dem Tod entgangen seyn? jammerte ich, und schlug

die Hände trostlos über mein Haupt zusammen. Vor Entsetzen über diesen schrecklichen Gedanken fiel ich auf meine Kniee, hob Hände und Augen gen Himmel, und dankte unter Vergießung bitterer Thränen dem Allmächtigen, der mich so wunderbar errettet hatte.

Jetzt, da ich bis über die Ohren im Unglücke versunken, und von aller menschlichen Hülfe verlassen war, erkannte ich, leider! das Unrecht, obwohl zu spät, mit dem ich mich wider meinen Vater, und den ihm schuldigen Gehorsam versündigt hatte; auch begriff ich ganz leicht, und mein Gewissen sagte mir es deutlich, daß mich Gott dieses Vergehens wegen nun durch Kreuz und Widerwärtigkeit züchtigte, indem ich seinem Willen schnurstracks zuwider handelte, und auf der einmal ergriffenen Flucht, allen den Ermahnungen zum Troy, die er mir durch die Unglücksfälle, so mich bisher ununterbrochen und so mannichfaltig betroffen hatten, geben wollte, mit verstocktem Herzen verharrete.

Diese Gewissensrüge erschütterte meine Seele. Ich demüthigte mich vor dem Herrn des Himmels und der Erde; schlug

reuevoll an meine Brust; weinte schmerzliche Thränen, und rief unter Seufzen und Flehen zu seiner unendlichen Barmherzigkeit um Mitleid und Erbarmen.

Trost ergoß sich dadurch in mein Herz, und erquickte mich. Ich warf mich mit Zuversicht in die Arme der Vorsehung, von der ich alles erwarten wollte.

So bezeichnete ich die ersten Augenblicke nach meiner Rettung. Da ich aber noch immer hoffte, daß einer oder der andre meiner Unglücksgefährten zum Vorschein kommen würde, blieb ich immerhin auf meinem Rettungsplatz, und sah mit geschärftem Auge nach dem Strande hin, so weit ich konnte; aber all mein Hoffen und Harren war vergebens, und ich durfte schon nicht mehr zweifeln, daß, ausser mir, nicht alles ertrunken sey.

Inzwischen verliefen einige Stunden, während welchen der Sturm nachließ, und die Sonne wieder nach und nach aus dem Gewölke hervor brach. Dieß war ein günstiger Augenblick für mich, den ich nicht unbenützt lassen konnte; denn vor Schrecken sowohl als vor Kälte zitterte ich dermaßen, daß ich, mich länger aufrecht zu er-

halten, nicht im Stande war. Ich breitete daher meine Kleidung und alles übrige, was ich am Leibe hatte, um es zu trocknen, neben mir auf die Erde hin; streckte mich der Länge nach in das Gras, und verfiel endlich aus Müdigkeit und aus Wohlthun der erwärmenden Sonnenstrahlen, in einen Schlaf, aus dem ich, als es bereits anfing dunkel zu werden, erst erwachte.

Nun trat ein neuer, für mich schrecklicher, Augenblick ein. Ich mußte nämlich, wollte ich anders nicht die Nacht unter freyem Himmel zubringen, mich um einen Unterstand umsehen, wo ich meines armseligen Lebens gesichert seyn könnte. Der Gedanke, ganz allein in einer Weltgegend, und wie es schien, auf einer Insel zu seyn, wo vielleicht wilde Thiere, oder was für mich gleich schrecklich war, eben so wilde Menschen ihren Aufenthalt hätten, und unter diesen ohne Wehr und Waffen, um mich wider sie vertheidigen zu können, setzte mich so in Aengsten, daß mir die Haare gen Berg stunden, und ich zu zittern und zu beben anfing. Allein die Noth zwang mich, und der Schritt mußte gewagt seyn. Ich

rief nochmals mit empor gehobenen Händen zur göttlichen Vorsehung um Schutz und Beystand, und gieng.

Da ich nur meine Sicherheit zur Absicht hatte, diese mir aber zu verschaffen, kein anders Mittel wußte, als die Nacht auf einem Baum hinzubringen: so hielt ich mich bey einer Viertelstunde, wo es inzwischen immer durch dickes Gebüsch bergan gieng, gerade gen Westen, von woher mir ein starkes mit hohen Bäumen bewachsenes Gehölze in die Augen fiel. Ich erreichte es glücklich, und nun sieng ich an, unter den Bäumen einen zu suchen, den ich, um mein Nachtlager auf ihm zu nehmen, ersteigen könnte. Auch diesen fand ich; als ich mich aber ihm nähern wollte, kam ich zufälliger Weise bey einem alten, sehr dickstämmigen vorbey, und bemerkte, daß er hohl sey. Mit frohem Muthe betrachtete ich ihn einige Augenblicke, und sah zu meinem innigsten Trost die Oeffnung nicht nur sehr breit, und fast von meiner Länge, sondern auch mehr nicht, als ungefähr eine halbe Klafter, von der Wurzel entfernt.

O, wie laut schlug mein Herz über diese Entdeckung, und wie sehr dankte ich

nicht der Vorsehung, die mich hieher geführt hatte! — Ohne lange zu zaudern, denn die Nacht fieng bereits an, sich herab zu senken, erkletterte ich die Mündung, und ließ mich in Gottesnamen hinein. Meine Füße berührten den Moder, welcher dem Erdreich gleich war, und so wie ich darin aufrecht stand, reichte ich mit dem Kopf bis zur Oeffnung, aus der ich weit umher im Gehölze, wie aus einem Fenster, alles sehen, und beobachten konnte.

So war ich nun durch Gottes Fügung, wie in einem Castelle, wider alles gesichert, was mir kurz zuvor so unendlich viel Angst und Furcht eingejagt hatte, und ob schon mich Durst und Hunger auf das äußerste quälten, indem wir während der sechs stürmischen Tage nicht gekocht, sondern nur Zwieback und kaltes Fleisch, um den Magen einigermaßen zu befriedigen, erhalten hatten, entschlug ich mich ihrer doch, da es die Noth nicht anders zuließ, und labte mich inzwischen mit dem Bewußtseyn der Sicherheit. Freylich war meine Lage in diesem engen Raum gar nicht gemächlich: ich mußte erst mit den Füßen ein Loch durch den Moder wühlen, um den höher liegenden

den mir zu einem Sitz zu bereiten; doch kam ich nach und nach damit zu Stande, und ich hatte eine Ruhestätte, die in Betracht meiner höchst elenden Umstände sehr trefflich war. Ich band mein Schnupstuch, um mich allenfalls vor Ungeziefer zu schützen, um den Kopf, und so, an die Baumwand angelehnt, schlief ich bald darauf ein.

Sechstes Kapitel.

Hunger und Durst zwingen ihn nach ihrer Befriedigung zu trachten. Er wagt sich tiefer in die Insel, findet aber nichts. Seine Verzweiflung. Er will sich ermorden. Ein Zufall verhindert ihn daran. Neue über dieses Vergehen. Er wird gesättiget. Die Vorsehung leitet ihn. Er findet Obstbäume. Verirrt sich. Seine Angst. Er bringt die Nacht auf einem Baum zu. Weitere Entdeckung. Er trifft auf eine Bucht, und findet ein Faß, das von nun an seine Wohnung wird.

Ich würde schwerlich noch erwacht seyn, so sanft und ruhig war mein Schlaf, hätte mich nicht der Hunger darin gestört, der sich nun nicht mehr, wie gestern, bezwingen lassen wollte. Allein da mir selbst dar-

an lag, mich dessen Ungeflüms zu entledigen, erhob ich mich von meiner Ruhestätte, sah aber, bevor ich sie verließ, durch das große Fenster hinaus, und erblickte zu meiner Beruhigung, daß um mich herum alles stille, die Sonne heiter, aber schon ziemlich hoch am Himmel war.

Ohne weiterm stieg ich nun aus meinem Kastele; fiel aber, sobald ich die Erde erreicht hatte, auf meine Kniee, und rief zu Gott, daß er seinen schützenden Arm über mich Unglücklichen ausstrecken, und mir dasjenige, was er nach seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit zu meines Lebensunterhalt für nöthig erachten würde, verleihen wolle.

Durch diese Herzergießung gestärkt, übrigens aber voll Hoffaung, daß er mein demüthiges Flehen erhören würde, stellte ich Ueberlegungen an, wo, und auf welche Art ich etwas zu essen hernehmen oder suchen sollte. Da ich aller Mittel beraubt war, einiger eßbaren Thiere, wenn sich deren anders hierorts vorfänden, mich zu bemächtigen, so war es ganz wahrscheinlich, daß ich auf nichts anders, als auf Baum- oder Erdfrüchte rechnen durfte, und anbey noch sehr

glücklich wäre, wenn ich diese nach Bedürfniß immer haben würde.

So schrecklich dieß war, so mußte ich mich doch, wollte ich anders nicht Hungers sterben, dazu bequemen. Doch rieth mir die Klugheit vor allem, um den Weg zu meiner Ruhestätte, die ich von nun an als meine Wohnung zu betrachten hätte, für allzeit zu finden, ihn mit etwas zu bezeichnen, das mir ins Auge fiel, und zum unfehlbaren Wegweiser dienen sollte. Ich zog daher mein Messer aus dem Bestecke, welches ich glücklicher Weise nebst meiner Tabakspfeife, etwas Tabak sammt Feuerzeug in einembeutel, und ein Schnupftuch in meiner Rocktasche aus dem Schiffbruch gerettet hatte, und schnitt nicht nur Zweige ab, mit welchen ich den Weg dahin besteckte, sondern machte auch ziemlich sichtbare Einschnitte selbst in die Bäume, die in der Gegend herum standen, und zum Theil darnach hinführten. Auch fiel mir bey, da ich schon mit dem Messer in Beschäftigung war, mich mit einer Gattung von Wehre zu versehen, und wählte unter den Bäumen einen Schößling, der geradstämmig, und nach der Wurzel hinab mit einem knotigten Auswuchs versehen war. Dieß

se Wehre sollte mir im Fall der Noth zur Vertheidigung meines Lebens dienen, wenn solches etwa von wilden Thieren oder auch Menschen angefochten würde.

Nachdem ich dieß alles zu Stande gebracht hatte, stopfte ich mir meine Pfeife, und begab mich, mit der neuen Wehre versehen, um vieles beherzter, zuerst nach dem Strande hin, um zu sehen, weil ich doch nur nach einem Gefährten seufzte, ob sich in dessen keiner eingefunden hätte. Aber zu meiner Betrübniß fand ich weder einen lebenden noch todten; und selbst das unglückliche Schiff war noch in seiner gestrigen Lage. Ich warf einen traurigen Blick darnach, und lehrte um.

Ich nahm dießmal den Weg gen Osten, weil ich hoffte, auf dieser Seite, wo ich gleichfalls eine große Strecke, nicht so gar hoher Bäume, als auf der westlichen, erblickte, wenigstens einige darunter zu finden, die mir durch ihre Frucht den Hunger stillen würden. Hoffnungsvoll setzte ich den Weg darauf zu, während dessen ich, da die Sonne gerade ober meinem Scheitel, und das Schnapstuch, so ich in Ermanglung des Hutzes über mich gebreitet hatte, die Stiche derselben abzuhalten viel zu dünne war, so gewaltig litt,

daß mir die Haut im Gesichte und an den Händen blutroth und voll brennenden Blasen ward. Um mich einigermaßen von dieser unausstehlichen Hitze und ihren Folgen zu sichern, zog ich meinen Rock aus, und breitzte ihn statt eines Sonnenschirms über mich.

Nach zweyen schmerzvollen Stunden erreichte ich endlich, halb gebraten, vor Durst lechzend, und vom Hunger gequält diese so sehnlich gewünschte Gegend, und fand nach einigen Schritten, die ich darcin gemacht hatte, zwar keine frische Quelle, sondern in einer Vertiefung zusammen gelaufenes Regenwasser. Ohne mich zu besinnen, warf ich mich davor auf die Erde, und schöpfe mit der hohlen Hand daraus, um mich zu laben; allein der Durst war zu brennend, und die Hand nicht ergiebig, ihn nach Heißbegier zu löschen; ich streckte mich also nach Art der Thiere mit dem Mund darnach hin, und sog Dickes und Dünnes, ohne mindestem Eckel, bis zum zerplätzen ein.

Solchergestalt ward eines meiner dringenden Hauptbedürfnisse gestillt, und nach einer kurzen Erholung bestrebte ich mich auch, das zweyte zu befriedigen. Aber wie erschrock ich, als ich nach einem fruchtlosen,

mehr als dreykündigen Versuch, den ich, so zu sagen, in Durchsuchung fast jedes einzelnen Baumes sowohl, als der herumstehenden niedrigen Gesträuche, ohne nur eine armseltige Beere, viel weniger eine, auch nicht einmal unessbare Frucht zu finden, gemacht hatte, mich plötzlich aller Hoffnung beraubt sah, meinen Hunger zu stillen, und andurch mein unglückliches Leben zu fristen.

Das Erbärmliche meines Zustandes stellte sich mir mit einmal unter der größtlichen Gestalt vor Augen. Was hatte ich auch wohl anders zu erwarten, wenn ich nicht mit den Thieren Gras fressen wollte, als den schrecklichsten Tod? Ich wurde wehmüthig, und weinte Zähren des Jammers und des Elendes. Die Verzweiflung ergriff mich in diesem furchtbaren Augenblick: ich verfluchte den Tag und die Stunde, in der ich den ersten Gedanken gehabt, und den Entschluß gefaßt hatte, nach Holland zu entfliehen, und dann weiters mich den Gefahren der See auszusetzen. Mit einer rasenden Wuth riß ich das Messer aus der Scheide, um mir damit das Herz zu durchstoßen, und allem meinem Elend mit einmal ein En-

de zu machen, als ein starker, Menschenstimme ähnlicher Laut mich so erschreckte, daß ich bebend unter einander fuhr, und das Messer der zitternden Hand entfiel.

Wie vom Donner getroffen stand ich, und staunte um mich her, als wider Erwarten, einige Schritte von mir, ein hunder Vogel; in der Größe einer Gans, unter einem fürchterlichen Getöse, so er mit den Flügeln veranlaßte, und mit unausgesetztem Schreyen begleitete, aus dem Gebüsch hervor schoß, und in die Lüfte flog. Voll Besgerde lief ich nach dem Gesräuche, aus dem er entflohen war, und fand zu meiner unaussprechlichen Freude nahe am Erdboden in einem sehr großen Neste zwey schon stark besiederte Junge, die, sobald sie um das Nest herum rauschen hörten, die Köpfe mit aufgesperrten Schnäbela empor hoben, und, um geäset zu werden, einen zwitschernden Laut von sich gaben. Wie ein hungeriger Wolf fuhr ich mit beyden Händen darnach, riß sie aus dem Neste, und erwürgte sie an der Stelle, willens sie roher zu verzehren. Allein die Natur widersetzte sich plötzlich, und ich schauderte darüber. Es fiel mir bey, daß ich, mit Feuerzeug versehen, sie lieber

braten, als mich nach Art reissender Thiere dabey betragen sollte.

Als ich mit dieser unverhofften Beute zurückkehrte, und des Messers ansichtig wurde, erwachte meine Vernunft, und ich erhefte. Ist war ich beschämt und über mich selbst zornig, daß ich so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt hatte, und auf die ruchloseste Weise in mein armseliges Leben selbst stürmen wollte, welches zu fristen ich sie kurz zuvor auf den Knien gebeten hatte. Neuevoll über dieses höchst vermessene Beginnen stehete ich zu dem Allmächtigen um Vergebung, und er verlieh mir von diesem Augenblick an Trost und Muth, so oft ich in meinem Jammer Kleinmüthig wurde.

Der Hunger trieb mich nun zur Eile, und ob ich schon bey dem Kochgeschäfte nie selbst Hand angelegt, sondern nur gesehen hatte, wie man dabey zu Werke gieng: so kam ich doch, wider selbst eigenes Verhoffen, bald damit zu Stande. Meine Vögel waren gerupft, ausgeweidet und dann zum braten bereit. Ein gerader Zweig, den ich abschälte, und an einem Ende zuspizte, mußte mir zum Bratspieß dienen, den ich so nach auf zwey andre kurze aber zurligte

Stämme, nachdem ich sie mit meinem sogenannten Streikholm in die Erde befestiget hatte, als auf zwey Feuerhunde mit den Vögeln legte. An dörrem Baumlaube und Reisig mangelte mir es nicht; ich schlug Feuer, und mittelst des glimmenden Schwamms, und meines eifrigen Blasens entzündeten sich beyde bald, und in einigen Minuten loderte das Feuer in hellen Flammen.

So sehr ich mich auf die gebratenen Vögel freute, so wollte mir doch das verdriessliche Wenden bald zu lange dauern; denn der Geruch, den sie von sich gaben, als die Hitze des Feuers ihr Fleisch durchdrang, und das Fett, von dem sie strotzten, flüßsig machte, war für mich so anziehend, daß es mir unmöglich fiel, abzuwarten, bis sie ausgebraten wären. Ich löste daher, um meine Sehnsucht zu stillen, mit dem Messer bald ein Vügel von diesem, bald ein Flügel von jenem herab, und hätte ich mir nicht selbst Zwang angelegt, so würde zulezt von allen zweyen Vögeln, deren jeder in der Größe einer ausgewachsenen Taube war, auffer dem Gerippe weiter nichts als der Spieß davon übrig geblieben seyn.

Der Hunger war nun allerdings gestillt, und auch um den Durst auf eine so gute Mahlzeit gebührend zu löschen, wanderte ich nach der Regenlache, und trank mir den Wannst voll.

Inzwischen hatte die Sonne, wie ich dafür hielt, bereits den Mittagkreis erreicht, und ich mußte nothwendiger Weise, da ich mehr als fünf bis sechs Stunden von meiner Wohnung entfernt war, auf die Rückkehr denken. Jedoch, um nicht abermal von den Strichen der Sonnenstrahlen so grausam behandelt zu werden, verfertigte ich mir einen Schirm, um sie auf mich weniger wirksam zu machen. Ich löste mit meinem Messer von einer bey dritthalb Schuh im Durchschnitt dicken Birke die Rinde in der Länge ungefähr von drey Schuhen gestiftlich ab, machte an beyden Seiten, nach der Breite des Kopfs, Löcher, wodurch ich Weidenruthen zog, und befestigte sie mittelst dieser unter dem Kinn.

Ueber dieses in seiner Art trefflich gelungene Kunststück erfreute ich mich so sehr, daß ich nicht umhin konnte, mir von eben diesem Zeuge auch einen Schnappsack zu verfertigen, um, falls mir die Vorsehung im

Rückwege etwas bescheren sollte, es ohne vieler Bemühung zum ferneren Behuf mir zueignen zu können. Diesen Schnappsack heftete ich an beyden Seiten fest mit Weiden zusammen, und, um ihn süglich tragen zu können, flocht ich aus mehrern solcher Ruthen eine Sattung von Strick, woran ich ihn fest machte, und ohne aller Beschwerde über den Rücken hieng.

In diesem Aufzuge trat ich nun gesättigt den Rückweg an; durchschnitt aber gleich in gerader Linie von dem dormaligen Standpunkte aus das von mir liegende Gehölze, und drang nach der Westseite über, um auch diese, die meiner Wohnung um vieles näher lag, bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen, und zugleich auch zu versuchen, ob ich nicht etwa hier glücklicher seyn würde, zu meines armseligen Lebens Unterhalt, doch so viel anzutreffen, als das Bedürfnis erforderte.

Auf dieser neuen Bahne hatte ich ungefähr ein paar Stunden zurückgelegt, als ich eine Gegend erreichte, die einem Garten glich, worin verschiedene Bäume, deren Aeste, schwer von Früchten, sich fast bis zur Erde neigten, bunt umher standen. Das

Herz lachte mir vor Freuden über diesen so reizenden Anblick. Ich wußte vor Vergnügen nicht, an welchen dieser so gesegneten Bäume ich mich zuerst machen sollte, um seine Frucht zu verkosten. Ohne lange zu wählen, griff ich nach der ersten, die gurkenförmig, in Büscheln zu fünf und sechs beisammen hiengen, und grünlicht waren. Ich versuchte eine derselben mit Bedachtsamkeit; aber wie entzückt wurde ich nicht, da sie am Geschmack die köstlichste Birne, die ich je gegessen hatte, sehr weit übertraf. Von diesem Baum lief ich nun wie unsinnig nach einem andern, der die schönsten blauen Pflaumen trug; auch diese verkostete ich, und fand sie eben so köstlich und schmackhaft, wie die Birnen. Ich oß nun von einer und der andern dieser Früchte nach meinem Genügen, und dankte anbey Gott mit Thränen der Freude, daß er mich zu dieser glücklichen Stunde hieher geleitet hatte, um mir zu zeigen, wie sehr er für mich besorgt war, um nicht, wie ich befürchtete, vor Hunger zu sterben.

Diese reizvolle Gegend so geschwinde zu verlassen, ohne nicht alles, was sie in sich schloß, betrachtet, und zum Theil auch ver-

Kostet zu haben, war mir nicht möglich. Ich gieng in diesem Freudentaumel von einem Baum zum andern, und übersah auch sogar die niedrigsten Gesträuche nicht. Aber diese so wie jene strotzen von Früchten nach der Verschiedenheit ihrer Arten. Mein Schnappsack sowohl, als beyde Taschen meines Rockes wurden damit angefüllt, damit ich auch auf morgen versehen wäre.

Nun sagte ich im Vergnügen zu mir selbst, mangelt meinem Bedürfnis nichts mehr, als eine Quelle frischen Wassers; vielleicht finde ich auch diese noch, und dann bin ich versorget.

Unter diesem freudigen Umherwandeln gieng die Sonne, mir unbemerkt, unter, und ehe ich mir es versah, brach die Nacht ein. Ist wurde mir ängstlich um das Herz; ich wollte eilen, um meine Wohnung noch vor der gänzlichen Finstern zu erreichen. Aber unglücklicher Weise hatte ich die Richtung verloren, und gieng, je mehr ich mich derselben zu nähern glaubte, um so weiter davon ab.

Nun war ich vor Furcht ganz außer mir. Ich wußte mir vor Angst nicht mehr zu helfen noch zu rathen. Mit einmal wurde

es so finster, daß ich an jeden Baum anlief, und mit empfindlichen Schmerzen davon zurückprellte.

Vor Verwirrung steng ich an, am ganzen Körper zu zittern, und obschon ich auf dem eben nicht kleinem Wege, den ich heute gegangen war, auffer dem einzigen Vogel und seinen Jungen, weder nur die Spur von einem Thiere, vielweniger ein solches selbst entdeckt hatte, so war meine Furcht vor denselben doch so gewaltig, daß ich mich ihrer nicht ent schlagen konnte.

In dieser für mich so schrecklichen Lage sah ich kein anders Mittel, als die Nacht auf einem Baum zuzubringen. Ich legte daher meinen Streikolm, den Sonnenschirm und den Schnapp sack mit den eingesammelten Früchten auf die Erde, und erkletterte den Baum, vor dem ich stand; ein Ast diente mir zum Sig, und mit der Rechten umklammerte ich den Stamm, um mich vom Herabstürzen zu sichern.

Unter diesem ängstlichen Harren ver gieng die Nacht, ohne daß mich nur der mindeste Schlaf angewandelt hätte, und sobald der Tag zu grauen anfieng, machte ich mich neuerdings auf den Weg. Dieser war nicht

minder gesegnet, als der gestrige. Wohin ich immer blickte, fielen mir Fruchtbäume in die Augen, und Vögel, von den schönsten Farben und verschiedener Größe, schwärzten unter freudigen Gesängen von einem Busche zum andern.

Entzückt über diese unverhoffte Veränderung der Dinge, indem ich bereits eine Stunde zwischen lauter Fruchtbäumen der köstlichsten Obstgattungen den Weg verfolgt hatte, äusserte ich den Wunsch: hierum wohnen zu können, da sich alles, was zu meinem Unterhalt erforderlich wäre, so reichlich finden ließ. Es fiel mir gar nicht schwer, einzusehen, daß ich in der schlechtesten Gegend meinen Aufenthalt genommen hätte. Allein was war zu thun? Da ich in diesem nicht nur von wilden Thieren gesichert, sondern auch vor dem Ungestüm der Witterung beschützt war, so würde ich meines Erachtens unweislich handeln, ihn eher zu verlassen, bis mir nicht der Himmel Mittel an die Hand gegeben hätte, mir einen andern, eben so sichern, entweder zu wählen, oder selbst zu verschaffen.

Unter diesen Gedanken erreichte ich eine Anhöhe, die, wie ich aus der Sonne abnahm,

von Süden gen Nord = Osten in einer ununterbrochenen Reihe förtlief, und stark mit Bäumen bewachsen war, von woher die Vögel nach jener Gegend, die ich eben durchstrichen hatte, ihren Wechsel her, und dann wieder dahin nahmen.

Mit freudigen Schritten erstieg ich sie endlich, und noch hatte ich nicht eine Viertelstunde Weges darauf zurückgelegt, als ich ein Bächlein antraf, das in einem Rinnsal, von der Breite eines Fußes, sich mitten durch das Gras dahin schlängelte, und seinen Ursprung unweit von mir unter einem Hügel nahm. Obwohl ich noch nicht so durstig als gestern war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, dessen Wasser, das krystallklar war, zu verkosten. Ich neigte mich daher mit dem Mund darnach hin, und fand es nicht nur sehr kalt, sondern auch von einem überaus angenehmen Geschmack, und sehr erquickend. Vor Freude über diesen Fund trat mir eine Thräne in das Auge, die ich dankbar gen Himmel weinte.

Nun setzte ich meinen Weg in gerader Richtung gen Süden fort, und folgte dem Lauf des Bächleins, den es eben dahin nahm. Auch hierum standen Obstbäume wie in der

niedern Gegend, und dort und da schossen Vögel aus dem Gebüsch heraus; nur von vierfüßigen Thieren, war mir nicht eine Spur noch unter die Augen gekommen, worüber ich mich auch nicht allerdings grämte.

Nach bereits einer Stunde Weges verlor sich diese wirklich reizende Anhöhe in ein weithin sich erstreckendes Thal, und ich hatte mit einmal wieder die See vor meinen Augen, die dasselbe begränzte. Das Bächlein wendete sich igt nach Osten; auch dahin folgte ich ihm, und kam zu einer Bucht, welche die See bey zwölf Klafter in der Länge und fast eben so viel in der Breite in das Land herein machte.

Aber wie wurde ich nicht erfreut in dieser ein großes Faß zu erblicken, das wahrscheinlich von einem verunglückten Schiffe durch die Fluth hineingetrieben, aber bey erfolgter Ebbe auf dem Trocknen sitzen geblieben war.

Es lag mir zu viel daran, als daß ich nicht trachten sollte, dessen habhaft zu werden, weil ich hoffen konnte, daß mir auch das Mindeste, so sich etwa darin finden möchte, in meiner Armuth gewünscht kommen würde. Ohne zu verweilen, warf ich alles

von mir, und lief dahin; allein zu meinem Verdruß war es leer, und an einem Theil ohne Boden. Doch kollerte ich es, da es ganz neu, und mit eisernen Reifen beschlagen war, mit vieler Mühe über die Anhöhe hinauf, und faßte während dessen den Entschluß: von nun an meinen Aufenthalt auf dieser Anhöhe zu nehmen, und dieses Faßes mich zur Wohnung und zur Liegerstätte zu bedienen.

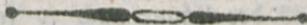
Das Herz schlug mir vor Freude, daß mein Wunsch: in dieser nahrungsreichen Gegend wohnen zu können, so unvermuthet in Erfüllung gegangen. Ich wählte daher einen solchen Platz, wo ich eine ungehinderte Aussicht nach der See hatte, und zugleich von dem Ungestüm der Witterung, so viel möglich, gesichert war.

Dieses fand ich unter fünf bis sechs nicht gar hohen, aber mit starken, abhängenden Aesten, und ungemein breitem Laube versehenen Bäumen, zwischen deren Stämme das Faß der Länge nach so fest zu liegen kam, als ob es hinein gemauert wäre. Hierzu traf es sich noch, daß ringsumber sehr dickes und fast mannhohes Gesträuche stand, welches mich nicht nur vor den Augen jedes ungebetenen Gastes verbarg, son-

dern auch nicht so leicht zu durchdringen war. —

Mit Vollendung dieser mühevollen Arbeit neigte sich auch die Sonne zum Untergang, und nun hob ich mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit meine Hände gen Himmel, und dankte für dieses neue Merkmal seiner gütigen Fürsorge.

Jetzt, da ich sehr ermattet war, aß ich von den eingesammelten Früchten, und labte mich durch einen Trunk aus dem nahe vorbey fließenden Bächlein. Dann aber empfahl ich mich meinem Schöpfer, kroch in meine neue Wohnung, und ein sanft erquickender Schlaf lohnte mich reichlich für die überstandene Mühe dieses Tages.



Siebentes Kapitel.

Seine Umstände werden leidentlich. Ein Sturm setzt ihn neuerdings in Angst und Schrecken. Die Insel wird dadurch erschüttert. Er fürchtet seinen Untergang. Er hört von der See her einen Kanonenschuß. Plötzliche Freude in Mitte des Ungestüms. Ein spanisches Schiff wird in dieses Gewässer versenkt. Es errettet ihn aus seiner Eindsde. Er geht mit unter Segel.

Ich war nun in Mitte des schrecklichsten Elendes deanoch überaus glücklich; indem die Vorsehung so gülich für mich gesorgt, und mich nach dieser Gegend geleitet hatte, wo es mir an dem Nothigen gewiß nicht

fehlte. Ich hatte zur Stillung des Hungers das köstlichste Obst; fand zuweilen junge Vögel und in deren Ermanglung Eyer nach Bedürfniß, so zwar, daß ich mit jedem Tage wählen konnte, was ich zu meiner Nahrung haben wollte. An Wasser, um den Durst zu löschen, litt ich ebenfalls keinen Mangel; ich hatte das beste nur wenige Schritte von meinem Aufenthalt entfernt; was aber diese Gutthaten alle noch sehr weit übertraf, war die Sicherheit meines armseligen Lebens, ohne welcher, wenn ich sie mit Gefahr desselben hätte erkaufen müssen, mir auch alle diese Vortrefflichkeiten zum bittersten Vermuth geworden wären. Und dennoch blieb mein Herz traurig; ich sehnte mich nach meines Gleichen — sehnte mich nach Gesellschaft der Menschen.

Solchergestalt lebte ich bereits in die siebente Woche auf dieser zwar kleinen, aber doch sehr gesegneten Insel, ohne daß ich während dieser Zeit, all meiner Wünsche ungeachtet, auch nur etwas in der See erblickt hätte, das einem Schiffe ähnlich gewesen wäre. Aber nun ward ich auch kleinmüthig, und gab für die Zukunft alle Hoffnung auf, jemals befreit zu werden.



In diesem traurigen Gedanken gieng ich Morgens nach der Ebene, um mir von den köstlichen Pflaumen, die ich so sehr liebte, und sonst nirgend zu finden waren, einen kleinen Vorrath zu holen. Im Rückwege fieng der Himmel an, sich von Westen her mit schwarzem Gewölke zu überziehen. Ich verdoppelte meine Schritte, weil ich voraus sah, daß dieß sichere Anzeigen eines erfolgenden Gewitters wären, und eilte, so viel ich konnte, nach meiner Wohnung zurück.

Ganz abgemattet, von Schweiß träufelnd und fast athemlos erreichte ich endlich die Anhöhe; aber so wie ich mich auf einige hundert Schritte meiner Wohnung näherte, sah ich schon die Blitze kreuzweise unter einander fahren. Zugleich erhob sich der Wind, und noch war ich nicht drey Minuten innerhalb meines Bezirks, als schon der heftigste Sturm wüthete. Aber nicht dieser allein machte mich beben, sondern auch der fürchterliche Donner, der, wie er sich abwechselungsweise mitunter mischte, durch sein schauerhaftes Gerolle die Insel, so oft er sich hören ließ, erschütterte.

In dieser jammervollen Lage ergriff mich plötzlich ein tödlicher Schrecken. Vor Angst fiel ich auf meine Kniee, rufte mit ausgestreckten Armen zu Gott, und empfahl mich, wenn dieß etwa, wie ich anders nicht vermuthete, der letzte meiner Lebenstage seyn sollte, seiner Barmherzigkeit.

Trostlos, und am ganzen Körper zitternd, kroch ich nun in das Faß; ich war aber kaum darin, so fieng der Regen an, sich in Strömen zu ergießen, und der schrecklichste Sturmwind, mit Donner und Blitz vermischt, schien der Insel und mir den Garaus zu machen. Was mich in dieser Muthmaßung noch bestärkte, und meinen Schrecken vermehrte, waren die Vögel, die unter einem Angstgeschrey sich von der Meeresseite her aus der Luft herab in die Gebüsche stürzten, und unter selben Zuflucht suchten.

In solchen Todesängsten brachte ich mehr als zwey Stunden zu, während welchen der Tag in die finsterste Nacht umwandelt wurde. Halb entseelt von diesen so schrecklichen Vorgängen lag ich, und harrete dem Augenblick mit pochendem Herzen entgegen, der mich zernichten würde, als mir dünkte, da der Donner bereits einige Minuten ausge-

sezt hatte, über die See her einen dumpfen Laut gehört zu haben, der einem Kanonenschuß glich. Ich stützte hierauf die Hand unter dem Kopf, und spannte meine ganze Hörfraft. Nicht lange darauf vernahm ich deutlich zwey Schüsse, und diese hintereinander in Geschwindigkeit. Mit einmal wurde ich mir wieder gegenwärtig, und schrie: O Gott! dieß sind Zeichen eines vorbleidenden Schiffes! und kroch, fiel aber vielmehr aus dem Faß heraus, und richtete mich auf. Fünf bis sechs Minuten mochte ich etwa mit dem Auge auf die See hin steif gelegen haben, als von Osten her abermals ein Schuß geschah, von dem ich den Blitz sah, und nach kurzem darauf auch den Knall deutlich hörte.

Ist wußte ich vor Freude nicht, was ich thun sollte. Die Entfernung war zu weit und der Sturm zu heftig, als daß man mich, wenn ich auch noch so sehr geschrien hätte, zu hören, noch weniger aber auszunehmen, vermögend gewesen wäre. Kein Schußgewehr hatte ich auch nicht, wodurch ich mich noch am ersten hätte merkbar machen können. Nichts schien mir daher thunlicher, als Feuer zu machen. Läßt auch der Regen,

dachte ich, die Flamme nicht empor lodern, so hoffe ich doch, daß man den Rauch wird erblicken, und daraus schließen können, daß hierorts Menschen seyn.

Ob ich meine Absicht erreichen würde oder nicht, darum bekümmerte ich mich noch zur Stunde nicht; mir war wenigstens genug, die Gelegenheit nicht versäumt, und zu meiner Befreyung alles, was in meinem Vermögen stand, angewendet zu haben. Ich lief daher mit einem Bündel dörren Reisig, worin Baumlaub verflochten war, und ich nächst der Wohnung immer zu meinem Bedürfnis in Bereitschaft hatte, vor das Gebüsch nach der Anhöhe hinaus, und brachte es glücklicher Weise bald in Flammen; damit es mir aber der Regen nicht ausdampfen mochte, stellte ich mich selbst als eine Wand vor, und ließ selben auf mich hinströmen, um dieses zu erhalten.

Während dessen geschahen noch einige Schüsse, weiter aber erfolgte nichts. Zum größten Glück ließ bald darauf der Sturm sowohl als selbst der Regen nach, so zwar, daß das Feuer hell aufbrennen, und sodanng bemerkt werden konnte.

Eine Stunde verfloß ungefähr in dieser bangen Erwartung, während welcher ich das Feuer in stäten Flammen erhielt, und immer hoffte. Bald ließ ich mich an dessen Seite nieder, bald lief ich wieder unruhig umher, und sah mich nach allen Gegenden der See begierigst um, ob ich nicht das nothleidende Schiff, oder wenigstens ein Boot erblickte, das, um mich Unglücklichen einzunehmen, nach der Insel zu ruderte.

Aber all mein Bestreben war vergebliche Mühe. Es erfolgte nichts, und sähe ich mir auch beide Augen aus dem Kopf heraus, so kam weder das Schiff noch das Boot zum Vorschein. Verzweiflungsvoll, eine so günstige, vielleicht nie wieder sich erregende Gelegenheit aus Hefigkeit des Sturms verloren zu haben, warf ich mich neben dem Feuer auf die Erde, und weinte schmerzliche Thränen. Eine Stunde strich nach der andern hinweg; die Nacht brach darüber an, und mit dem übrigen des Tages verschwand auch die Hoffnung, die mich bisher belebt hatte.

Dies war, seitdem ich mich auf der Insel befand, die unruhigste aller Nächte.

Schon die fehlgeschlagene Hoffnung meiner Befreyung ließ mir keinen Schlaf in die Augen, und dann erst die Erinnerung des gehabten Schreckens über die Erschütterung der Insel während des Sturms setzte mich neuerdiengs in Angst und Furcht. Ich zweifelte keineswegs, daß es nicht ein Erdbeben gewesen sey, das diese ungewöhnliche Erschütterung verursacht hätte. Inbrünstig rief ich daher zu Gott: daß er mich von diesem jammervollen Aufenthalt erlösen wolle, und darüber schlief ich ein. Aber so unruhig war auch dieser späte Schlaf. Ich hatte Träume über Träume, und in Mitte deren glaubte ich einen Kanonenschuß zu hören, und erwachte plötzlich.

Nun wußte ich nicht, was ich denken sollte. War es Täuschung des Traumes, oder Wirklichkeit? da ich aber glaubte, recht gehört zu haben, gerieth ich darüber in die freudigste Bestürzung, und schlupfte eiligst und mit beiden Füßen zugleich aus dem Faß hinaus.

Wie ich aus der Sonne abnahm, war sie weit über den Mittag hinüber. Ich stand nun eine gute Weile unentschlossen, zu was ich schreiten sollte, um, wenn ich mich nicht

getäuscht hätte, meine Gegenwart anzudeuten. Feuer war nach aller Ueberlegung das Einzige, dieses zu bewirken. Ich zündete daher deren zweye an, um meine Absicht, wie immer möglich, zu erreichen.

Nun harrte ich von einer Minute zur andern einem wiederholten Kanonenschuß entgegen; aber mehr als zwey Stunden verfloßen abermal, und es erfolgte keiner. Mißmuthig, mich dießmal selbst getäuscht zu haben, kehrte ich nach meinem Aufenthalt zurück; und war eben im Begriff, selben zu betreten, als ich von der Nordseite her ein Gemurmel mehrerer Stimmen hörte, und, da ich die Augen empor hob, sechs Mann unter einem Offizier mit gespanntem Hahn auf mich anrücken sah.

Vor Schrecken über diesen unerwarteten Anblick that ich einen Schrey, und behete einige Schritte zurück. Der Offizier redete mich auf Spanisch an; allein ich war noch zu sehr betroffen, als daß ich sogleich wußte, in welcher Sprache er es that, oder um was er mich fragte, und sagte in der Verwirrung auf deutsch: daß ich ein Schiffbrüchiger sey. Er schwieg, und schien mich eben so wenig verstanden zu haben, als ich

ihn. Ich wiederholte daher meine Sage in französischer Sprache, und in dieser verstand er mich glücklicher Weise.

Furcht und Freude wechselten nun in meiner Seele ab. Freude zwar, weil ich Menschen vor mir erblickte, nach welchen ich mich sehnte, und die vielleicht zu meiner Erlösung gekommen waren; aber Furcht, weil ich nicht wissen konnte, was ihre eigentliche Absicht seyn möchte, auf dieser Insel zu landen. Jedoch ich hoffte das Beste. Voll Ehrfurcht fiel ich vor ihm auf die Knie, und bat ihn mit gefalteten Händen, sich meiner zu erbarmen, und mich aus dieser Einöde zu erlösen. Er hieß mich, guten Muthes seyn, und versprach, dem Kapitain meine Bitte vorzutragen, ohne dessen Einwilligung, mich an das Schiff zu bringen, er nicht wagen durfte. Er sagte mir, daß sie Spanier wären, die von Buenos Ayres kämen, und nach Havannah segelten; gestern aber von dem Sturm in diese Gewässer verschlagen, und auf eine Sandbank geworfen worden wären, auf der sie unglücklicher Weise wirklich noch säßen. Sie hätten von meinem Feuer nichts gesehen, und wären mit dem Boote nur in der Absicht auf die

Insel ausgelaufen, um zu versuchen, ob sich keine Lebensmittel, vorzüglich aber frisches Wasser, woran sie Mangel litten, auf selber fände.

Mit freudiger Bereitwilligkeit entdeckte ich ihm alles, was ich wußte, und führte ihn sammt der Begleitung zu den Obstbäumen, die mir bisher meinen Unterhalt verschafft hatten. Sie nahmen an Früchten so viel, als sie deren habhaft werden konnten, und nachdem sie sich zwey Fässer mit Wasser angefüllt hatten, giengen sie mit dem Boote wieder in die See, und nach ihrem Schiffe.

Mit nassen Augen stand ich auf der Anhöhe der Bucht, und verfolgte sie, so weit ich es vermochte. Aber nun war meine Ruhe gänzlich verschwunden. Die Begierde nach Erlösung füllte alle meine Gedanken aus, sie benahm mir die Lust zum Essen, und raubte mir den Schlaf, dessen ich doch nach zwey so schrecklich und sorgenvoll durchlebten Tagen so sehr bedürftig war.

Kaum war der Morgen angebrochen, so hörte ich etnen Kanonenschuß. Nun ist meine Erlösung vorhanden! schrie ich freudig aus, und schoß wie ein Pfeil aus dem Faß.

Ich hatte aber meine Augen nicht so bald nach der See hingewendet, so erblickte ich das Schiff in der Entfernung einiger Seemeilen mit beygelegten Segeln layieren, das Boot aber bereits im Begriff, seine Ruder nach der Insel herüber zu schwingen.

Mit offenen Armen lief ich dem Offizier entgegen, als er in die Bucht einfuhr, und mir, während dem er mit der Mannschaft an das Land stieg, trostreich zurief:

„Freund! mach' er sich reisefertig, der Kapitain hat sein Bitten erhört, er will ihn von seinem Elend erlösen!“ —

Vor Freude über diese Nachricht fieng ich an wie ein Kind zu weinen, und fiel ihm aus Dankbarkeit um die Hand, die ich mit vielen Küssen und Zähren benetzte.

Ein Theil der Mannschaft gieng mit den Fässern nach Wasser, der andre nach Früchten; ich aber eilte nach meinem Aufenthalt, um den Rock, in welchem meine ganze Habe bestund, anzuziehen. Auch den Sonnenschirm nahm ich über, damit er mich während der Ueberfahrt in Ermanglung des Hutes vor der brennenden Hitze bewahre.

Nun war ich reisefertig; warf mich aber noch einmal auf die Kniee, und mein Herz ergoß sich vor dem Allmächtigen in kindlicher Dankbarkeit für meine wunderbare Erhaltung und die jegige Erlösung.

Nach einer Stunde kam die Mannschaft, mit Bedürfnissen reichlich versehen, zurück, und dann trat ich mit ihr unter einem heftigen Herzklopfen in das Boot, das uns nach kurzem an das Schiff brachte, und dann stieg ich glücklich über Bord.

Der Kapitain, Miguel de Mascarenas, ein schon ziemlich bejahrter, aber sehr leutseltiger Mann, nahm mich mit allen Merkmalen des Mitleids und der Empfindung liebevoll auf; hörte mit herzlicher Theilnahme das Schicksal unsers Schiffes und zugleich auch das meinige, und ließ mir an der Stelle, statt meines hölzernen, einen Schiffshut reichen, damit er mir im Matrosendienste, zu dem ich mich unverweigerlich bequemen mußte, nicht hinderlich wäre.

Auf solche Art wurde ich in der siebenten Woche diesem vermeinten Unglück entrisen; aber, o Gott! welchem neuen lief ich bald darauf wiederum in die Hände! —

A ch t e s K a p i t e l .

Er muß Matrosendienste thun. Sie werden von einem Kaper in der Nacht angegriffen. Ihre Vertheidigung. Er erwirbt sich dabey Lob. Dieser sinkt in Grunde. Er geht mit dem Boote nach Wasser. Ein Sturm treibt sie nach dem Schiffe zurück. Alle retten sich. Er stürzt in die stürmende See, und blieb eine Beute der Wellen, die ihn endlich auf eine Sandbank warfen. Krank und elend erlösten ihn Wilde, und führten ihn lieb- reich in ihre Hütten.

So sehr ich kurz zuvor über meine Erlösung erfreuet war, so schrecklich stellte sich mir mit einmal meine gegenwärtige Lage vor Augen. Ich mußte nothgedrungen eine

Reise unternehmen, die nicht nur mit unzähligen Gefahren verbunden, sondern auch meinem gefaßten Entschlus, nach Europa zurückzukehren, gänzlich zuwider war. Und konnte ich auch wohl hoffen, daß ich auf dieser Reise glücklicher seyn würde, als auf jenen, die ich bisher gemacht hatte?

Allein wer erkennt nicht die Gewalt des Verhängnisses, die es über mich, Unglücklichen, mit so beyspielloser Grausamkeit in ununterbrochener Reihe ausübte, und welcher zu widerstehen, ich viel zu unvermögend war; es blieb mir also anders nichts übrig, als mich dem unbezwinglichen Willen dieses unbarmherzigen Tyrannens geduldig zu fügen, und seine grausamen Streiche mit stillem Seufzen zu ertragen.

Indessen schnitt das Schiff, von günstigen Winden getrieben, schnell die Fluthen durch, und nur die beglückten Antillen, und zwar Kuba mit der schönen Hauptstadt Havanah, der gewünschte Standpunkt, schwebte jedem vor Augen.

Der Kapitain schien ein Mann von Reisen, so wie ein guter Kenner der Gewässer und der Himmelsgegenden zu seyn; doch sagte er am zweyten Tage, daß er diesen Weg

noch nie gemacht, und ihn bloß die Gewalt des Sturms dießmal dazu gezwungen hätte; auffer diesem traurigen Zufall würde er sich wohl gebühet haben, ein Gewässer zu befahren, das im Grunde voll Felsen und den Schiffen höchst gefährlich wäre.

Diese Worte setzten mich in stille Aengsten, und um so mehr, da er immer mit dem Senßbley in der Hand zu sehen war, und von Zeit zu Zeit die Tiefe maß. Doch half uns der Himmel dießmal, und wir erreichten nach einigen Tagen die Straße, auf der wir segeln mußten. Dieß war aber gerade die Zeit, wo bey einer erstaunlichen Hitze man mit Sturm- und Regenwetter in dieser Weltgegend zu kämpfen hatte. Dem ungeachtet segelten wir fort; es erhob sich aber ein Wind von Westen, der nach einer kurzen Frist nicht nur Nord-Nord-Westen umlief, und uns gerade entgegen blies; sondern es stürmte nun auch fast ununterbrochen, und die ungestümen Windstöße, denen wir ausgesetzt waren, wurden nicht bloß von einem starken Regen, sondern auch von einer Menge Hagel, oder vielmehr Stücken halbgeschmolzenen Eises und von Blitzen und Donnerschlägen begleitet, die wir so

fürchterlich noch nie erlebt hatten. Die Wogen schwellen dabey zu einer unglaublichen Höhe an, und brachen sich von einer Zeit zur andern über dem Verdecke des Schiffes mit solcher Wuth, daß wir jedesmal ganz unter Wasser gesetzt wurden, und mehr als einmal schon verzweifelten, daß wir das Tageslicht je wieder erblicken würden.

Dieser gräßliche Zustand dauerte acht ganzer Tage ununterbrochen. Aber es sollte nun einmal unser Schicksal auf dieser Reise seyn, daß wir theils mit dem Mangel, theils mit den Elementen, theils mit andern Widerwärtigkeiten unaufhörlich ringen mußten. War es aber wohl zu verwundern, daß diese schrecklichen Unglücksfälle ein Schiff trafen, das mich, Unglücklichen, von der Wuth des Verhängnisses verfolgten, am Bord hatte?

Diese angestregten, unausgesetzten Arbeiten machten alles erkranken. Der Schaarbock hatte um diese Zeit dergestalt um sich gegriffen, daß wenige von der Mannschaft verschont geblieben waren. Die Seele litt mit dem Leibe, und eine allgemeine Niedergeschlagenheit blickte nunmehr aus aller Augen hervor.

Ich zweifle, ob jemals Seefahrer sich in einer kläglichen und gefährlichen Lage befunden haben, als wir. Das Unglück schien alles, was zu unserm Verderben sich erdenken läßt, an uns erschöpft zu haben, und doch sollte unsere Trübsal noch immer höher steigen.

Es war noch ein Unheil übrig, welches wir bisher noch nicht erfahren hatten, und zwar: von Seeräubern angefallen zu werden. Auch dieses mußte uns zu allem Ueberfluß des Unglücks noch treffen; und damit diese unerwartete Begebenheit desto fürchterlicher seyn möchte, so mußte sie sich gerade um Mitternacht in der dicksten Finsterniß ereignen.

Der Seeräuber, den wir zwey Tage zuvor währenden größten Sturms in einer ziemlichen Entfernung hatten treiben gesehen, gab Nothsignale hintereinander; allein wir hatten damals mit unserer Rettung selbst zu thun, und konnten ihm nicht zu Hülfe eilen. Dieß mochte ihn wider uns in Harnisch gejagt haben; und ist in unserm größten Unvermögen, wo er zuverlässig hoffte, sich unser ohne vielem Widerstand bemächtigern zu können, überraschte er uns so

schnell und unerwartet, daß er uns bereits zu entern suchte, ehe wir noch wußten, daß wir angegriffen würden.

Aber der Himmel half uns aus dieser großen Angst und Noth. Gerade das Unerwartete und die Größe dieser neuen Gefahr weckten unsern gesunkenen Muth, und unsre erkrankten und zum Theil erstorbenen Kräfte erwachten plötzlich. Wir schlugen den Seeräuber glücklich ab; wobey ich mir durch meine bewiesene Tapferkeit von Seiten des Kapitäns sowohl als der Mannschaft ein schmeichelhaftes Lob erwarb. Und da es hierauf zum Feuern mit dem groben Geschütze kam: so wirkte das unsrige so nachdrücklich, daß jener nach einigen gut angebrachten Lagen endlich sank, und die armen Elenden, die er am Bord hatte, sämmtlich untergiengen. Wir hatten zwar keinen Todten, aber sieben Verwundete, und unter diesen den Kapitain selbst, doch zum Glück nicht gefährlich. Dieß und einige Verletzungen am Tau- und Tafelwerke war der einzige Schaden, den wir bey all dieser großen Gefahr davon trugen.

Diesem Unglück waren wir also glücklich entgangen; aber mit Tagesanbruch droh-

te uns ein neues, eben so gefährliches: Wir hatten kein Wasser. Dieß veranlaßte, daß nach allen Richtungen gesteuert wurde, um Land zu entdecken, und sich mit diesem unentberlichen Bedürfniß zu versehen. Nach einer mehrstündigen, sehr gefährlichen Fahrt erblickte der Matros auf dem Mastkorb endlich gegen Norden Land, und nun wurde unverzüglich darauf losgesegelt. Allein bey unserer Annäherung fanden wir ungemein viel Hindernisse zu landen, weil überall sehr viel Steine und große Felsenklumpen in die See herabgestürzt waren, an denen sich die Wellen mit Ungestüm brachen. Doch die Noth war vorhanden, und es mußte daher auch das äußerste versucht werden, solcher abzuhelpen. Das Schiff legte sich vor Anker, und ich nebst acht andern wurden mit dem Boote abgeschickt, eine Ladung Wasser zuzuführen.

Wir ruderten eine gute Strecke am Ufer fort, bis wir einen bequemen Ort mit dem Boote zur Landung fanden. Dieses gelang uns endlich; wir trafen bald auf Wasser, und giengen freudig damit nach dem Schiffe zurück; allein da der Mangel zu groß, und diese Ladung, ihm gänzlich abzuhelpen, nicht

hinreichend war, und man überdieß nicht wußte, wenn man wieder Land antreffen würde, so mußten wir eine zweyte Fahrt unternehmen. Bevor wir mit dieser zu Stande kamen, brach die Nacht ein.

Wir waren eben im Begriff, die Fässer nach dem Landungsplatz des Bootes zu krollern, als sich der Sturm gleich den vergangenen Tagen plötzlich wieder erneuerte, und uns zwang, über Hals und Kopf zu eilen, um das Schiff zu erreichen. Dieses gab uns hintereinander die Avisoschüße, und lichtete inzwischen die Anker bis auf einen. Wir trafen glücklich ein, brachten die Wasserfässer alle über Bord, und dann suchte sich jeder, so geschwinde als möglich, auf das Schiff zu retten. Zum Unglück war ich der letzte, der selbes erstieg, aber ob die Strickleiter nicht fest genug angelegt war, oder ob mich die Wuth des Windes davon weggerissen hatte, kann ich nicht sagen; ich fiel also hinab in die See; verlohr alle Gegenwart des Geistes, und mit dieser zugleich wegen Finsterheit der Nacht und des Sturms Ungeßüm, auch das Schiff aus dem Auge.

Nun überfiel mich Todesangst und banges Schrecken, als mich die Wellen wieder

empor warfen. Ich war gezwungen, mit dem Winde zu treiben, und nachdem ich mich mehrere Stunden hindurch über dem Wasser erhielt, und zum Glücke dem Strohme nach schwamm, fühlte ich, daß meine Füße hin und wieder den Grund berührten; und ehe ich mir es versah, warf mich eine wohlthätige Welle auf den Sand, wo ich im ersten Schrecken, und um Athem zu holen, sitzen blieb.

Es war stockfinster um mich her, und ich wußte vor Jammer nicht, was ich also gleich anfangen sollte. Da ich aber endlich merkte, daß ich hier nicht sicher genug wäre, raffte ich mich in der Angst wieder auf, und kroch, so gut es meine abgematteten Glieder gestatten wollten, auf allen vieren fort; wobey ich zwar mehr als einmal von den nachrauschenden Wellen ergriffen, aber doch nicht hoch genug, um hinweg gespült zu werden, empor gehoben wurde.

Jetzt war ich meinem Bedünken nach so weit gelangt, daß ich mich auffer Gefahr zu seyn glaubte. Ich strengte zwar meine Augen auf das schärfste an, um wahrzunehmen, wo ich mich eigentlich befinden möchte; allein ich konnte noch nichts unter-

scheiden, und mußte mich bis zum Anbruch des Tages gedulden.

Die stürmende Witterung fuhr inzwischen anhaltend fort, die mich eben so sehr, als die traurigen Gedanken, die über die Strenge meines Schicksals neuerdings in mir auflebten, darnieder drückten. Von Angst und Beklemmung ermattet, stützte ich das Haupt auf die Hand; weinte Thränen des Schmerzes, und so blieb ich den Stürmen des Wetters und jenen meiner leidenden Seele im gleichen Grade ausgesetzt. In meine Augen war kein Schlaf, und in diese kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige, und zugleich schreckliche Frage: Was wird bey den unausgesetzten Streichen des wider mich erbosten Verhängnisses aus mir endlich werden? Todtenschauder durchfuhr statt der Antwort alle meine Glieder, und ich sank ohnmächtig auf den Sand hin.

Als ich meiner wiederum mächtig wurde, war es Tag, und nun wünschte ich vor Entsetzen über das Schrecklichste meiner gegenwärtigen Lage, daß ich die Augen nie wieder geöffnet hätte. Ich befand mich, statt auf einer vermeinten Insel, auf einem Eilande, oder besser zu sagen, auf einer

großen Sandbank, auf welcher, so weit sich mein Gesicht erstrecken konnte, nichts als ein Gestrippe zu ersehen war, das kaum die Höhe eines Schubes erreichte, und weder Menschen noch Thiere zu ernähren vermochte.

Ueber diesen Anblick empfand ich Uebelkeiten, eine Erschlappung aller meiner Glieder, und zugleich Kopfschmerzen, die mir mit einmal alles Bewußtseyn raubten.

In diesem schrecklichen Zustande schmachtete ich, von meinen eigenen Kräften verlassen und aller menschlichen Hülfe beraubt, mehrere Stunden hintereinander, bevor ich mich wieder zu erholen vermochte.

Aber, o Gott! welche Erholung! ich war unfähig zu denken, unfähig mich zu bewegen, und lag, mit der Todesangst ringend, meine starren Blicke nach dem Himmel gewendet, als mich der Laut einiger Stimmen, die ich unweit von mir gehört zu haben glaubte, aus diesem Dahinbrüten erweckte. Schwächlich wendete ich meine Augen dahin, woher solcher kam, und erblickte, aber nicht mit Furcht, wie vielleicht sonst geschehen wäre, einige Wilde, die Aulstern auflafen, und sich einander zuriefen.

Jetzt sammelte ich alle meine Kräfte, um mich ihnen merkbar zu machen. Ich erhob mich mit Anstrengung, schrie, so gut ich konnte, und winkte mit der Hand, zu mir zu kommen. Sie wurden mich gleich gewahr; staunten mich zwar einige Augenblicke lang an; doch ohne sich zu fürchten, oder zu scheuen. Ich winkte ihnen nochmals. Derjenige, so mich zuerst erblickt hatte, sprach einige Worte zu seinen Gefährten, und sie kamen alle vier.

In verschiedenen Gruppen, die ihre Verwunderung über meine Gegenwart ausdrückten, stellten sie sich um mich her, und konnten, mich zu betrachten, und von allen Seiten ihre Neugier an mir zu befriedigen, nicht satt werden. Sie waren splitter nackend, olivenfärbig, mit langen schwarzen Haaren, doch überhaupt gut gebildet.

Da ich Mitleid über meinen elenden Zustande in ihren Mienen erblickte, nahm ich den ältern, der mir am nächsten stand, bey der Hand, und suchte, ihm mit trauriger Gebärde sowohl, als durch Worte und Zeichen begreiflich zu machen, daß ich Schiffbruch gelitten, und nun, krank und elend, an allem Mangel hätte. — Bey diesen Wor-

ten sieng ich an zu weinen, und führte seine Hand an mein Haupt, um ihm dadurch zu verstehen zu geben, daß die Schmerzen, die mich quälten, an diesem Orte säßen; zugleich faltete ich meine Hände, und heftete meine nassen Augen, um Mitleid zu ersuchen, wehmuthsvoll auf ihn.

• Thränen schoßen ihm aus den seinen; er streichelte mir das Haupt liebeich mit der flachen Hand, und gab mir durch Zeichen und Worte seiner Sprache, wobey zuweilen holländische und auch englische mitunter floßen, zu verstehen, daß er sein Kanoë holen, und mich in seine Hütte bringen wollte.

Dies hatte einer der jüngern, die, wie ich nachher erfuhr, dessen Söhne waren, nicht so bald gehört, als er sich blickschnell entfernte; um die Sandspitze hinumschwamm, und in Zeit einer halben Stunde mit dem Kanoë wieder zum Vorschein kam. Sobald er es Sicherheitswegen auf den Strand gezogen, wobey ihm seine Brüder hülfliche Hand geleistet haben, lief er mit einer Kokosflasche frischen Wassers in einer, und der Halbscheide einer solchen Nuß in der andern Hand auf mich zu, und über-

reichte mir beides. Das Wasser kam mir ganz gewünscht; ich verschlung es mit einer Begierde, die der brennende Durst in mir rege gemacht hatte, bis auf den letzten Tropfen; aber die Kokosnuß wollte ich igt, da ich mich durch den Trunk ziemlich erquickt hatte, unberührt lassen; allein alle drangen zugleich in mich, solche zu genießen, da sie mir durch Zeichen begreiflich machten, daß sie ein treffliches Mittel wider die Krankheit sey. Ich wollte daher ihren guten Gesinnungen, mir zu helfen, länger nicht widerstehen, und verzehrte sie, mehr um mich ihnen gefällig zu machen, als aus Bedürfniß des Hungers. Und bey all diesem fühlte ich doch durch den Genuß derselben eine namhafte Linderung in den Kopfschmerzen, die mich bisher durch ihre Hestigkeit aufzureiben drohten.

Igt mußte ich abreisen. Der Vater sprach eine Menge hintereinander in der Geschwindigkeit, und zeigte mir mit der Hand, daß er jenseits der See zu fahren hätte. Ich ließ es mir gefallen, und empfahl mich in Gottes Hände. Sie trugen mich alle vier in das Kanoe; legten mich der Länge nach auf den Boden, und stießen vom Lande.

Zum Glücke hatte der Regen nachgelassen, und der heftige Wind sich inzwischen in einen solchen verwandelt, der die Fahrt meiner Erreter beförderte. In weniger denn vier Stunden langten wir in einer Bay an, von welcher ihre Hütten nur einige hundert Schritte, nach einer Anhöhe hin, zwar mitten unter Bäumen, aber ohne aller Ordnung, entfernt stunden. Sie trugen mich auch dahin, und legten mich auf Baumlaub in eine derselben; stellten eine Kokoschale mit Wasser, und eine zertheilte Nuß, zu meiner Labniß mir zur Seite, und überließen mich während der Nacht, die darüber einbrach, meinem Schicksal.

Neuntes Kapitel.

Sein Elend steigt auf das höchste. Er ringet mit dem Tod. Die Wilden pflegen ihn auf das beste. Eine Wunderkur wird von ihnen an ihm verwendet. Seine Besserung und Lebensart unter diesen guten Geschöpfen. Er kommt um seine Kleidung auf die freudigste Art, und muß nackt gehen. Er wird nach einem dreyjährigen Aufenthalte von einem holländischen Schiffe aufgenommen, und befrehet.

Wenn mir jemals ein festes, kindliches Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit nöthig gewesen, so war es ist. Krank und elend, alles Trostes beraubt, mir selbst zu helfen nicht vermögend, und

nun unter der Gewalt wilder Menschen, die mich zwar sehr liebeich aufgenommen, von denen ich aber, leider! erst erwarten mußte, was ich etwa in der Folge weiters zu hoffen oder zu fürchten hätte. War meine Lage nicht die schrecklichste? und was blieb mir in diesem gränzenlosen Elend übrig? Nichts, als Gott, und mein festes Vertrauen auf seine Vorsehung!

Dies waren meine ersten Gedanken, sobald ich in der Hütte allein, und mir überlassen war; sie waren aber auch die einzigen, die mir die Schwäche meiner stumpfen Sinnen zuließ, und meine erkrankte Seele noch zu denken fähig war; denn gleich darauf überfiel mich das heftigste Fieber. Ein mir bisher unbekannter Schauer durchlief mich plötzlich, vor Frost bebte ich auf dem Baumlaube, und jede Senne, die meine Glieder aneinander sefelte, krachte vor der Gewalt, mit der er sie durchwühlte. Dieser Frost währte wohl bey zwey Stunden; dann wechselte er mit Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle Adern lief. Meine Brust stieg vom heftigen Schlagen des Herzens, wie bey einem Menschen, der sich auffer Athem gelaufen hat, mit Eile auf und nieder, und

der Hauch, der mir von dem kochendem Blute durch die Kehle fuhr, war eine lodern-
de Flamme, die mich zu verzehren schien.

In diesem schrecklichen Zustande war ich kaum vermögend, die Kokoschaale mit dem Wasser nach dem Mund zu führen, um meine brennende Zunge zu kühlen, und den Durst durch dieses Labniß zu stillen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; dieß verschaffte mir einige Linderung, und nach kurzem kam ich wieder zu mir selbst; aber kein Schlaf in meine Augen; wodurch ich aber so erschöpft wurde, daß ich anders nicht glaubte, als meine Auflösung sey nahe.

In diesem verfänglichen Augenblick stellte sich mir die Größe meines Vergehens in Riesengestalt vor Augen, und ich bat Gott noch einmal mit aufgehobenen Händen, daß er mir es verzeihen, und gnädig seyn wolle; dann empfahl ich meine Seele seiner Vaterliebe — und erwartete den Tod mit freudiger Hoffnung.

So schmachete ich die Nacht hindurch und mit Tagesanbruch kam mein wohlthätiger, wilder Hausvater, von seinem Weib und Kindern, beyderley Geschlechtes, be-

gleitet, in meine Hütte, um mich zu besuchen. Aber wie erschraken nicht alle, daß sie mich so hinfällig, und fast mit dem Tode ringend fanden. Sie besprachen sich lange, und schienen über mich Rath zu halten; endlich aber verließ die Hausfrau und ihre Tochter die Hütte; er aber und die Söhne machten sich über mich her, und entkleideten mich, daß ich endlich so nackt, als sie war.

Bey diesem Vorgang, da ich nichts anders vermuthete, als daß sie mich umbringen, und dann auffressen würden, fieng ich doch an, für mein armseliges Leben, obwohl ich schon gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, besorgt zu seyn; gab meine Furcht durch weinen und jammern deutlich zu erkennen, und bebte an allen Gliedern; mich ihnen aber zu widersezen, war ich viel zu unvermögend; ich mußte sie also machen lassen, was sie wollten, und konnte anders nichts thun, als Gott im Stillen um seinen Beystand anrufen.

Da ich so unter Zittern den vermeinten Tod mit jedem Augenblick erwartete, kamen beyde, die Mutter mit einer Kokosschaale, worin gelbliches Fett war, und die Toch-

ter mit einer Matte von Binsen, in die Hütte zurück; worauf man mich von dem Baumlaub auf die Matte hob, und beide Weiber mich mit dem Fett am ganzen Körper zu schmieren, und solches mit einem Nachdruck mittelst ihrer Hände in die Haut einzureiben anfiengen, daß ich, so sinnenlos ich auch durch die schrecklichen Kopfschmerzen geworden war, doch vor Empfindung über diese ungewöhnliche Cur wiederholt aufzuschreyen, und um Nachlaß zu bitten gezwungen war. Allein es half nichts; ich mußte diese foltermäßige Operation so lange erdulden, bis die Haut trocken, und von dem Fett auf solcher nichts mehr zu erblicken war.

Dieses narкотische Mittel wurde mit aller Genauigkeit zweymal des Tages angewendet, und in Zeit von einer Woche und etwas darüber war das Fieber und alle damit verbundenen übrigen Zustände aus dem Grunde gehoben; ob aber das wiederholte Schmieren, oder aber die Furcht davor meine so geschwinde Genesung befördert hatte, weiß ich zur Stunde nicht zu bestimmen.

Inzwischen mangelte mir es unter diesen wohlthätigen und liebevollen Menschen an guter Pflege nicht; ja ich muß es bekennen, daß sie im Punkte des Mitleids und Menschengefühls viele gesittete Europäer sehr weit übertreffen, und sie wohl gar bey all der wenigen Kultur ihrer Lebensart darin beschämen würden. Eines um das andre kam zu verschiedenen Zeiten des Tages, um nach mir zu sehen, und niemals erschien eines mit leeren Händen. Sie brachten mir öfters eine Kokosnuß, wovon sie mir, so lange ich elend darnieder lag, die darin befindliche Milch saugen ließen, die mir unbeschreiblich wohl that, weil sie kühlte; oder aber junge Tauben oder andres kleines Geflügel, das sie am Feuer brieten, am öftesten aber Fische, die über Kohlen geröstet mir vor allem am besten schmeckten. Nur Schade, daß keine ihrer Speisen gesalzen war, obschon sie dessen im Ueberfluß haben konnten; allein sie hatten einen unüberwindlichen Ekel vor allem Gesalzenen, und ich konnte es nach der Zeit, da ich selbst oft Koch und Ruchelmeister unter ihnen war, niemals dahin bringen, daß sie sich dessen bedient hätten.

Da ich mich also, wider selbst eigenes Verhoffen, zur Besserung anließ, und es endlich so weit brachte, daß ich stundenlang mein Krankenlager verlassen konnte, fielen mir ungefähr meine Kleidungsstücke ein, auf die ich bisher nicht gedacht hatte. Ich suchte sie daher in allen Winkeln der Hütte; fand sie aber nicht; doch war ich der Meinung: daß man sie inzwischen in Verwahrung genommen habe, und mir dann wieder reichen würde, wenn ich ihrer bedürfen sollte. Ich hatte das Herz nicht, darnach zu fragen, noch viel weniger sie zurück zu fordern, aus Furcht, sie dadurch zu beleidigen. Wie sehr wurde ich aber betroffen, da ich eines Morgens die Mutter mit meinem Hemd, und die Tochter mit der Halsbinde geschmückt, zur Salbung eintreten sah. Ein Stich gieng mir über diesen unerwarteten Anblick durch das Herz. Ich staunte beyde an; mußte aber bey allem über den bizarren Farbenabstich, so wenig ich dazu aufgelegt war, lachen. Beyde glaubten, es geschähe aus Freude, daß sie sich meines Anzuges bedient hätten, schlugen vor Entzücken über mein Wohlgefallen in die Hände, und lachten aus vollem Halse.

Eine und die andre dünkte sich damit groß, und das Vergnügen blickte aus beyder Augen.

Was war zu thun? ich konnte, ohne mich wider die Dankbarkeit nicht zu verfühndigen, diese Stücke, so sehr ich sie, wenigstens das Hemd, auch bedurfte, unmöglich abfordern, und mußte mich bequemen, sie um so eher zu verschmerzen, als ich ohnehin nicht vermögend war, ihre mir erwiesenen Wohlthaten durch irgend eine Gabe zu vergelten. Nur wünschte ich, daß das Hemd der Tochter, die bereits ein Mädchen von sechzehn bis siebenzehu Jahren war, zu Theil geworden wäre.

Diesen nämlichen Weg gieng auch meine übrige Habe. Der Vater maßte sich meine Jacke an, und die Söhne theilten sich in das Uebrige; einer nahm die Beinkleider, der andre die Strümpfe, und der dritte endlich die Bundschuhe. Was dabey das Seltenste war, daß ich eben so viele Stücke besaß, als die Familie an Personen stark war, und somit eine jede derselben befriediget werden konnte.

Solchergestalt ward alles, was ich hatte, auf die freundschaftlichste Art ihr Eigenthum. Ich konnte mir anders nichts den-

fen, als daß, wenn ich das Unglück gehabt hätte, minder edelgesinnten und raubgierigen Wilden in die Hände zu fallen, sie mich nicht nur alles dessen mit Gewalt, sondern auch wohl gar noch des Lebens selbst beraubt haben würden.

Matt und schwankend gieng ich in meiner Nacktheit zum erstenmal wieder aus meiner Hütte, und ließ mich vor selber auf den Rasen nieder. Hier hob ich meine Augen und Hände in heißer Dankfagung gen Himmel für das Glück, die Wunder göttlicher Schöpfung noch einmal in ihrem schönen Lichte erblicken zu können. Die sanft erwärmenden Strahlen der Morgensonne fielen durch die Bäume auf mein Angesicht, und theilten meinen erschlappten Gliedern Kraft und neues Leben mit. Ich weidete mit unaussprechlichem Wonnegefühl meine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels, bald an den Bäumen und Stauden, die in wilder Schönheit um mich her standen, und mit ihrer Ausdünstung meine Lebensgeister erquickten. Mein Herz floß vor Entzückung über, und ergoß sich in süßen Freudenthränen.

Noch saß ich nicht lange, als mich meine Wilden erblickten. Mit Händeklatschen und einem Freudengeschrey eilten sie auf mich zu, und nachdem sie eine Menge Zeugnis, das ich nicht verstand, hergeplaudert hatten, faßten sie mich unter den Armen, und führten mich an einen Platz, wo in Kürze darauf die übrigen Hüttenbewohner, etwan fünfzig an der Zahl, durch das Gelärme herbey gelockt, sich um mich her versammelten. Diesen, wie ich muthmaßte, wurde ich, als ein Glied ihrer Gemeinde vorgestellt. Man nahm mich sehr freudig auf; gab mir unter Hüpfen und Springen den Handschlag, und dann begleitete man mich wieder nach meiner Hütte zurück. Einige Minuten darauf verehrte mir der Vater meiner gastfreyen Familie Bogen und Pfeile, die vermuthlich ein Gegengeschenk für meine Kleidungsstücke seyn sollten.

Die frische Luft, das gesunde Wasser, und die Kokosmilch, die ich noch immer fort genoß, gaben mir in einigen Tagen meine vorigen Kräfte, und ich sah mich endlich im Stande, mit den Wilden auf die Jagd zu ziehen. Sie lernten mir mit Bogen und Pfeilen umgehen, und bald ward

ich ein eben so guter Schütze, als sie selbst. Wenn daher der Vater mit den Söhnen in dem Kanoe zum Fischen ausfuhr, gieng ich inzwischen auf die Jagd, und lehrte selten ohne Beute zurück.

Dies war also die Beschäftigung, die ich unter diesem gutmüthigen Böcklein hatte, wobey mir dieß noch zu statten kam, daß ich nach und nach dessen Sprache kundig, und mein Schicksal dadurch um vieles erleichtert wurde.

Schon waren bereits mehr als drey Jahre unter Aechzen und Seufzen verfloßen, und mit diesen zugleich alle Hoffnung verschwunden, jemals in diesem Gewässer ein Schiff zu erwarten, das mich einnehmen, und nach Europa, wohin nun alle meine Wünsche zielten, bringen würde.

Von diesen Gedanken gequält, lag ich in meiner Hütte, und schauderte über den Sturmwind, der das Eyland mit seinem fürchterlichen Gebrülle durchwüthete. Nengstlich verließ ich mein Lager, und trat vor die Hütte. Noch stund ich nicht lange, als mir dünkte einen Kanonenschuß zu hören. Ich schärfte ich mein Gehör; es geschah ein

zweyter, der, wie mir vorkam, sehr nahe zu seyn schien.

Nun rissen bey mir alle Dämme entzwey. Ich lief, der Heftigkeit des Windes ungeachtet, nach der Hütte meines Wohlthäters, und weckte ihn. Wir warteten nicht lange, so geschah ein dritter, und in der Geschwindigkeit darauf auch ein vierter Schuß.

Es ist ein Schiff, schrie ich freudig aus, das der Sturm hieher verschlagen hat; es sucht Hülfe durch diese Schüsse! —

Ich ward nun in die äufferste Unruhe versetzt, und wollte nach dem Ufer der See hinlaufen, woher ich den Schall gehört hatte. Allein es war stockfinster, und der Wind, mit Regen vermischt, tobte so grimmig, daß ich es, ohne Lebensgefahr nicht allerdings wagen durfte. Ich mußte mich also bis am Morgen gedulden; aber wie mir das Herz vor Angst und vor Freude zugleich schlug, da ich nur den Schein einer möglichen Erlösung vor mir sah, kann ich gar nicht sagen.

Indessen fieng der Tag an zu grauen. Ich und mein Hauswirth mit zweyen Söhnen stiegen in das Kanoe, und stachen aus

der Bucht nach dem Felsen hinum, wo sie mit mir einstens gelandet hatten. Eine hohe Stange, auf die ein Lumpen, weiland meines mir angehörigen Heinds, fest gemacht war, diente uns zum Wimpel, um uns sichtbar zu machen.

Wir hätten den Felsen kaum zurückgelegt, als wir das Schiff nur einige Seemeilen von uns an der Küste laviereu sahen. Alle vier stiegen wir nun an, aus allen Kräften zu schreyen, und das Wimpel von einer Seite zur andern zu schwingen. Man ward unser bald gewahr. Das Boot wurde ausgesetzt, und acht Mann ruderten unter Begleitung eines Offiziers in solchem Auf uns zu.

Wie wurde ich nicht erfreut, als sie mich in holländischer Sprache fragten, ob das Eyland stark bewohnt, und auf selben an Lebensmitteln etwas zu haben sey. Ich antwortete in eben derselben, daß die Anzahl der Eingebornen höchstens in funfzig Köpfen bestünde, und daß ausser einem köstlichen Wasser nichts als Kokosfrüchte und einige Strandvögel zu haben wären. Zugleich meldete ich, daß ich ein Verunglückter eines holländischen nach Batavia be-

stimmten, und der ostindischen Handlungs-
gesellschaft angehörigen Schiffes sey, das
der Kapitain Hoensbroeck unter der Flagge
des Seebundes geführt hätte, auch bat ich,
daß man mich aus diesem Elend erlösen,
und einnehmen möchte. Der Offizier ver-
sprach mir alles Mögliche, und gieng mit
dem Boote, nachdem ich ihm einen Lan-
dungsplatz angezeigt hatte, zurück.

Nach einer Stunde legte sich das Schiff
vor Anker. Der Kapitain ließ sich mit eben
dem Offizier, mit dem ich gesprochen hatte,
an das Land setzen. Ich führte sie unter
die Bäume meiner Hütte, und erzählte ih-
nen alle die Unglücksfälle, die mich hinter-
einander getroffen hatten. Beyde wurden
gerührt von meinen Schicksalen. Der Ka-
pitain war aber gleich erbiethig, mich nach
Batavia, wohin das Schiff befrachtet war,
einzunehmen.

Mit Thränen dankte ich ihm für diese
Gnade; aber sie war nicht die einzige, die
er mir widerfahren ließ; er befahl, mir auch
ein Schiffskleid und alles übrige zu reichen,
um meine Blöße zu bedecken.

Das Schiff, so sich im Sturm lech-
gearbeitet hatte, ward in einigen Tagen aus

gebessert, und mit Wasser versehen. Die gutmüthigen Wilden zeigten sich auch dabey edelgesinnt und freygebig. Sie verehrten dem Kapitain Kokosnüsse und Lauben, die sie die Tage seiner Landung über gesammelt hatten; er schenkte ihnen aber, um ihren guten Willen zu belohnen, einige Messer und Beilen, samt Fischangeln und mehreren Stücken abgenutzten Segeltuches. Aber meinen beyden sorgfältigen Wärterinnen verehrte er, für die an mir mit so gutem Erfolge verwendete, und ihm von mir umständlich erzählte Curmethode, Halskorallen und vielfärbigte Pänder, die das Angenehme der Tochter um vieles erhöhten.

Endlich kam der Augenblick, wo ich mich von meinen menschenfreundlichen Wilden, die mich drey Jahre und fünfzig Tage mit so vieler Liebe gepfleget und ernähret hatten, trennen mußten. Dieser Abschied that mir eben so wehe, als mich ihre liebevolle Aufnahme vormals gefreyet hatte. Sie begleiteten mich bis in das Boot unter den zärtlichsten Thränen, und schon lange war das Schiff von der Rhede abgefahren, so blieben sie immer noch am Ufer, und ver-

folgten uns, so weit sie konnten, mit nas-
sen Augen.

Nie soll das Andenken dieser redlichen
Menschen meinem Gedächtniß entswinden;
im Tode noch will ich mich ihrer Wohltha-
ten erinnern, und sie dafür segnen! —



Zehntes Kapitel.

Er wird von dem Kapitein mit Schiffskleidern beschenkt. Sie suchen die Straße und ihr Begleitungsschiff, von dem sie der Sturm getrennt hatte. Die Fahrt geht gut von statten. Er geht nach Wasser, und kommt in Gefahr, von einem Haiisch verschluckt zu werden. Seine Rettung. Sie schiffen in die Gewässer zwischen Borneo und Celebes. Werden von einem Seeräuber angefallen. Ein heftiges Gefechte. Er wird in die See geschleudert, aber gerettet. Der Kaper fliegt in die Luft.

Ich hatte die Lücke des wider mich erbößten Seeglückes schon so oft und mit so schrecklichem Nachdruck empfunden, daß ich wirklich zitterte, als ich mich demselben neuer-

dingß anvertrauen mußte. Allein ich war einmal in der Klemme, und konnte nicht anders, als dem Strome mit Gelassenheit folgen, indem ich mich mit so vielem Ungestüm zu stürzen gereilt hatte; doch rief ich im Stillen zur Allmacht, und erneuerte mein herzlichßes Vertrauen zu ihrer milden Fürsorge, mit der sie mich bisher auch den schrecklichsten Gefahren, wo ich schon verlohren zu seyn glaubte, zu entreißen gewußt hat. —

Unsre Fahrt gieng inzwischen mit vielem Glücke von statten. Wir steuerten bey unserer Abfahrt von dem Eylande anfangs etwas nördlich, dann aber westlich, um die Straße wiederum zu erreichen, von welcher der letzte Sturm das Schiff abgetrieben hatte; und waren auch in einigen Tagen so glücklich, nicht nur in solche einzufahren, sondern auch ein zweytes holländisches Kaufahrtschiff, das in Begleitung des Unsrigen von Druba, einer der kleinen Antillen, abgefegelt, unterwegs aber ver schlagen worden war, darin anzutreffen. Dieß verursachte eine allgemeine Freude, weil man vereint sich nunmehr im Stande sah, sich in diesen Gewässern, die durch die Glibou-

hiers, oder die häufigen Seeräuber sehr unsicher gemacht wurden, wider ihre Anfälle zu vertheidigen.

Von Wind und Wetter begünstigt segelten wir nun eines dem andern im Gesichte in die vierte Woche, und warfen nur dazumal Anker, wenn wir Mangel an Wasser hatten. Dieser Fall trat nun abermal ein, wollten wir anders nicht dadurch in die größte Noth versetzt werden. Wir steuerten daher auf eine kleine Insel zu, die wir nordwärts erblickten, und fanden endlich einen Platz, wo man die Schiffe mit Sicherheit vor Anker legen konnte. Allein die Küste war überall so felsigt, und die Brandung an derselben so stark, daß man es fast unmöglich fand, mit einem Boote an das Land zu kommen.

Es ist unstreitig, daß derjenige, der einmal in Lebensgefahr war, und dieser glücklich entrann, endlich so verwegener wird, auch der augenscheinlichen zu trotzen. Dieß war iso der Fall mit mir. Ich both mich selbst an, mit dem Boote nach Wasser zu fahren, um dadurch die Achtung des Kapitäns, mit der ich von ihm behandelt wurde, zu verdienen, und zum Theil auch zu

zeigen, daß ich das Brod nicht umsonst fressen wollte, was mir aus seiner Gnade täglich gereicht wurde.

Zum Glücke hatte er sich für Fälle dieser Art mit Korkwämsern versehen, die so wohl das Schwimmen erleichtern, als auch den, der damit bekleidet ist, verwahren, daß er nicht an den Klippen zerquetscht werde. Durch dieses Mittel brachten wir einen ziemlichen Vorrath nach und nach auf das Schiff. Man blieb nämlich mit den Bötten ausserhalb der Brandung liegen, und die mit Korkwämsern versehene Mannschaft schwamm hindurch. Die gefüllten Wasserfäßer wurden an Stricke gebunden, und so nach den Bötten gezogen.

Bey der letzten Landung begiengen die Matrosen das Versehen, ein Wasserfaß über Bord zu werfen. Dessen wieder habhaft zu werden, war kein anders Mittel, als darnach zu schwimmen. Ich warf mich dann, um ihnen hülfliche Hand zu leisten, in die See, und erhaschte es bald; allein in eben dem Augenblick schoß ein ungeheurer, fast zwanzig Fuß langer Haifisch, um mich zu verschlingen, durch die Brandung. Man schrie uns aus dem Boote zu, uns zu retten. Die

Matrosen, die von der Gefahr dieser Ungeheuer nähere Kenntniß hatten, flüchteten sich nach dem Boote; ich aber, der zu weit vorgedrungen war, und ihm nicht mehr entgehen konnte, hatte bey allem dem Schrecken, der mich so plözlich überfiel, doch so viel Geistesgegenwart, mich hinter das Faß zu retten, und ihm solches mit beyden Händen entgegen zu halten. Mit einer Wuth, die dem Brausen eines Sturmwindes ähnlich war, schoß er mit aufgesperrrtem Rachen widerholt auf mich hin; aber das Faß, so ich aus allen Kräften mit beyden Händen fest hielt, verhinderte ihn, sich meiner zu bemächtigen. Man schrie mit vereinter Stimme, und schlug mit den Rudern, um ihn zu verschrecken, in das Wasser; aber vergebens: seine Angriffe erneuerten sich dessen ungeachtet nur immer heftiger. Eine Viertelstunde ungefähr war ich seinem Grimm zu widerstehen vermögend; aber nun verließen mich mit einmal die Kräfte, und mit diesen zugleich sank auch der Muth. Die Gefahr, ein Raub seiner Fressbegierde zu werden, stund mir vor Augen. Ich rief ich in der Angst zu Gott um Hülfe, und sammelte meine letzten Kräfte, um sie ihm mit Rach-

druck entgegen zu seyn; aber in eben diesem für mich schrecklichen Augenblick kam ein Seehund, der vermuthlich auch Antheil an mir haben wollte, unweit davon zum Vorschein, und zugleich zu meiner Rettung. Der Haifisch hatte ihn nicht sobald erblickt, als er auf ihn hinschoß, und wie einen einzigen Bissen verschluckte. Nun war er gesättigt, tauchte unter, und verschwand; ich aber war vor Schrecken betäubt, und von dem langen Widerstand so ermattet, daß ich nicht mehr vermögend war, durch die Brandung zu schwimmen, und das Boot zu erreichen; man mußte mich sowohl als das Faß mit einer Leine umwinden, und nach demselben bujieren.

Dieser Vorfall, den man vom Schiffe aus gesehen hatte, war eine neue Stufe, auf der ich mich der Gewogenheit des Kapitäns, Herrn van der Linden, zu nähern das Glück hatte; allein sie kam mir theuer zu stehen, und ich möchte es nicht um alle Dinge der Welt zum zweitenmal wagen, sie mir mit so großer Gefahr zu erringen.

Mit Wasser reichlich versehen, richteten wir unsern Lauf immer nach Westen, damit wir noch vor Ablauf der guten Jahreszeit Ba-

tavia erreichen möchten. Das Glück stund uns bisher zur Seite, und von diesem geleitet langten wir hierauf in die Straße zwischen Borneo und Celebes, willens, in deren einer uns mit frischen Lebensmitteln zu versehen.

Hier verursachten heftige Seeströme und Stürme eine große Veränderung in unserm Vorhaben. Schon durch zwey Tage hatten wir nicht nur unser Begleitungsschiff aus den Augen verlohren, sondern wir selbst wurden noch in diesem Nachmittage von einer Gefahr überfallen, die uns in Furcht und Schrecken setzte. Der Mann im Mastkorbe fieng an zu rufen: ein Segel! ein Segel! Alles erschrack; und vor Verlauf einer Stunde erblickten wir selbes deutlich.

Van der Linden, der aus der Karte sah, daß wir dem Lande sehr nahe wären, dessen Küste von portugiesischen Freybeutern immer wimmelten, schickte sich an, sich auf das äußerste zu vertheidigen. Ich hielt mich immer an seiner Seite.

Indeß sehen wir unsre Fahrt, so gut es die Umstände erlaubten, immer fort; das feindliche Schiff aber, das alle Segel gespannt hatte, stund gerade auf uns zu.

In dieser bangen Erwartung brach die Nacht ein. Kurz zuvor entdeckte der Wächter nord-ostwärts Land, und zugleich noch ein Schiff, das wider den Wind auf uns zusegelte. Ist wurde nochmals Schiffsrath gehalten, und beschlossen, Beyden die Spitze zu bieten; vor allem aber zu trachten, das Land zu erreichen, welches kein anders als die Insel Borneo seyn konnte.

Allein bey all der Mühe war es nicht möglich, dahin zu gelangen, indem uns der Wind gerade entgegen blies. Mittlerweile näherte sich das Schiff, so wir zuerst entdeckt hatten, und ein Portuges war, immer mehr, so zwar, daß es uns ungefähr um Mitternacht anrief: Der Kapitain soll mit dem Boot, an seinen Bord kommen! Wir antworteten: daß wir kein Boot hätten; sie sollten sich bis Tagesanbruch gedulden, dann würden wir uns näher erklären. — Hierauf gab es uns eine Lage, die uns keinen Schaden that; die wir aber gleich erwiderten, und in der Geschwindigkeit mit einer zweiten verfolgten.

Ist erhob sich ein fürchterliches Geschrey unter den Portugesen, das sich uns unter beständigem Feuern, als ob sie zu ene

tern suchten, mehr und mehr näherte. Der Kapitain traf dazu gleiche Anstalten; und da ich ihm stäts an der Hand war, traf ein feindlicher Schuß auf das Verdeck, riß einen Balken davon los, und schleuderte mich sammt diesem über Bord in die See.

Ich wußte nicht sogleich, wie mir geschah; kam aber glücklich wieder in die Höhe, und über Wasser. Ich schrie aus allen Kräften, mir ein Tau zuzuworfen. Man hörte mich; warf mir eines zu, und nun bestrebe ich mich, mittelst dessen, das Schiff zu erklettern; allein das Schwanken desselben ließ mir nicht zu, es zu erreichen, und ich würde dießmal den unfehlbaren Tod in den Fluthen gefunden haben, hätte mein Cettergeschrey, das mir die Todesangst auspreßte, nicht bis zu den Ohren des Kapitains gedrungen, der dann endlich einem Matrosen befahl, mir hülfliche Hand zu leisten, durch dessen Beystand ich endlich wiederum über Bord kam.

Indessen machten die gut angebrachten Lagen den Portugesen ziemlich stuzen. Er hatte einige Schüsse unter Wasser erhalten, die ihm gefährlich wurden, und ihn auf die Sicherheit seines Schiffes denken machten.

Dieser Zufall bewog ihn von uns abzulassen, und die Flucht zu ergreifen; aber wir ließen ihn nicht mehr aus den Augen, und setzten ihm aus dem großen und kleinem Geschütze auf das heftigste zu.

Um seinen Untergang zu beschleunigen, brach während des Gefechtes der Tag an, und wir entdeckten igt an dem zweiten Schiffe, das wir die Nacht über nicht erkennen konnten, und anfangs für ein feindliches hielten, zur größten Freude unser verlornes Begleitungsschiff. Bey diesem Anblick, da es in dem Augenblick der Noth zum Vorschein kam, wuchs uns der schon halbgesunkene Muth; wir machten ein Freudengeschrey, und feuerten zugleich das große Geschütz noch einmal auf den Kaper ab.

Sobald dieser an dem Hülfsschiffe die holländische Flagge wehen sah, wendete er alles an, um sich aus dem Gefechte zurück zu ziehen, und durch die Flucht dem Verderben zu entgehen, mit dem er nun so augenscheinlich bedrohet wurde. Allein sein Strick- und Segelwerk war so erbärmlich zugerichtet, daß es ihm bey allem Bestreben unmöglich fiel, die weite See zu erreichen.

Nun war ihm alle Hoffnung zur Flucht vollends benommen, und sein Untergang unvermeidlich. In der Angst steckte er die weiße Flagge auf; allein Kapitain van der Linden war des ihm zugesügten Schaden wegen so erbittert wider ihn, daß er nicht darauf achtete, und von keinem Pardon hören wollte. Um ihn für diesen räuberischen Anfall nach Verdienst zu bestrafen, und ihm, was er dafür zu gewarten hätte, anzudeuten, ließ er die Blutfahne anshängen.

Auf dieses Zeichen nahm ihm unser Hilfs-
 1 Schiff den Wind, und begrüßte ihn zum Will-
 komm mit zwey vollen Lagen hintereinander. Nun stieg seine Verwirrung auf das äußerste; doch ließ er den Muth nicht sinken, und leistete noch eine geraume Zeit den heftigsten Widerstand. Da er aber bereits zwischen zwey Feuer lag, und weder Hoffnung zum Pardon noch zur Flucht hatte, ergriff er, von Verzweiflung getrieben, das letzte Mittel, legte Feuer in die Pulverkammer, und sprengte sich sammt allen Uebrigen in die Luft.

Dies war ein fürchterlicher, ein erschütternder Schlag, mit dem das Schiff in die Luft flog, und zugleich das schrecklichste Schauspiel, das je einem gefühllossem Men-

schen unter die Augen kommen konnte. Es regnete gleichsam Feuer und zerstückelte Körper vom Himmel über unsre beiden Schiffe, daß sie darüber selbst in Gefahr gerieten, von ersterem in Brand gesteckt, und von der erschwerenden Menge der letztern unter Wasser getaucht zu werden. Wir spannten eiligst alle Segel auf, um dieser augenscheinlichen Gefahr zu entfliehen, und waren nach einem kummervollen und beschwerlichen Herumsteuern in diesen unsichern Gewässern, da beide Schiffe sehr gelitten hatten, und daher auch sehr langsam segelten, endlich so glücklich, kurz vor Anbruch der Nacht eine wüste Insel zu erreichen, und vor selber die Anker zu werfen.

Fünftes Kapitel.

Sie werfen vor einer wüsten Insel, um sich auszubessern, Anker. Das Begleitungsschiff geräth während der Nacht in Brand. Anorring rettet die Frau und Tochter eines reichen holländischen Kaufmanns. Grundstein seines folgenden Glückes. Er wird von diesem an Sohnesstatt angenommen. Sie erreichen endlich die Insel Java, und legen sich auf der Rheede von Batavia vor Anker.

Ich war nun durch die Schauder des Elends, das mit dem Seeleben so genau, wie Seele und Körper, verbunden ist, und ich, leider! unter so mancherley Gestalt durch selbst eigne Erfahrung kennen gelernt hatte, neuer-

dings so abgeschreckt, daß ich Gott inständigst anrufte, mir die Stunde nur bald erscheinen zu lassen, wo ich mich diesem schrecklichen und gefahrvollen Leben auf immer entziehen, und ein ruhigeres dafür erwählen könnte.

Wir hatten in diesem Seegefechte auf unserm Schiffe neun Tode und funfzehn Verwundete, und das andre an erstern drey und an letztern sechs, worunter der Kapitain selbst, und sehr gefährlich, begriffen war; doch erlaubte weder einer noch der andere an das Land zu steigen, weil man nicht versichert wäre, ob nicht Kapers, die in diesem Gewässer ihren Sammelplatz hätten, uns in der Nacht nochmals überfielen, und das, was man mit so großer Gefahr und so vielem Blute gerettet hätte, mit leichter Mühe erbeuteten. Man mußte daher nur inzwischen den untern Schiffsmängeln, um das Eindringen des Wassers zu verhüten, abzuhelfen suchen; das Uebrige aber auf den folgenden Tag verschieben.

Es war nicht anders zu vermuthen, als daß auf eine so mühevollen Arbeit, die der unglückliche Kaper veranlaßt hatte, jedem die Ruhe behagen würde. Alles lag

im tiefen Schlaf, um sich zu erholen, als plötzlich die Wacht in dem Mastkorbe mit erschütternder Stimme, Feuer! Feuer! rief.

Mit beiden Füßen zugleich sprang ich aus meiner Hangmatte, und eilte auf das Verdeck. Noch war auffer mir Niemand zugegen. Ich sah unser Begleitungsschiff in hellen Flammen. Was ich vermochte, schrie ich im ersten Schrecken nach Rettung. Der Kapitain kam noch ganz schlaftrunken und fast athemlos über die Treppe herauf, und rief, wo Feuer wäre; aber er bedurfte keiner Antwort, seine Augen gaben ihm diese mehr als deutlich. Ich lief mit noch einigen Matrosen, um das große Boot auszuwerfen; andre folgten meinem Beyspiel mit den übrigen zweyen. Und da wir mit dem unfrigen zu Stande waren, sprang der Kapitain hinein, und schrie: Knorring! Komm' er mit mir! — ich folgte ihm mit noch vier andern, und in weniger als einer halben Viertelstunde waren wir am Bord des brennenden Schiffes.

Von einer heimlichen Macht geleitet erkletterte ich ohne Strickleiter die Seitenwand des Schiffes, von der ich zu einer andern

Zeit unfehlbar in die See gestürzt wäre; lief im Eifer über das Verdeck und mitten durch die Flammen nach der Treppenthüre, und nachdem ich sie aufgerissen hatte, eilte ich nach den Cajüten, um vor allem Uebrigen die Menschen zu retten.

Ich hatte den Fuß kaum dahin gesetzt, als mir schon das Jammergechrey weiblicher Stimmen in die Ohren klang. Ohne mich lange zu besinnen, lief ich durch den schmalen und finstern Raum hin, wo mich der Rauch fast erstickte, und ich nach Hülfe rufen gehört hatte. Ein Mann stürzte sich mir hier wehemüthig in die Arme. Freund! schrie er mit ängstlicher Stimme, und ergriff mich zitternd bey der Hand, komm' er um des Himmelswillen, und rette er meine Frau und Tochter, bevor sie ein Raub der Flammen werden! —

Mit aller Bereitwilligkeit nahm ich die erste, die ihre Arme nach mir ausstreckte, über die Schulter, hieß sie mit unterge senktem Angesicht fest an mich halten, und eilte dann mit ihr durch Rauch und Flammen nach dem Verdecke.

Herr Kapitain! sagte ich zu van der Linden, der hier mit Lösschankstaken sich bes

schäftigte , befördern Sie diese Beute zur
weitem Sicherheit! —

Mit diesen Worten kehrte ich in der
Geschwindigkeit nach der zweiten Weibsperson
zurück , und rettete auf die nämliche Art auch
diese glücklich.

Als ich zum drittenmal dahin kam ,
fiel mir eben dieser Mann um den Hals ,
und küßte mich. „Freund! sprach er ist,
Er soll diesen Liebesdienst keinem Undankba-
ren geleistet haben! aber nun muß ich Ihn
nochmals bitten , da Er so glücklich war ,
meine Frau und Tochter zu retten , hilf Er
mir auch die Schatouille und den Koffer ,
woran mir nicht minder gelegen ist , in Si-
cherheit bringen!“ —

Wir setzten sodann eines über das an-
dere ; legten , was sich übrigens noch in der
Cajüte befand , oben darauf , und kamen
auch damit glücklich an Ort und Stelle. Van
der Linden ließ sie darauf mit ihrem Habe
in das Boot setzen , wozu er seinen unglück-
lichen Freund den verwundeten Kapitain
legte , und sie nach seinem Schiffe besör-
dern. —

Inzwischen wurde mit Lösung des
Brandes auf das eifrigste vorgegangen. Ein

feindlicher Schuß hatte sich in den Wollsäcken die im Mittelraume lagen, verschlagen; durch ziehende Luft darin endlich entzündet und dann durch ein nebenstehendes Faß mit Fischthran, welches vom Feuer ergriffen worden, das Schiff plötzlich in Brand gesteckt. —

Bis Tagesanbruch war das Feuer gänzlich gelöscht. Man konnte dem Himmel danken, daß solches auf dieser Seite ausbrach; hätte es jene, auf der sich die Pulverkammer befand, zuerst ergriffen: so wäre es dem Schiffe um kein Haar besser ergangen als jenem des Rapers; so aber verbrannte nur das Tau- und Segelwerk, und dieß konnte, da das Schiff mit seiner reichen Ladung erhalten worden, in Rücksicht dieser, als eine Kleinigkeit leicht verschmerzet werden.

Als ich nach unserm Schiffe zurück kam, und über das Verdecke hin nach meinem Aufenthalt zu gehen im Begriffe war, sagte mir der Kapitain mit lachendem Munde: „Knorring! Sie sind ein zweiter Jason. Sie haben sich durch ihre Unerfrodenheit das goldene Vließ mitten aus den Flammen zu holen gewußt. Danken Sie es dem

Zufall, der Ihnen hiezu die Gelegenheit verschafft hat! —

Ich wußte nicht, was er mit dieser Anspielung sagen wollte, und staunte ihn mit unverrückten Augen an; stuzte aber über das mir wider Gewohnheit beygelegte Wörtlein Sie, da ich bisher, wenn er mit mir sprach, immer nur Er gehört hatte.

Meine Betroffenheit brachte ihn noch mehr zum lachen. „Ja, ja! rief er, Sie haben sich durch Ihr heutiges Betragen das Glück mit einmal zur Freundin gemacht. Ich habe vom Herrn Waarterfort und seiner Familie den Auftrag, Ihnen ihren Erretter aufzuführen. Folgen Sie mir! das Glück erwartet Sie!“ —

An allen meinen Gliedern fieng ich mit einmal an zu beben. Bey unserm Eintritt in die Cajüte stand Herr Waarterfort mit auf dem Rücken übereinander geschlagenen Händen; seine Frau und Tochter aber saßen mit unterstütztem Haupte auf ihrem Koffer. Aller Augen waren plötzlich auf mich gerichtet.

Hier haben Sie Herrn Knorring, Ihren muthigen Erretter, sagte der Kapitain. Herr Waarterfort fiel mir aber alsogleich um den

Hals, und sprach: „Nochmals danke ich
 Ihnen, großmüthiger Mann! für den mir
 und den Meinigen in der Todesgefahr ge-
 leisteten Beystand: nie werde ich auch mit
 all meinem Vermögen im Stande seyn,
 Ihnen diese That nach Verdiensten zu loh-
 nen; da Sie aber zu unsrer und dessen Ret-
 tung alles und allein beygetragen, und Ihr
 Leben selbst, um das unsrige zu erhalten,
 in die Schanze geschlagen haben: so ist es
 auch nicht mehr als billig, so viel in meinen
 Kräften steht, dafür dankbar und erkenntlich
 zu seyn. Herr van der Linden hat mich
 zum Theil mit Ihren Schicksalen bekannt
 gemacht, die, wie immer genommen, schreck-
 lich sind, und mir sowohl als meiner Frau
 und Tochter Thränen ausgepreßt haben.
 Wir sind Ihnen alles schuldig, und ich ha-
 be, einverstanden mit den Meinigen, be-
 schlossen, da Ihnen bisher das Verhängniß
 so sehr zuwider war, Sie mit demselben
 auszuföhnen, und glücklich zu machen. Sie
 sind, wie ich gehört habe, ein Kaufmann;
 ich bin auch einer; habe aber keinen Sohn,
 sondern nur diese einzige Tochter; wenn Sie
 also Lust haben, sich mit der Handlung ab-
 zugeben; so nehme ich Sie an Sohnes statt

an, und Ihr weiteres Glück soll meine Sorge seyn. Herrn van der Linden machte ich mit meinen ersten Besinnungen bekannt, er soll auch Zeuge der Worte seyn, die ich 1730 zu ihrer Versicherung in seiner Gegenwart gesprochen habe. —

Ich ward von diesem unerwarteten Glück so sehr überrascht, daß ich mich nicht sogleich besinnen konnte, wie ich mich dabey zu betragen hätte; es vergiengen einige Minuten darüber, bevor ich meiner wieder mächtig wurde. Aber 1730 erwachte ich plötzlich. Freudenthränen stürzten sich aus meinen Augen, und mit diesen zugleich fiel ich vor Herrn Waatersfort auf die Kniee; nicht um zu danken, sondern ihn zu bitten, daß er mich seiner Gnade würdig finden, und durch seinen Beytrag die Fesseln einmal zerreißen möchte, mit denen mich das Verhängniß bisher umschlungen hielt. —

Er hob mich liebeich auf. Seyn Sie ruhig, sagte er mit gebrochener Stimme, und bitten Sie nicht um das, was meine Schuldigkeit ist. Ich sagte Ihnen auf dem Schiffe gestern, daß Sie Ihren Beystand keinem Undankbaren sollte geleistet haben; ich thue also mehr nicht, als ich versprochen habe.

Bey diesen Worten führte er mich zu seiner Gattinn und Tochter. Aber diese zwey liebwertthen Geschöpfe, denen Seelengüte und Sanftmuth auf der Stirne geschrieben stunden, waren noch von den Schrecken, die Ihnen das Seegesecht, noch mehr aber der so gefahrvolle Schiffsbrand eingejagt hatten, zu sehr niedergeschlagen, als daß sie sich, die krank, und der Ruhe bedurften, mit unnützen Danksayungen abzugeben vermochten; vielmehr küßte ich ihnen die Hand, welche Höflichkeit mir von einer und der andern durch ein sanftes Zulächeln und einem dankbaren Händedruck zu meinem größten Entzücken reichlich vergolten wurde.

Nach einer Stunde, sobald sich die Mannschafft in etwas erholt hatte, wurden auf der Insel Zelte aufgeschlagen, um darunter zu kampiren, während dem unser Schiff wiederum in brauchbaren Stande hergestellt wurde. Dieß geschah auch mit dem andern; da es aber zu seiner vollkommenen Herstellung zu viele Zeit erforderte, und van der Linden die Zeit bennutzen mußte, um mit dem Passatwinde, bevor er sich umsetzte, und aus Westen zu blasen anfieng, Batavia zu erreichen: so war kein anders

Mittel, um es nicht im Stiche zu lassen, als dasselbe an das unsrige zu befestigen, und, so gut es sich thun ließ, zu trachten, es bis Makasser auf der Insel Celebes zu befördern, wo es Zeit und Gelegenheit haben würde, sich in segelfesten Stande zu setzen.

Am achten Tage war unser Schiff in brauchbarem Stande. Der Wind fieng an günstig zu werden; wir versahen uns hinlänglich mit frischem Wasser, und fuhren mit dem angehängten Schiffe von der Insel ab. —

Diese Fahrt war sehr elend und dabey stäts mit Gefahr verflochten. Der mindeste widrige Wind setzte uns in Schrecken, weil wir, entweder selbst unglücklich zu werden, oder um uns zu retten, das andre seinem Schicksale überlassen zu müssen, zu befürchten hatten.

Nachdem wir endlich durch vierzehn Tage mit Sorge und Kummer diesen Kreuzzug fortgesetzt hatten, erreichten wir doch ohne widrigen Zufall, die so sehnlich gewünschte Stadt Makasser, und legten uns glücklich vor Anker.

Ich stieg mit Herrn Waaterfort und seiner liebreichen Familie ans Land, und genoß mit ihr alle Erquickung. Bey dem ersten Mittagmahl, das ich hier in Makassar hielt, fieng ich an zu weinen. Alle fragten mich, was mich zu Thränen bewogte. Ich gestunde ihnen: daß dieses seit bereits fünf Jahren und etwas darüber, wo ich mit Kapitain Hoensbroeck in St. Jago am grünen Vorgebirg vor Anker lag, das erste ordentliche Mahl wäre, daß ich seitdem genossen hätte. Mutter und Tochter nahmen Antheil an meinen Thränen; der Vater aber beruhigte mich darüber mit dem wiederholten Versprechen, daß der Himmel diese traurigen Tage durch weit fröhlichere ersetzen würde.

Wir versahen uns hier mit frischen Lebensmitteln, und giengen am sechsten Tage darauf wiederum unter Segel.

Unsre Fahrt von hier nach Java war von den glücklichsten Umständen begleitet. Wind und Wetter waren uns unausgesetzt günstig. Wir vollendeten sie in siebenzehn Tagen, und warfen am achtzehnten auf der Rhede vor Batavia die Anker.

Es war indeß hohe Zeit, daß wir hier ankamen: denn während dieser ganzen Fahrt arbeiteten sich die vor der wüsten Insel ausgebesserten Lecke zum Theil wieder auf, und ließen so viel Wasser ein, daß wir mit zwey Pumpen, woran unaufhörlich gearbeitet wurde, es mit genauer Noth vom Sinken erretten konnten. So wechselte immer eine Gefahr mit der andern. O Gott, welches fürchterliche Leben! —



Zwölftes Kapitel.

Er wird von seiner wohlthätigen Familie reichlich beschenkt. Nähere Kenntniß der Umstände derselben. Er erhält einen Brief, und erfährt den Tod seines Vaters. Abreise nach Europa, und Ankunft in Amsterdam. Er wird in Handlungsgeschäften verwendet. Sein glückliches Benehmen dabey. Er wird mit der Tochter seines Wohlthäters vermählt, und führt unter dessen Namen die Handlung. Sein Glück ist gegründet. Ausbruch der Unruhen in Holland. Er nimmt mit Frau und Kindern in Begleitung seiner Schwiegereltern die Flucht nach Hamburg. Deren Tod und die Veranlassung zur Geschichte seines Lebens.

Ich war wie neugeböhren, da ich nach so unendlich erlittenen Danksalen, so vielen

ausgestandenen Todesängsten und anderen namenlosen Gefahren und Widerwärtigkeiten mich endlich Europa zu nähren wider das Glück hatte. Dieser Gedanke, und die Hoffnung, durch Herrn Waaterfort auch sogar wider Vermuthen in diesem gesegneten Welttheile glücklich zu werden, erhob meine Seele zu Gott in stiller Andacht, und ich rief abermal zu ihm: meine Schritte zu segnen.

Es war Morgens ungefähr gegen sieben Uhr, als wir uns vor Anker legten. Nach einer Stunde fuhr Herr Waaterfort mit seiner Familie und allem Habe in einer Kutsche nach dem großen Gasthof in Batavia, wohin ich ihn zu begleiten die Ehre hatte. Ich war über den Anblick der Menge Menschen, die hier von allen Seiten zum Vorschein kamen, ganz in Erstannung gesetzt, und hatte nicht Augen genug, alle die Schönheiten zu bewundern, die sich meinen neugierigen Blicken in so manncherley Gegenständen unterwegs vorstellten. Selbst im Gasthose, der einem Palast ähnlich sah, herrschte unter der Dienerschaft, die uns umgab, die größte Pracht.

Wie sehr ich, der vom Kopf an bis auf die Füße in elende, schmutzige und eckelhafte Lumpen gehüllt war, dagegen abstach, und wie wehe mir das Herz that, da ich meinen ehemaligen Glücksumständen nachdachte, kann ich gar nicht sagen. Auch hatte ich dieses Gefühl seit meinen Unglücksfällen nie gehabt, auch nicht einmal unter den Wilden, wo ich doch ganz und gar nackt zu gehen gezwungen war; nur erst hier, wo ich anständig, ich will nicht sagen, prächtig, gekleidete Menschen erblickte, erwachte dasselbe. Ich verkroch mich daher, um diesen zierlich Gepuzten auszuweichen, und ihnen weder zum Eckel noch zur Verachtung zu werden, in das mir angewiesene Stübchen, wie vormalß auf der Insel in das Faß-

Traurig, und das Haupt mit der Hand unterstützt, saß ich, als Luise, Herrn Waaterforts Tochter, mich zu ihrem Vater rief. Das gute Mädchen, das seit dem Zufalle, der mich mit ihr und ihren Eltern bekannt machte, viele Achtung und Neigung gegen mich hatte, ward über den Trübsinn, in den sie mich versunken sah, sehr empfindlich. Sie fragte mich; warum ich so niedergeschlagen wäre; allein ohne ihr die wahre Ur-

fach zu entdecken, meldete ich nur: daß ich meinen Schicksalen nachgedacht hätte. —

Lassen Sie es gut seyn! erwiederte sie, und lächelte, diese haben Sie überstanden; vergessen Sie darauf, und hoffen das Beste! — Mit diesen Worten verließ sie das Stübchen, und ich folgte ihr schüchtern.

Als ich zu Herr Waaterfort in das Zimmer trat, erblickte ich Kleidungsstücke aller Art auf einem Tische ausgebreitet. Herr Knorring! sprach er mit gewöhnlich sanfter Stimme, hier habe ich für Sie etwas ausgewählt, was ich glaubte, daß Sie auf der Reise bedürften; kommen wir glücklich nach Amsterdam, so wollen wir es mit andern vertauschen! —

Vor Freude, daß ich meines häßlichen Anzuges entlediget wurde, fiel ich ihm mit Dankbegierde um die Hand; allein er zog sie zurück, und bat mich, derley auch in Zukunft zu unterlassen. Sie würden mich dadurch nur beschämen, sagte er, indem ich Ihnen unendlich mehr schuldig bin, als diese Kleinigkeiten je verdienen. Nehmen Sie, wie es hier ist, das Uebrige werden Sie in Ihrem Zimmer gleichfalls vorfinden! —

Ich nahm dann alles, wie es war, und kehrte dahin zurück. Bey meinem Eintritt fand ich Jungfer Luifen mit einer Frau vor dem Tische, die Hemder und derley kleine Bedürfnisse, durchaus in sechsfacher Anzahl, aus einem Packer auskramte, und in der Ordnung auf selben hinlegte. Betroffen über diese neue Wohlthat stand ich, und verstummte; aber bevor ich mir es versah, waren beyde aus dem Zimmer entwischt.

Wie die Juden um das goldene Kalb, eben so sprang ich um meine neue Kleidung herum. Ich konnte mich an selber nicht satt sehen, mit jedem Stücke, das ich in die Hände nahm, dankte ich dem Geber alles Guten, der Herrn Waaterfort zum Werkzeug seiner Milde und Güte ausersehen hatte.

Ich warf nun die Lumpen von mir, und begann, mich anzukleiden; kaum war ich aber mit der Hälfte zu Stande gekommen, als Herr Waaterforts Lohnbedienter mit einem Haarkräuser eintrat, der meinen Kopf, und Bart besorgen sollte. Dieß war eine neue Gutthat, die mir sehr zu statten kam; denn ich war in den müheseligsten Umständen, in denen ich mein Leben hinzubringen gezwungen war, so verwildert, daß ich, als

Ich im Gasthose zufälliger Weise im Zimmer des Herrn Waaterforts vor den Spiegel trat, vor mir selbst erschrad.

Allen diesen ward nun mit einmal abgeholfen. Auf das zierlichste gepuzt, gieng ich nun, mich meinem Wohlhäter zuerst zu zeigen. Meine Erscheinung kam ihm unerwartet, so wie meine Umwandlung überraschend. Er staunte mich einige Sekunden mit starren Augen an; als ich aber sagte, kennen Sie, Herr von Waaterfort, das Machwerk ihrer Hände nicht? da brach er in ein freudiges Gelächter aus, und dann mußte ich ihn zu seiner Gemahlinn und Tochter begleiten.

Margerith! sprach er zur Erstern, hier führe ich dir einen alten Bekannten auf. Er hat deine Ankunft erfahren, und erkundiget sich um dein Wohlbefinden! —

Sie erhob sich sammt der Tochter von ihrem Sitze, und kam mir entgegen. Mit tiefer Verbeugung näherte ich mich, und küßte zuerst ihr, dann der Tochter, die Hand. Aber weder eine noch die andre erkannte mich. Ist erst, als ich sie fragte: ob Sie sich denn ihres Lastträgers auf dem brennenden Schiffe nicht mehr erinnerten; ist erst erkannten mich

Beide, und ihre Verwunderung, wie uns kenntlich mich diese neue Kleidung gemacht hätte, war der Ausbruch von Freude, die sie mit einmal belebte.

Mit entzückenden Vergnügen nahm sie mich bey der Hand. „Ich und Luise sprach sie, sind noch Ihre große Schuldnerinnen, wir wollen uns über den Traglohn mit Ihnen abfinden, wozu uns bisher die Gelegenheit gemangelt hat.“ — Ich mochte dawider einwenden, was ich wollte, ich ward nicht angehört. Die Mutter drückte mir einen rothseidenen Beutel mit hundert Holländer-Dukaten in eine, und die Tochter eine goldene, mit guten Steinen reich besetzte, Respetieruhr in die andre Hand. Verschmähen Sie, lieber Herr Knorring! sagte die Mutter mit hinreißender Herzengüte; unsre kleine Gabe nicht; sind wir so glücklich, unser Vaterland zu betreten, dann sollen Sie nach Verdiensten belohnet werden! —

Ich stand mit offenem Munde, und konnte nicht sprechen; die Freude dieser unerwarteten Handlung hatte mir die Zunge ganz gelähmt. Ich konnte nur schauen, und heftete meine stauenden Augen bald auf beide großmüthige Geberinnen, bald auf Herrn

Waaterfort, der sich über meine Betäubung den Bauch vor Lachen hielt. „Nehmen Sie es, rief er wiederholt, Sie haben es um Beyde mehr als zu wohl verdient! zugleich faßte er mich an der Hand; führte mich in sein Zimmer zurück, und entzog mich dadurch der Verlegenheit, in die ich durch diese Szene versetzt ward.

Diesen Nachmittag fuhr Herr Waaterfort mit Frau und Tochter dem Statthalter seine Aufwartung zu machen; mich aber nahm Kapitain van der Linden mit sich, die Stadt zu besuchen. Bey dieser Gelegenheit, wo er von dem Glücke zu sprechen kam, das sich mir so unvermuthet in die Arme geworfen, erfuhr ich von ihm die nähern Umstände meines Wohlthäters und seiner Familie, so wie jene meines zu erwartenden Glückes.

Herr Waaterfort, sprach er, ist ein sehr reicher Handelsmann in Amsterdam. Er hatte auf den Inseln Eustach und Druba in den kleinen Antillen beträchtliche Plantagen, und reiste vor zwey Jahren, sie, aus Mißmuth über den Tod seines hoffnungsvollen Sohnes zu verkaufen, mit Frau und Tochter dahin; er brachte sie auch mit vielen Vortheilen an Mann, und lehrte eben mit Schä-

zen bereichert von dort zurück. Sein Karakter ist, so wie jener seiner Gattin, Großmuth und Edelsinn; Beyde haben nur Eine Seele und Einen Willen, und lieben ihre Tochter, die nun ihr funfzehntes Jahr erreicht hat, als das größte Gut ihres beglückten Ehestandes, wie sich selbst. Herr Waaterfort, setzte van der Linden hinzu, war so von Ihrer Uerschrockenheit, mit der Sie seine Gattin und Tochter aus der Feuersgefahr des Schiffes retteten, für Sie eingenommen, daß er mir, nachdem ich ihm alles, was Sie mir von Ihren Eltern und eigenen Umständen sowohl als Schicksalen selbst anvertraut haben, entdeckt hatte, mit einem Schwur betheuerte, daß nur Sie, wenn Sie sich anders der Handlung ferners zu widmen Lust hätten, und durch Ihre Ausführung seinen Wünschen entsprächen, seine Tochter aus Dankbarkeit zur Gattin erhalten sollten.

Da haben Sie nun, Herr Knorring! das Räthsel gelöst, als ich Sie einen zweyten Jason nannte, sagte van der Linden; und danken daher dem Zufalle, der Sie mir auf mein Schiff geführt, und zum Unglück des andern ihr Glück befördert hat. Hau-

deln Sie also, als ein redlicher Mann nach Ehre und Pflicht, und denken, daß solche Gelegenheiten sich nicht täglich ereignen, wo man sich statt des Traglohnes ein schönes Mädchen mit einem Erbe von mehr als zwey Millionen Gulden in einer Nacht verdienen kann! —

Mit gen Himmel gehobenen Augen und Händen schwur ich ihm, mich so zu betragen, daß ich des Glückes würdig geachtet werden könnte, das mir so unverdient zugebracht wäre, und niemals zu vergessen, wie viel ich ihm, als dem größten Beförderer desselben, zu verdanken hätte.

Als Herr Waaterfort von der Visite zurückkam, überreichte er mir einen schwarz gesiegelten Brief unter meiner Aufschrift. Ich habe unter andern auch gegen den Statthalter, sagte er, des Zufalls unsrer Rettung aus dem brennenden Schiffe erwähnt, und ihm Ihren Namen genannt. Knorring, fragte er, heißt ihr Retter? ja! erwiderte ich. Unter diesem Namen, sagte er, liegt schon einige Jahre ein Brief im Sekretariat, ohne daß derjenige ausgefunden werden konnte, an den er in Batavia gestellt war. Der Sekretair mußte mir ihn über-

M

geben, weil die Aufschrift vollkommen an Sie lautete.

Schon der Anblick überfärbte mich mit Todtenblässe, und vor Zittern war ich kaum vermdgend, ihn zu erbrechen. Er war vor dem Buchhalter meines Vaters, und von eben dem unterschrieben, der mich nach Kiel geführt hatte.

„Ihr Herr Vater, schrieb er, ist mehr aus Gram über ihre Entweichung, als aus Alter oder körperlicher Schwachheit verstorben. Eine Stunde vor seinem Hinscheiden gab er mir den Auftrag, Ihnen seinen Tod, und zugleich auch, daß er Ihnen verziehen habe, nach Batavia zu melden, wo Sie nach den Berichten, die er darüber eingeholt hatte, in einem Comptoir stationiret wären. Er hat Sie in der Todesstunde noch gesegnet, und Gott angerufen, daß es Ihnen wohl und glücklich ergehen möge. Ihr Erbtheil von funfzigtausend Thalern ist aus der Handlung genommen, und Sicherheitswegen zu Handen des Magistrats in Glückstadt geleyet worden; Ihre Frau Stiefmutter aber hat seitdem wieder geheyrathet, und die Handlung geht nun unter der Fir-

ma Elias Mangold in Glückstadt, mit gutem Erfolge, u. s. w.“

Ich glaubte vor Schmerz über den Tod meines Vaters vergehen zu müssen, und weinte kindliche Thränen. Ich gab das Schreiben Herrn Waaterfort; er durchlas es, und suchte mich mit Beyhülfe seiner Gattin und Tochter zu besänftigen. Ich habe Sie, lieber Herr Knorring! an Sohnes statt angenommen, sehen Sie mich nun als Ihren Vater an, sagte er von Mitleid und meinen Thränen gerührt, und drückte mich an sein Herz.

Dies war der letzte, aber auch der empfindlichste Streich, den mir das Verhängniß, wo ich nach so vielem Anscheine glücklicher Zukunft von seiner Lücke nichts mehr befürchten zu dürfen glaubte, mit altgewohntem Grimm versetzte; das liebevolle Zusprechen aber, und der süße Trost meiner unermüdeten Wohlthäter hemmten zwar nach und nach meine Thränen, doch die Wunde, die meinem Herzen geschlagen worden, blutete im Stillen noch lange, und erforderte um so mehr Zeit zur Heilung, je tiefer dieselbe war.

Endlich rückte die Stunde unsrer Abreise von Batavia heran. Wir hatten abermal das Glück, mit dem Schiffe unsres Freundes, Herrn van der Linden, das inzwischen nach Europa befrachtet worden, unter Segel zu gehen, und lichteten unter den glücklichsten Aspekten am dreyzehnten May 1778 die Anker. Der östliche Passatwind, ein gut bestelltes und mit allen Erfordernissen reichlich versehenes Schiff, dann ein ausgerüstetes Schiffsvolk versprachen uns die glücklichste Fahrt. Schnell durchschritten wir die Gewässer, und segelten am eilften Tage darauf die englische Insel St. Helena in der Entfernung einiger wenigen Seemeilen im vollem Fluge vorbey.

Eine Stunde ungefähr darauf, wurde man unvermuthet erschreckt. Das Schiff bekam plöglich einen so heftigen Stoß, als wenn es auf einen verborgenen Felsen gelaufen wäre. Alle, wie wir waren, fielen über und über, und geriethen in die größte Bestürzung. Ich wollte mit Herrn Waaterfort nach dem Verdecke eilen; allein Mutter und Tochter fielen mir in die Arme, und baten mich auf das dringendste, sie nicht zu verlassen. Aber es hatte weiter keine uns

glücklichen Folgen. Man sah das Wasser rings umher mit Blut befärbt, und schloß daraus, daß das Schiff, wie es sich vielmals ereignet, im schnellen Lauf einen Wallfisch gestreift haben müsse, wovon uns kein Schaden zu wachsen konnte.

Mit immer günstigen Segeln durchschnitten wir nun auch den Aequator. Hier bekamen wir zwar einigemal widrige Winde und kleine Stürme, doch hielten sie unsern Lauf im geringsten nicht auf, und wir warfen nur auf der Insel Madera, um Wasser einzunehmen, und uns durch einen Tag zu erquicken, die Anker. Von da aus setzten wir unsre Fahrt durch das atlantische Meer fort, erreichten die Zuidersee glücklich, und liefen endlich frisch und gesund in den See-
gel ein.

Mein Herz ergoß sich, sobald ich das Land betreten hatte, abermal in geheimen Freudenthränen, und stieß in dankvollen Seufzern zum Himmel über, für die Gnade meiner schon verzweifelten Rettung.

Herrn Waaterforts und seiner Familie Ankunft in seinem Hause, das in der Prinzenstraße, einem der schönsten Plätze in Amsterdam, stand, war allen seinen Zurückge-

lassen ein festlicher, ein freudenreicher Tag; was sie aber aus mir machen sollten; den eines und das andre mit vorzüglicher Achtung, und, so zu sagen, auf dem vertrauesten Fuß behandelte, wußten sie nicht.

Nach einigen Tagen, sobald wir uns von den Ungemächlichkeiten erhohlet hatten, ward ich zu ganz kleinen Geschäften verwendet, um sehen zu lassen, in wie weit meine Handlungskenntnisse reichten. Aber dieß war mir Spielwerk, und Herr Waatersfort sah bald ein, daß es auch auffer Holland Handlungsverständige gäbe, die ihre Söglinge zu brauchbare Menschen zu bilden geschickt wären. Er vertraute mir immer größere, und nachdem er meinen Fleiß, meine Pünktlichkeit, so wie mein Betragen in allem und jedem auf das strengste geprüft, und mich ganz nach dem Wunsch seines Herzens befunden hatte, überließ er meiner Einsicht alles das, was vorhin nur seinem Gutachten allein obgelegen hatte.

Dieß war der erste Schritt, den ich auf der neuen Bahn zu meinem Glücke machte. Zwey Jahre und etwas darüber verfolgte ich ihn unermüdet, als mich eines Abends Herr Waatersfort, da er mit Frau

und Tochter sammt mir alleine noch am Tische saß, mit diesen Worten anredete:

„Herr Knorring! Sie kennen nun meine Geschäfte so gut, wie ich, und haben sich bisher darin zu meinem größten Vergnügen ausgezeichnet. Ich nahm Sie an Sohnesstatt an, und versprach Ihnen, als Vater für das Glück Ihrer Tage zu sorgen; ich will es auch, denn Sie verdienen es in vieler Rücksicht. Sagen Sie mir nun, ohne sich, noch Ihr Herz zu verläugnen, fühlen Sie Neigung zu meiner Tochter?“

Als wenn ein Blitzstrahl in mich gefahren wäre, sprang ich vom Sitz auf, und warf mich vor Vater und Mutter auf die Kniee. Ja! sagte ich, und legte dabey die Hand auf mein Herz. Ja! — wenn ich dieses Glückes würdig befunden werde: so bekenne ich, daß ich Jungfer Luise von ganzer Seele liebe, und meine Glückseligkeit nur in ihrem Besitze finden würde. Gott sey Zeuge meiner Worte! — Gut! sprach er, und wendete sich zur Tochter. Und was sagt dein Herz zu der Frage, die ich, wie du gehört hast, an Herrn Knorring gestellt habe? denkst auch du so, wie er? — Luise wurde bis unter die Ohren roth, und fiel

gleichfalls auf ihre Kniee; hielt aber die Hand für die Augen, und sagte mit jungfräulich verschämter Stimme: Ja! ich liebe Herrn Knorring seiner schönen Eigenschaften wegen, und werde ihn immer lieben!

Ja! sprach iht Herr Waaterfort, ja, meine Kinder! eure Wünsche sollen erfüllt werden; ihr seyd eines des andern würdig! — und nun nahm er beyde unsre Hände, und legte sie mit diesen Worten in einander: ich verspreche euch hiemit Kraft meiner väterlichen Gewalt, einverstanden mit meiner Gattinn, als ein künftiges Ehepaar mitsammen! Gott segne euren Bund, und nun küßet euch zum Zeichen desselben!

Bis zu Thränen gerührt, fiel ich und Luise einander in die Arme, und umfiengen uns zärtlich. Beide Eltern drückten uns hierauf mit allem Gefühl der Liebe an ihr schlagendes Herz, und benetzten unsre Wangen mit Zähren der Freude. Am achten Tage darauf, als an Luises Namensfest, wurden wir bey einer großen Versammlung nach dem Kirchengebrauch ebelich verbunden, und von diesem Augenblick an begann meine Glückseligkeit, an der Luise zugleich Antheil nahm.

Sieben Jahre lebte ich zur Freude unserer geliebten Eltern mit meiner zärtlichen Gattinn in dem zufriedensten Ehestande, während welchem sie mich dreymal zum glücklichsten Vater machte. Noch immer führte ich die Handlung in meines Schwiegervaters Namen, als die Unruhen in Holland plötzlich ausbrachen, und unsre gemeinschaftliche Glückseligkeit mit einmal zerstörten.

In dieser Verlegenheit war anders nichts zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen, um nicht gänzlich zum Bettler zu werden. Mein Schwiegervater war auch so glücklich, bey einer Million noch zu retten; aber auch unglücklich genug, zweymal so viel zu verlieren. Mit diesem nahmen wir die erste Gelegenheit, um nach Hamburg zu entweichen, und ließen uns allda nieder.

Drey Jahre lebten wir in diesem ruhigen Aufenthalt, als das Verhängniß, das mich Jahrelang die süße Zufriedenheit genießen ließ, meine beyden geliebten Schwiegereltern, einige Wochen hintereinander, uns von der Seite riß. Dieser Todtenfall versetzte mich und meine Gattin in die tiefste Traurigkeit; und nur unsre Kinder, die in zwey Söhnen und einer Tochter bestehen,

waren vermögend, unsern Schmerz über diesen Verlust zu lindern.

In diesen traurigen Stunden schrieb ich meine Lebensgeschichte und die Unglücksfälle, die damit verflochten waren, um meinen Kindern, wenn sie erwachsen sollten, und ich vielleicht nicht mehr seyn möchte, doch ein Andenken zu hinterlassen, und sie dadurch zu warnen, jeden unüberlegten Schritt auf das sorgfältigste zu meiden, damit sie nicht einst eben so unglücklich würden, wie ihr Vater.





Goe 1755

(x. 262 3046)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

